



„Déi, déi den Terrain virbereeden“

Mit der „Affäre Topert“ schmeichelt Fred Keup der ADR-Basis. Und Fernand Kartheiser hat die Partei mit seiner Budget-Rede auf den Wahlkampf eingestimmt

« De Buh-Mann vun der Natioun »

Face au grand ralentissement, le ministère du Logement se dit prêt à racheter les projets enlisés des promoteurs privés

Wéi eng Drëps där aner

Der Künstler Jeff Dieschburg hat die Plagiatsklage gegen die Fotografin Jingna Zhang in erster Instanz gewonnen. Das Urteil im Berufungsverfahren könnte einen Präzedenzfall schaffen

Comprador national

François Mousel prendra la tête de PWC en juillet et deviendra le premier Luxembourgeois à la tête de ce géant de l'audit et du conseil. Un portrait

Das Vermächtnis

CSV und DP rühmen die „sehr positiven“ Auswirkungen der Kulturhauptstadt auf Esch. Außer ihnen kann die bislang keiner erkennen

SUPPLÉMENT MADE IN LUXEMBOURG

Lëtzt go Lux

Le nouveau préfixe en vogue pour marquer son ancrage local, c'est Lëtzt. Tous les secteurs s'en emparent

Photo : Sven Becker



„Déi, déi den Terrain virbereeden“

Stéphanie Majerus

Mit der „Affäre Topert“ schmeichelt Fred Keup der ADR-Basis. Und Fernand Kartheiser hat die Partei mit seiner Budget-Rede auf den Wahlkampf eingestimmt

„Här Kartheiser, alles wat der sot, de ganzen Zäit hei an der Chamber, ass de Beweis, dass är Partei rietextrem ass“, äußerte LSAP-Wirtschaftsminister am Donnerstag, den 15. Dezember. „Topert“ antwortete ihm der ADR-Abgeordnete Fred Keup. Und Chamberpräsident Fernand Etgen schrie alsbald von seinem Pult aus: „Wannech-gelift Här Keup, Stoppl!“, und verwarnete ihn. Der Wirtschaftsminister zeigte sich enttäuscht, so sei er noch nie in der Kammer genannt worden. Aber diese Wortwahl würde veranschaulichen, „wéi déi Leit hei funktionéieren“ und zeigte mit der Hand Richtung ADR-Abgeordnete.

Es war der Beginn eines Schlagabtauschs, den die ADR nutzte, um bei ihrer Wählerschaft Sympathie zu sammeln. Von der „Affäre Topert“ spricht die Partei und schaltet in ihren sozialen Netzwerken ein Video, in dem Fernand Kartheiser pariert: Rechtsextrem genannt zu werden, obwohl man es nicht sei, sei beleidigend. Und weiter: „Reng akademesch gesinn, war dat do ganz schwaach“. Franz Fayot habe wenig historische Kenntnisse über politische Ausrichtungen. Über 700 Mal wurde das Video geliked. Fast 300 Kommentare befinden sich unter dem Video. „Erëm top Fernand, da(t) war nees la classe“, lobt ein User. ADR-Parteipräsident Fred Keup legte diese Woche mit einem Videobeitrag nach und versicherte, im Parlament würden keine Nazis sitzen, sondern gewählte Volksvertreter. Nach einem Tag verbucht der Post fast 500 Zustimmung. Diese dünne Argumentation, ADR-Abgeordnete könne man nicht als rechtsextrem betiteln, weil sie gewählte Volksvertreter sind, hatte Fred Keup vermutlich vom CSV-Politiker Gilles Roth übernommen, der seiner Partei letzte Woche mit dieser Begründung zur Seite sprang. Doch auch Gilles Roth gefiel der Tonfall am vergangenen Donnerstag in der Kammer nicht, „mir maachen eis zu 60 bei de Leit dobaussen lächerlech“.

„Mir maachen eis zu 60 bei de Leit dobaussen lächerlech“

Gilles Roth (CSV)

Warum kam es zu dem Eklat? Der ADR-Abgeordnete Fernand Kartheiser verlautebarte am Tag zuvor in seiner Rede zum Budget, man solle die Ausgaben für Entwicklungszusammenarbeit von ein auf 0,7 Prozent des RNB kürzen. In seinem einstündigen Debattebeitrag sprach der ehemalige Doppelagent über zwei Kriege, in denen sich Europa befinde, dem Angriffskrieg auf die Ukraine und dem Wirtschaftskrieg der EU gegen Russland, von dem „d’Käschten nach net oofzeschätze sinn“. Sicher sei aber, dass er teuer wird. Deshalb solle man darüber nachdenken, welche staatlichen Ausgaben eingespart werden sollen. Franz Fayot reagierte am vergangenen Donnerstag auf diesen Vorschlag. „Dat wonnert mech net“, sagte er. Das sei eine Position, wie man sie auch von anderen Rechtsextremen aus Europa kenne. Nachdem er den Begriff rechtsextrem ausgesprochen hatte, ruderte er kurz zurück und sprach von „Rechtspopulisten“. Der Vorschlag sei „kalthertzig und kurzsichtig“. Woraufhin Fernand Kartheiser das Wort ergriff und seine Partei als Schutzwall für Meinungsfreiheit und gegen Antisemitismus, Abtreibung sowie Euthanasie inszenierte. Der wegen Immobilienbetrug auf Bewährung verurteilte Roy Reding hing neben ihm in seinem Stuhl und nickte zustimmend.

Tatsächlich hatte sich Franz Fayot im Strudel der politischen Begriffsdefinitionen vergriffen. Rechtsextrem waren die Aussagen von Fernand Karthei-

ser nicht, viel eher schwingen bei der ADR immer wieder rechtsradikale Töne mit. Denn, so erläutert die Politikwissenschaftlerin Léonie de Jonge der Universität Groningen, „Rechtsextremismus wird von Politikwissenschaftler/innen als eine politische Haltung eingeordnet, die offen antidemokratisch agitiert und nicht davor zurückschreckt zu Gewalt aufzurufen“. Beide Strömungen beurteilen jedoch kulturelle und finanzielle Ungleichheit als natürlich und gar erstrebenswert. „Aus diesem Grund lehnen sie auch einen starken Sozialstaat ab, nur im Bereich der Sicherheitspolitik, verlangen sie nach einer durchgreifenden Hand. Rechtsradikale akzeptieren anders als Rechtsextreme demokratische Institutionen“, so Léonie de Jonge. „Diese Einordnung sollte die Aussagen der ADR im luxemburgischen Kontext allerdings nicht abschwächen. Die ADR übernimmt bereitwillig die Rolle einer radikalen Partei in der hiesigen Politiklandschaft und versucht öfters die Grenzen des Sagbaren zu verschieben“. Man erinnere sich beispielsweise an Sylvie Mischels Zündeln unter einem Facebook-Foto von Jean Asselborn im Jahr 2020. Der LSAP-Minister war auf dem Bild von Flüchtlingen umgeben, und die ADR-Politikerin reagierte, es sei wohl das erste Wahlplakat der LSAP für die Parlamentswahlen von 2023. Zudem schrieb sie „Bei eis gëtt et och vill Misär, mee sech do drëm ze këmmere, schéngt Gambia net ze interesséieren“ und motivierte ihre Sympathisanten indirekt, weitere despektierliche Kommentare zu veröffentlichen.

Die ADR-Politikerin profitierte zunächst von ihrer Provokation, „indem ihr Name in den Schlagzeilen auftauchte“, während sie gleichzeitig in den sozialen Netzwerken über die Erosion der Meinungsfreiheit schimpfte, wie die *Quotidien*-Journalistin Geneviève Montaigu analysierte. Sylvie Mischel versuchte aus dem Schatten ihres damaligen Lebensgefährten Fernand Kartheiser zu treten und über ihre forcierte Polemik ihre Popularität am Zuspruch von Inter-

netnutzern zu messen. Zunächst schien der Vorfall aber auch die Grenzen dieser Taktik aufzuweisen: Weil die Gegenkritik an ihrer Person nicht nachließ, legte die Politikerin sowohl ihr Amt als ADR-Vizepräsidentin als auch das der Vorsitzenden der ADR-Frauenorganisation nieder. Doch schon bei den nächsten Wahlen ließ sich Mischel wieder an die Spitze der ADR-Frauen wählen.

Überhaupt konnte die ADR in den Jahren 2020 und 2021 mit Polemik vorpreschen. Vor allem während der Coronaprotekte fielen ADR-Abgeordnete mit populistischer Rhetorik auf. Roy Reding solidariserte sich in den sozialen Medien mit radikalen Impfgegnern und hatte Ende November eine Telefonnummer eines *Tageblatt*-Journalisten in einer Telegramgruppe von Impfskeptikern veröffentlicht. In der gleichen Woche verlautebarte er auf Telegram: „Wehrt euch leistet Widerstand denn der Winter zieht übers Land“. Anfang Dezember legte daraufhin DP-Politiker Gilles Baum in der Chamber Roy Reding einen Rücktritt nahe und Premier Xavier Bettel hielt eine Brandrede gegen die zunehmende Radikalisierung. Fernand Kartheiser beklagte in der gleichen Sitzung seinerseits, Roy Reding sei ein Opfer der Presse, da das *Tageblatt* häufig das Thema der radikalisierten Impfgegner/innen beackere und in einem Artikel „Luxemburgs gefährliche Schwurbel-Influencer“ präsentierte. Das Gewaltpotential ginge aber nicht von den Anti-Corona-Protestlern aus, sondern von den ungerechtfertigten Maßnahmen der Regierung, versuchte der Ex-Diplomat zu kontern. Daraufhin nannte der *Wort*-Journalist Jörg Tschürtz die ADR-Abgeordneten „Obskurantengruppe“, die mehrfach Falschinformationen über das Virus verbreitete und sich zugleich als „Unschuldslämmer“ aufspiele.

Der Schulterchluss mit den Protestlern und ihre harsche Kritik an der Regierung lohnte sich da-

mals: Der Politmonitor im Dezember 2021 veranschlagte der ADR einen Zuwachs von 3,7 Prozent in nur sechs Monaten. Im Vergleich zu 2018 haben sie damals plus drei Sitze verbucht. Bereits im Frühling 2021 schätzte der Politologie Philippe Poirier das Wählerpotenzial am rechten Rand im *Radio 100,7* auf 20 bis 25 Prozent. Vor einem Jahr versammelte die ADR jedoch nicht nur Unzufriedene über die Corona-Politik hinter sich, sondern machte ebenfalls Stimmung für ein Verfassungsreferendum. Das Argument von DP, LSAP, Grünen und der CSV lautete damals, ein Referendum sei nicht mehr nötig, da es keine Verfassungsreform mit einem vollständig neuen Text gebe. Die ADR ließ diese Begründung nicht gelten und befand, es handle sich um tiefgreifende Veränderungen, die vor allem die Macht des Großherzogs beschneiden würden und mahnte zwischen den Zeilen vor einem Bevölkerungsaustausch. Allerdings sind diese Zustimmungswerte vom letzten Jahr laut den neuesten Berechnungen von TNS-Ilres wieder verpufft. Der ADR-Parteipräsident Fred Keup befindet sich trotz hohem Bekanntheitsgrads lediglich auf Rang 42 von 42.

Dabei warb der ehemalige Gymnasiallehrer zusammen mit Vizepräsident Tom Weidig in diesem Sommer in ihrem Buch *Mir gi Lëtzebuerg net op – Auflösungserscheinungen einer kleinen Nation* für ihre Partei und deren Programm. Eine Hauptthese ihres „Bestsellers“ – wie die beiden Autoren die Verkaufszahlen kommentieren – beruht auf der Idee des Zerfalls einer angeblich ehemals eindeutigen Nationalidentität, verursacht durch die Schwächung der katholischen Kirche und der Monarchie. Dramatisch sei zudem, dass die Integration von Migranten nicht mehr an der Beherrschung der luxemburgischen Sprache festgemacht werde. Die Landessprache stünde der politischen Elite und ihrem Wunsch nach einem transnationalen Turbowachstum im Weg, mit



In seiner Budget-Rede am letzten Mittwoch zeichnete Fernand Kartheiser seine Partei als Regierungs-anwärterin

dem eine entgrenzte Immigration einhergehe. Neben starren und retrotopischen Identitätskonzepten taucht im Buch erneut das Referendum von 2015 als ein Stichdatum auf: Es sei der größte Angriff des „Establishments“ auf die Souveränität des Großherzogtums gewesen, gegen den sich das Volk erheben musste. Tom Weidig und Fred Keup sind beide Mitglieder von Nee2015 – Wee2050, eine Plattform, die sich für ein dreifaches „Nein“ bei den Referendumsfragen aussprach, insbesondere derjenigen zum Ausländerwahlrecht. Damit rückten die beiden die Identitätspolitik in den Mittelpunkt der Debatte, eine bis dahin für Luxemburg ungewöhnliche Schwerpunktverschiebung und Polarisierung. Nach dem dreifachen „Nein“ beim Referendum stilisierten sich Keup und Weidig zu den selbsternannten Fürsprechern der Nation, kandidierten im Oktober 2018 auf den ADR-Listen und wählten das Volk hinter sich. Doch sie mussten zusehen, wie sie weiterhin im einseitigen Bereich dümpelten und die Piraten den Missmut in der Gesellschaft für sich mobilisieren konnten.

„Häufig vereinen diese rechten Parteien eklektische Strömungen. In der AfD tummeln sich Libertäre, aber auch Personen wie Beatrix von Storch, die wieder Graftschaften herbeisehnen, extrem xenophobe Mitglieder sowie EU- und Euroskeptiker“, erläutert Léonie de Jonge. Die ADR ist im Parlament vertreten durch einen kulturkatholischen Ex-Diplomaten, einen wirtschaftsliberalen Anwalt, einen pensionierten Arbeiter aus dem Ösling und einen Geografielehrer, der vor allem die französische Sprache zurückdrängen möchte. „Hinter dem heterogenen Charakter einer ADR, AfD, einem Rassemblement National und einer Fratelli d'Italia wirkt das Einschwören auf das wahre Volk, das einer vermeintlichen korrupten Elite entgegentritt, als bindend“, erläutert de Jonge. Die Geschichte der ADR sei darüber hinaus eine der Wandlungen. „Zu Beginn war es eine Partei für Rentengerechtigkeit und Gast Gybérien setzte sich zuvorderst für Geringverdiener ein. Jean Colombero, der die Partei 2012 verließ, fiel seinerseits mit seiner Pro-Cannabis-Politik auf. Durch ihre Nachfolger erhielt jedoch der rechtskonservative Anti-Feminismus stärker Einzug und mit der Wee2050-Partnerschaft fand eine ressentimentgeladene Identitätspolitik Aufschwung“, skizzierte die Politikwissenschaftlerin.

Daneben bringt sich mittlerweile eine neue Generation ins Spiel. Maksymilian Woroszylo ist seit diesem Jahr Vorsitzender der ADR-Jugendorganisation Adrenalin. Der Maschinenbaustudent ist international bestens vernetzt und besuchte im Mai die *Conservative Political Action Conference* in Budapest, wo er sich stolz mit dem US-amerikanischen Trump-Vertrauten Matt Schapp und der Trump-Unterstützerin Candace Owens ablichten ließ. Der Jungpolitiker zog in einem Video ein Fazit zur Konferenz und behauptete nur mit „judeochristlichen Werten“ sei der Zerfall der traditionellen Familie aufzuhalten. Für seine Stellungnahme und seine Selfies erhielt Maksymilian Woroszylo Zuspruch aus der Mutterpartei. Im Oktober war er in Madrid bei einer Versammlung des Zusammenschlusses der *European Conservatives and Reformists*, dessen Präsidentin Georgia Meloni (Fratelli d'Italia) ist.

Das Vorgehen der Jugendpartei Adrenalin wundert Léonie de Jonge nicht: „Jugendparteien sind oft radikaler als die Mutterpartei. Auch Joé Thein besuchte AfD-Kongresse, an denen offen rechtsextreme Mitglieder anzutreffen sind“. Die derzeitigen Agitationen auf den sozialen Netzwerken von Adrenalin und um die „Affäre Topert“ solle man nicht überbewerten: „Auf ihren Netzwerken adressieren sich die ADR-Politiker direkt an ihre Fans, das verfestigt ihre Basis, aber es hilft ihnen nicht, sich als attraktive Wahl-

„Auf ihren Netzwerken adressieren sich die ADR-Politiker direkt an ihre Fans, das verfestigt ihre Basis, aber es hilft ihnen nicht, sich als attraktive Wahloption zu positionieren“

Dr. Léonie de Jonge (Politikwissenschaftlerin)

Zu Beginn war die ADR eine Partei für Rentengerechtigkeit und Gast Gybérien setzte sich zuvorderst für Geringverdiener ein

tion zu positionieren.“ *Fox News* und *CNN* hätten Donald Trump 2016 ins Weiße Haus geführt, nicht Twitter. „Eine Partei kann sich nicht ausschließlich über die sozialen Medien legitimieren. Erst wenn etablierte Medien sie als normal und akzeptabel präsentieren, gewinnen sie an Boden“, erläutert die junge Politikwissenschaftlerin. „Die hiesigen Medien betrachten sich als Watchdogs und ordnen die Aussagen der ADR ein. In der Wallonie existiert gar ein kodifizierter Umgang mit rechtsradikalen Haltungen. Wer demokratische Institutionen fundamental angreift, wird nicht als diskursfähig erachtet.“ Andere Gründe, weshalb rechtspopulistische Parteien Anklang finden, können der Wohlstandsrückgang, eine breite Schere zwischen Arm und Reich sowie wenig politisches Mitspracherecht sein. Wobei diese Faktoren den Aufstieg von Rechten nicht zwangsläufig unterbinden, wie die reiche Direktdemokratie, die Schweiz, veranschaulicht. Bei den Eidgenossen vereinigt die nationalkonservative Schweizer Volkspartei seit Jahren 25 Prozent des Wähleranteils.

Von 25 Prozent des Wähleranteils kann die ADR bisher nur träumen. In seiner Budget-Rede am letzten Mittwoch zeichnete Fernand Kartheiser seine Partei trotzdem als Regierungsanwärterin. Sein Kommentar zum Budget mutierte zur Wahlkampfrede und sollte auf die Programmatik der Partei für das kommende Jahr einstimmen. Dies und das schlug die ADR vor: Neben der Entwicklungszusammenarbeit sollte die Regierung mit einer laxen Asylpolitik aufräumen, weniger Geld an Brüssel, die Nato und Klimafonds zahlen, die bürokratischen Apparate verschlanken und das Triple A in der Verfassung verankern. Es folgten demagogische Aussagen zur Wirtschaftspolitik: Atomenergie sei angeblich billig und die Inflation hänge mit der Geldpolitik der Europäischen Zentralbank zusammen (unterschlagen wurde der Hauptfaktor, nämlich die Energiepreise). Zwischendurch kommen brauchbare Vorschläge wie ein steuerbefreiter Mindestlohn; auf die wieder aggressive anti-grünen Rhetorik folgt: Das Land leide an einer Klimaschutz-Ideologie, an geplanten Windrädern und der Eindämmung des Tanktourismus. Fernand Kartheiser rundet seinen Beitrag mit Appellen für einen aufgestockten Sicherheitsapparat ab und gibt sich als die Partei aus, die die nationalen Interessen vertritt: „D'ADR kuckt no eisem Land an no eise Bierger“.

Die ADR ist nicht rechtsextrem, aber seit 2015 rechtspopulistisch abgelenkt. Und womöglich hat der LSAP-Abgeordnete Dan Kersch recht, wenn er wie am vergangenen Donnerstag behauptete: „Ech wëll drun erënnere, datt rezent an Däitschland ee Putschversuch vu rietsextremer Säit gestart ginn ass [...]. An et geet net nëmmen em déi Leit, déi dat doten probéiert hunn, mee och em déi, déi den Terrain virbereeden, an do ass är Virbildpartei d'AFD mat implizéiert“. Léonie de Jonge ihrerseits beobachtet, wie radikale Rechte seit einer Dekade immer mehr Raum eingenommen haben: „Bei den Bauernprotesten in den letzten Monaten in den Niederlanden wurde es als normal erachtet, dass Radikalisierte mitdemonstrierten. Das gleiche gilt für Proteste gegen Schutzmaßnahmen während der Pandemie. Das ist ein neues Phänomen.“



Le cadeau durable par excellence

Offrez un abonnement au *Land*



52 cadeaux pour 180 euros

Pour tout conseil : zbelgacem@land.lu
land.lu / land@land.lu / 485757-32



LEITARTIKEL

Ach ja, die Mieter

Peter Feist

Die Regierung hatte es gut gemeint: Diesen Winter sollte kein Mieter auf die Straße gesetzt werden. Allenfalls, wenn eine Wegweisung wegen häuslicher Gewalt verhängt wurde oder nach einer Ehescheidung einer der Ex-Partner gehen muss. Sonst nicht. Bis zum 31. März 2023. Solange sollten auch vor Gericht anhängige Anträge von Vermieter/innen auf Zwangsräumung Pause haben. Justizministerin Sam Tanson (Grüne) hinterlegte dazu am 3. Oktober im Parlament einen Gesetzentwurf. Der *choix politique* darin schien zu den Anti-Krisenmaßnahmen zu passen.

Diesen Mittwoch stimmte die Kammer über den Text ab. Die Diskussion war sehr kurz. Die meisten Fraktionen verzichteten auf ihre Redezeit, was ungewöhnlich ist. Die Justizministerin nahm nur anderthalb Minuten lang Stellung. Den meisten im Plenarsaal schien, was mit großer Mehrheit verabschiedet wurde, seltsam peinlich zu sein.

Gesetz wird nicht, was die Regierung wollte. Sondern was der Staatsrat für angemessen hält. Eine nahezu generelle und automatische *trêve hivernale* bevorteile Mieter/innen gegenüber Vermieter/innen, verstoße gegen die Menschenrechtskonvention und die Verfassung. Außerdem sehe das Mietgesetz schon vor, dass Mieter/innen bis zu drei Mal drei Monate Aufschub erhalten können; wieso noch mehr geben? Weil der Staatsrat sein Gutachten erst vergangene Woche herausgab, blieb den Abgeordneten keine andere Wahl, als die *opposition formelle* darin zur Kenntnis zu nehmen und in der letzten Sitzungswoche vor Jahresende zu beschließen, was der Staatsrat als Vorschlag zur Güte anbot: Die Zwangsräumung muss ein Friedensrichter aussetzen. Im Eilverfahren, weil ja Winter ist. Aber erst nachdem die drei Aufschübe laut Mietgesetz ausgeschöpft sind. Und die betreffenden Mieter/innen müssten beweisen, dass ihre Lage tatsächlich prekär ist und sie genug unternommen haben, um eine andere Wohnung zu finden.

So weit kann in diesem Land das Misstrauen, ja die Verachtung gegenüber Menschen reichen, die zur Miete wohnen. Wohlgemerkt gegenüber jenen, die sozial schwach sind und im „environnement économique actuel“ und angesichts der „pressions inflationnistes“, auf die die Justizministerin zur Begründung ihres Gesetzentwurfs verwiesen hatte, womöglich ihre Miete nicht zahlen können. Jene, denen die „sozial gezielten Steuererleichterungen bis in die Mittelschicht hinein“, die die DP-Finanzministerin im April vorschlagen will, falls „Sputt“ da ist, besonders helfen würden.

Weltfremd ist, was der Staatsrat quasi erzwingen hat, auch. Die laut Mietgesetz möglichen drei Gänge vors Friedensgericht müssen mit einem Anwalt vorgenommen werden, der zusätzliche ebenfalls. Das kann teuer werden. Wer staatliche *assistance juridique* haben will, darf nicht viel mehr Einkünfte haben als das Revis. In der Praxis ist es eher so, dass Mieter/innen eine Wohnung schon verlassen, wenn eine Zwangsräumung nur angedroht wird. Denn die kostet ein paar tausend Euro für Verwaltungs- und Polizeiaufwand.

Selbst wenn es für Vermieter/innen höchst ärgerlich ist, ausstehenden Mietzahlungen hinterherzulaufen, ändert das nichts daran, dass zwischen Vermieter und Mieter ein Machtgefälle besteht. Es für ein paar Monate auszusetzen, wäre ein Akt der Solidarität gewesen. Geschaffen wurde stattdessen ein bürokratisches Monster. Dass es demnächst zu Zwangsräumungen kommt, ist nicht auszuschließen. Ende April waren vor den Friedensgerichten in Luxemburg, Esch und Diekirch 227 Räumungsklagen anhängig. Zwischen Juli 2021 und April 2022 wurden 404 Zwangsräumungen angeordnet, dagegen 26 Mal ein Aufschub gewährt, antwortete Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) im Mai auf eine parlamentarische Anfrage.

Hinzuzufügen wäre, dass es die Gewerkschaften waren, die bei der September-Tripartite für die *trêve hivernale* eintraten. Ob die Regierung von selber darauf gekommen wäre, ist nicht so sicher. 2020 hatte sie im Covid-Notstand Zwangsräumungen ein erstes Mal ausgesetzt. Aber nicht aus sozialen Erwägungen, sondern weil sie fürchtete, bei den Räumungen würden die *gestes barrières* nicht eingehalten. Das Misstrauen gegenüber sozial schwachen Mieter/innen ist Teil der Kultur hierzulande.

ENERGIE

Aus der Sparbüchse

Wenn, wie die Tripartite im September beschlossen hat, der Strompreis für die kleinen Verbraucher/innen bis Ende nächsten Jahres nicht höher sein wird als der Durchschnittspreis über alle Luxemburger Stromversorger in diesem Jahr, wird das Geld zur Finanzierung der Preisbremse nur zum Teil aus der Staatskasse kommen müssen. Den Rest steuert der Kompensationsfonds bei, in den sämtliche Stromverbraucher pro Kilowattstunde einzahlen. Der Fonds gleicht den Netzbetreibern die Mehrkosten aus, die ihnen entstehen, wenn sie in Luxemburg produzierten „grünen“ Strom als *service public* zur Förderung erneuerbarer Energien ins Netz nehmen und dafür einen garantierten Einspeisepreis zahlen. Der war bis ungefähr Mitte 2021 relativ hoch im Vergleich zu einem Großhandels-Referenzpreis, den die Regulierungsbehörde ILR jeden Monat berechnet, um anschließend die Kompensation festzulegen.

Doch dann stiegen in der EU die Großhandelspreise. Im September 2021 rechnete das ILR 130 Euro pro Megawattstunde aus, gegenüber 53 Euro im Januar 2021. Oder gegenüber gar 16 Euro im April 2020, als die Corona-Krise die Stromnachfrage hatte einbrechen lassen. Ende 2021 kam das ILR auf 227 Euro; im Laufe dieses Jahres stets auf weit über 100 Euro, im August sogar auf 468 Euro. In der Folge sparten die Netzbetreiber netto an der Abnahme grünen Stroms *van heilheem*, und der Kompensationsfonds wurde zur Sparbüchse. Die Preisbremse gibt den Verbraucher/innen etwas aus ihr zurück. Laut Schätzungen des Energieministeriums dürfte die Preisbremse 150 bis 160 Millionen Euro kosten, was voraussichtlich zur Hälfte aus dem Kompensationsfonds bestritten wird. Dass dies den Kompensationsfonds leeren könnte, wird im Ministerium ausgeschlossen. Einerseits, weil auch die Staatskasse für die Preisbremse aufkommt, andererseits lasse man sich natürlich genug Spielraum, um den Trends im Großhandel zu begegnen (Foto: Sven Becker). pf

P E R S O N A L I E N

Aly Kaes,

Nord-Abgeordneter der CSV, setzte sich am Mittwoch in der Kammer erneut für einen landesweiten Einheits-Wasserpreis ein. Das hatte er schon vor zehn Jahren getan, CSV-Premier Jean-Claude Juncker unterstützte ihn. Die Diskussion fand ein Ende, als das Wasserwirtschaftsamt vorrechnete, bei einem Einheitspreis hätten 89 Prozent der Haushalte mehr zu zahlen (*d’Land*, 11.01.2013). Kein Wunder, dass Kaes’ Motion am Mittwoch von den Fraktionen der Koalition verworfen wurde. LSAP-Fraktionschef Yves Cruchten meinte aber, die aktuelle Wasserpreislage der Gemeinden sollte analysiert werden. Wie Aly Kaes das sieht, sind die Unterschiede zwischen Landgemeinden und größeren im Zentrum und im Süden weiter gewachsen. pf

Blog

Paulette Lenert,



Vizepremier- und Gesundheitsministerin, empfindet die Frage, ob sie die LSAP als Spitzenkandidatin in den Wahlkampf führen wird, „immer als so einen extremen Fokus auf meine Person“, wie sie diese Woche in einem *Télécran*-Interview verriet. Eigentlich ist es in der LSAP bereits ausgemacht, dass sie 2023 Spitzenkandidatin wird, doch offiziell verkünden will die 54-jährige Juristin das erst Anfang nächsten Jahres. Wenn sie dann im Oktober Premierministerin wird (von dem Gedanken wird sie nicht „beherrscht“, aber schön wäre es schon), will sie „wie Jean-Claude Juncker“ die *simplification administrative* und vielleicht noch die Digitalisierung zur „Chefsache“ erklären. Ein Streithahn sei sie nicht, ein Machtmensch vielleicht (es hängt von der Definition ab), auf jeden Fall aber sei sie ein Mensch, „der immer gerne etwas Neues ausprobiert“, erzählt die politische Quereinsteigerin im *Télécran*. Und weil sie „noch nie rückwärts gegangen“ sei, kann es für sie im nächsten Jahr eigentlich nur – noch weiter – nach vorne gehen (Foto: Olivier Halmes). ll

Claude Haagen,

Sozialminister (LSAP), wollte am Dienstag in einem *100,7*-Interview ungern davon hören, dass eine grundsätzlich andere Investitionsstrategie des Kompensationsfonds der Rentenkasse nicht ohne einen neuen gesetzlichen Rahmen zu haben ist – den er als Minister ausarbeiten lassen müsste. Der Verwaltungsrat des Fonds diskutiert zurzeit die Strategie vor dem Hintergrund anhaltender Forderungen, seine Sicav müsse

raus aus fossilen Energien und Atomkraft. Haagen will eine Konsultationsdebatte im Parlament abwarten, ehe er politisch tätig wird. „Es geht um die Absicherung unserer Renten!“, betonte er. So kurz vor den Wahlen soll für womöglich weniger Einnahmen aus den Finanzmärkten zur Stützung der Rentenreserve nicht die LSAP alleine politisch haften. pf

I N S T I T U T I O N E N

Vun eise Leit gedroen

Obwohl der Verfassungsvorschlag von déi Lénk noch eine ganze Reihe anderer „revolutionärer“ Ideen enthält, störten sich die Sprecher/innen von CSV, DP, LSAP und Grünen vorrangig an der Vorstellung, Luxemburg solle eine Republik mit einem vom Parlament gewählten Staatspräsidenten werden. Ihre Argumente waren historischer Natur: Das „Volk“ habe sich erst vor 103 Jahren in einem Referendum eindeutig für die konstitutionelle Monarchie ausgesprochen (Simone Beissel, DP) und der Großherzog sei auch heute noch „ganz stoark vun eise Leit gedroen“ (Mars Di Bartolomeo, LSAP). Belege für diese Hypothese, die Ende Januar schon von Fernand Kartheiser (ADR) im Parlament aufgestellt wurde, existieren freilich nicht, die letzte repräsentative Umfrage wurde vor zehn Jahren von Ilres durchgeführt. Damals hatten immerhin 29 Prozent der Befragten sich „grundsätzlich für eine Republik“ ausgesprochen, 43 Prozent hielten den „großherzoglichen Hof nicht mehr für zeitgemäß“ (*d’Land*, 19.10.2012). „Den intellektuellen Effort“ (Léon Gloden, CSV), der insbesondere von dem früheren Abgeordneten André Hoffmann geleistet wurde, trägt bislang jedenfalls keine Früchte, denn sämtliche Parteien lehnten den Vorschlag der Linken für eine neue Verfassung am Dienstag ab. Dafür nahmen die Mehrheitsparteien und die CSV am Mittwoch und Donnerstag die vier von ihnen ausgearbeiteten Gesetzentwürfe zur Reform der bestehenden

Verfassung in zweiter Lesung an, sodass der vor 25 Jahren als große Verfassungsrevision begonnene legislative Prozess nun endlich zum Abschluss kommt. ll

U M W E L T

Im Grünen

Nachdem im Juli der Verwaltungsgerichtshof dem Umweltministerium eine unverhältnismäßige Auslegung des Naturschutzgesetzes bescheinigt hatte, wurden nun Anpassungen vorgenommen. Ministerin Joëlle Welfring (Grüne) stellte sie am Montag vor. Der Nachweis, dass ein Bau in einer Grünzone eine legale Basis hat, wird für vor 1995 errichtete Gebäude nicht mehr verlangt. Vergrößerungen und energetische Sanierungen werden erlaubt, jedoch genehmigungspflichtig. Ohne Genehmigungen können Besitzer/innen nun Umzäunungen ihrer Grundstücke in der Grünzone vornehmen. Sie müssen allerdings darauf achten, dass der Zaun für Tiere (wie den Igel) durchlässig ist. Obwohl die Gesetzesänderungen erst ein Entwurf sind, würden die neuen Regeln von den Verwaltungen bereits angewandt. sm

S O Z I A L E S

Wann zahlt die Kasse wieviel?

Auch wenn die CNS demnächst für Psychotherapien aufkommt, bleiben sie für die Patient/innen ein nennenswerter Kostenpunkt. Jedenfalls bis die Kasse die Rückerstattung zahlt. Den *tiers payant*, wie er etwa beim Kiné gilt, kann es für Psychotherapie erst geben, wenn CNS und Therapeutenverband Fapsylux das in einer Konvention so abmachen. LSAP-Sozialminister Claude Haagen hat vergangenen Freitag nur den Honorararif pro Therapie-Sitzung auf 144 Euro fixiert. Um

mehr zu entscheiden, reichte sein Mandat nicht. Dazu müssten CNS und Fapsylux sich erneut zusammensetzen.

Das wäre auch nötig, um weitere noch offene Fragen um die Kassen-Psychotherapie zu klären. Was das Geld betrifft, ist noch offen, wieviel den Patient/innen von den 144 Euro erstattet werden soll. Darüber muss der Verwaltungsrat der CNS entscheiden. Dass eine Eigenbeteiligung erhoben wird, scheint sicher. Auch die Fapsylux war dafür, um die Patient/innen „in die Verantwortung zu nehmen“. Claude Haagen streute diese Woche, er stelle sich eine Rückerstattung von „rund 88 Prozent“ vor. 88 Prozent würden dem entsprechen, was die CNS von den Kosten der meisten Dienstleister erstattet, etwa von den Ärzt/innen. So dass ein kleiner Trost für die Patient/innen darin bestehen mag, dass eine Therapiesitzung beim Psychiater 60 Euro mehr kostet als beim Psychotherapeuten künftig und es beim Arzt den *tiers payant* nur in Ausnahmefällen gibt. pf

D ’ L A N D

À nos lecteurs

Le *Land* 51/22 de cette semaine est le dernier de l’année. Nos bureaux resteront fermés la semaine prochaine. Le premier numéro de l’année 2023 sera disponible en kiosques et sur les applications le vendredi 6 janvier. Toute l’équipe souhaite à ses lecteurs, collaborateurs et fournisseurs de bonnes fêtes de Noël et de fin d’année.

Wéi eng Drëps där aner

Sarah Pepin

Der Künstler Jeff Dieschburg hat die Plagiatsklage gegen die Fotografin Jingna Zhang in erster Instanz gewonnen. Das Urteil im Berufungsverfahren könnte einen Präzedenzfall schaffen

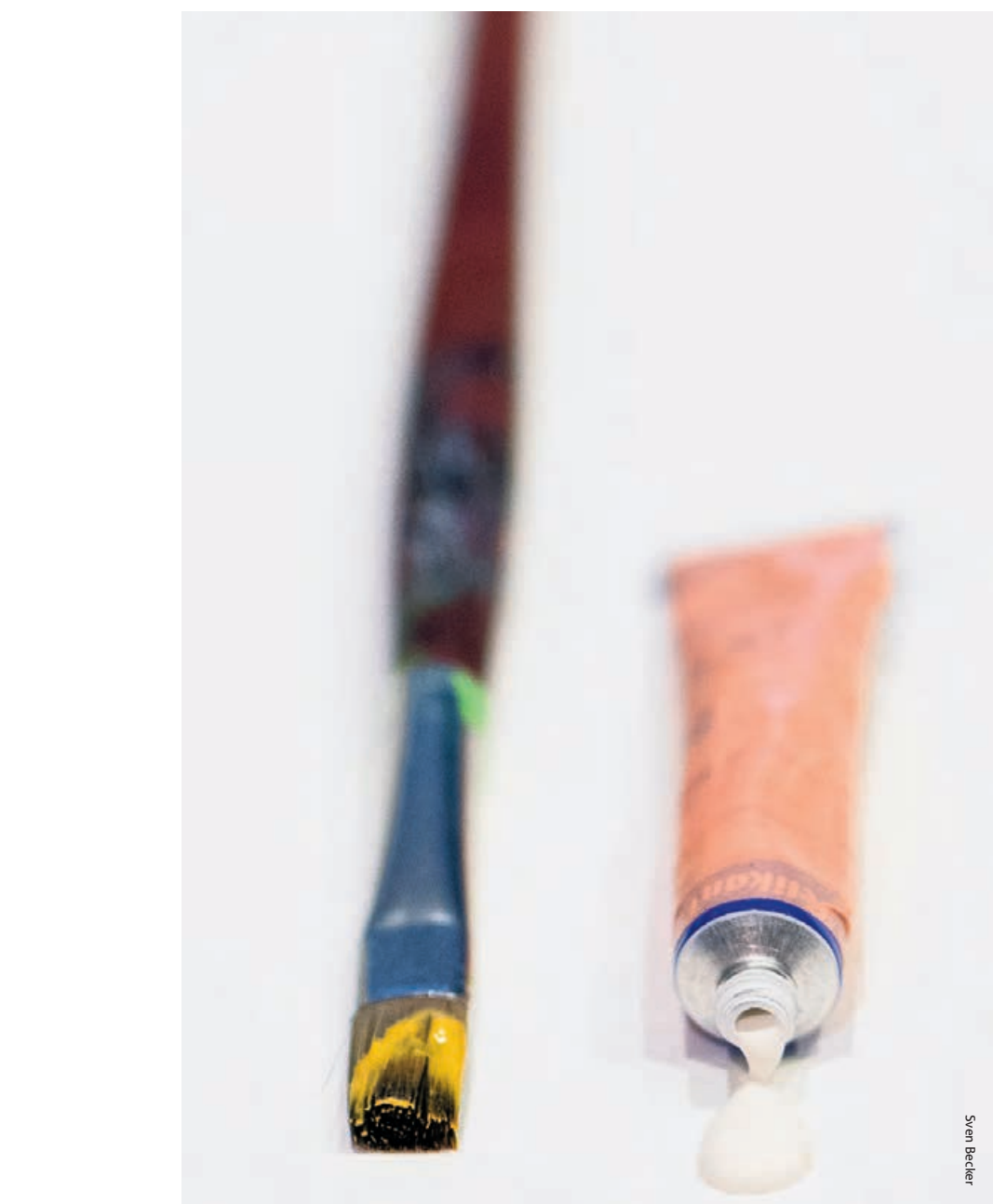
Copycat Die Rosen, die Falten des Kleides, der Gesichtsausdruck: Jeff Dieschburgs Bild und Jingna Zhangs Fotografie sind mittlerweile sprichwörtlich um die Welt gegangen. Während Dieschburgs Anwalt Gaston Vogel feiert, sein Mandat und er hätten „op der ganzer Linn gewonn“, gibt sich die 34-jährige Künstlerin, die aus Singapur stammt und in den USA lebt, „tief erschüttert“ über die Entscheidung des Bezirksgerichts, ihren Plagiatsvorwurf gegenüber Dieschburg, einem 24-jährigen Kunststudenten, zurückzuweisen. Dieschburg hat den Prozess vor zwei Wochen in erster Instanz gewonnen. „Jingna Zhang reste ainsi en défaut d’établir en quoi la photographie litigieuse serait empreinte de sa personnalité“, heißt es im zwanzigseitigen Urteil. Aus diesem Grund würde das Urhebergesetz aus dem Jahr 2001 nicht greifen, urteilte der Richter.

Das Foto, um das es geht, stammt aus einer Serie, die Jingna Zhang für ein Cover der *Harpers’ Bazaar Vietnam* geschossen hat. Jeff Dieschburgs Bild *Turandot*, Teil eines Ölmalerei-Diptychons, wurde im Juni im Rahmen der (etwas hochtrabend genannten) 11. Biennale für zeitgenössische Kunst in Strassen ausgestellt und er bekam dafür den Förderpreis von 1 500 Euro (der Kaufpreis des Bildes lag bei 6 500 Euro). Die beiden Bilder sind sich verblüffend ähnlich, der Maler hat das Modell gespiegelt und ihm Ohrhinge und ein Schwert beigefügt. Jingna Zhang war nach dem Shooting im Jahr 2017 von einem Verleger darauf hingewiesen worden, ihre Ästhetik wäre nichts für den westlichen Markt, und fand es umso ironischer, dass Dieschburgs Bild in Europa damit einen Preis gewinnt. Zwei Personen hatten die Fotografin während der Biennale im Juni kontaktiert, um sie auf eine mögliche Urheberrechtsverletzung hinzuweisen. Daraufhin hatte der Maler sich bei Zhang gemeldet, um ihr mitzuteilen, er habe sich bei ihr inspiriert, was einer gängigen Praxis in der Kunst entspreche. In erster Linie hatte Zhang gefordert, Dieschburgs Werk solle aus dem Wettbewerb gezogen und nicht verkauft, also aus einem kommerziellen Kontext entfernt werden. In ihren Worten von vor sechs Monaten hört man eine Bitte um Anerkennung, doch eine Lösung à l’amiable fanden die beiden zu dem Zeitpunkt nicht. Jeff Dieschburg, dessen Mutter für die DP im Gemeinderat Strassen sitzt, hatte sich dann zügig um juristischen Beistand in Form von Gaston Vogel bemüht.

In der Debatte vermengen sich Kreativität und Urheberrecht mit einer Prise Gender

Visionen Wer den für Brülltiraden und Einschüchterungsversuche bekannten Anwalt kontaktiert, kommt auch als Journalistin in den Genuss dieser Taktiken und Stilmittel, kombiniert mit Vorwürfen der Sabotage und des „Journalisten-Unfugs“. In seiner Verteidigungslinie hatte Gaston Vogel vor Gericht versucht, Zhangs Werk als *œuvre commune* (das heißt, von mehreren Personen geschaffenes Werk) darzustellen. Mit diesen Argumenten kam er nicht durch. Ein weiteres Argument lag im Vergleich mit anderen Bildern und Gemälden aus der Kunstgeschichte, die ähnliche Posen vorzeigen. Vincent Wellens, Anwalt von Jingna Zhang, plädierte für die Originalität der Fotografie, indem er die Art und Weise, wie das Bild komponiert wurde, wie also etwa die Strähnen und das Licht fallen und wie das Kleid drapiert ist, hervorhob. Der Richter fand die aufgeführten Erklärungen jedoch nicht ausreichend, um darin eine künstlerische Vision von Zhang zu erkennen. Die braucht es laut luxemburgischem Recht, um vom Schutz des Urheberrechts zu profitieren. „S’il est vrai que la personnalité du photographe peut se révéler par les choix effectués dans la mise en scène de la photographie et en particulier sur les accessoires, voire la pose, encore faut-il que la pose présente une originalité particulière, ce qui n’est pas le cas lorsqu’elle est influencée par des tableaux connus et que la personne se trouve dans un environnement banal“, befand der Richter.

In der Zwischenzeit ist Jeff Dieschburg praktisch untergetaucht. Auf Instagram findet man ein Fake-Profil mit seinem Namen, in der Beschreibung steht



„full time plagiariser – send me your work“, gepostet sind Vincent van Goghs *Sternenmacht* und da Vincis *Mona Lisa*. Auf den sozialen Netzwerken hatte die Affäre Verteidigungstiraden und Hasskommentare ausgelöst, unter denen die jungen Künstler stark litten. Hier ballt sich also ein kleiner Sturm zusammen, auch weil der Fall trotz laufendem Gerichtsverfahren eine Debatte von gesellschaftlichem Wert darstellt, bei der sich Kreativität und Urheberrecht mit einer Prise Gender – Jingna Zhang benutzte das Wort *mansplaining*, als Dieschburg ihr in seiner ersten Kontaktaufnahme das Urheberrecht erklärte – vermengen. Tatsächlich ist ein gewisser Mangel an Demut beim jungen Künstler und seinen offiziellen Reaktionen auf den Vorfall zu erkennen. Auf der einen Seite steht Dieschburg, ein talentierter figurativer Maler, luxemburgische *upper middle class*, auf der anderen Zhang, eine Asiatin, die in ihrer Branche zwar renommiert ist, aber auch Tausende Kilometer weit weg lebt und nicht von einem imposanten Anwalt vor einem luxemburgischen Gericht vertreten wird – sondern den Prozess um ihre Fotografie quasi zeitversetzt online mitverfolgt. In der Theorie sollte all das zweifelsohne keine Rolle spielen.

Anti-banal Die juristische Reflexion zum Urheberrecht ist noch jung, sie begann Anfang des 19. Jahrhunderts. Ein erstes richtiges Gesetz zum *droit d’auteur* gab es in Luxemburg erst 1898. Im Gegensatz zum Begriff der Originalität, wie er in der Kunst gebraucht wird, wo er etwas Grundneues voraussetzt, wird das Wort im Recht nicht in diesem Sinne benutzt. Tatsächlich geht es vor Gericht darum, zu zeigen, dass der Künstler seinem Werk bewusst eine Form gegeben hat, Geschmacks- und Werturteile sollen keinen Platz einnehmen. Gian Maria Tore, Assistenzprofessor für Kunstgeschichte an der Universität Luxemburg, merkt an, die Welt der Kunst und des Rechts seien Parallelwelten, von „unüberbrückbaren Grenzen“ getrennt. Natürlich lebe die Kunst von Nachahmung, von dem, was schon da war. Dabei habe jedes Zeitalter seine Trends und seinen Fokus. Die Idee, dass etwas völlig neu sein müsse, wie man sie zum Beispiel als Ansporn zur konstanten Neuerfindung in der Malerei bis in die 1950-er und 1960-er-Jahre beobachten konnte, gebe es heutzutage kaum. Interessant sei, dass in der Gegenwart, in der endloses Recycling und ständige Hybridisierung in der Kunst mit *remakes*, *sequels* und *spinoffs* zur Norm geworden sind, mehr Wert auf Urheberrecht gelegt werde. Ein Paradox, das er sich damit erklärt, dass Recht nachträglich auf Geschehnisse reagiert. Zum Fall Dieschburg-Zhang befindet er: „Aus Kritikersicht kann ich aus diesem Urteil nur schlussfol-

gern, dass Dieschburgs Werk genauso banal ist wie Zhangs Fotografie.“

Im *Tageblatt* erschien diese Woche ein Interview mit zwei belgischen Anwälten für Urheberrecht, die den Fall kommentierten. Sie unterstrichen, es liege an der Klägerin, ihre Originalität und somit ihr Urheberrecht adäquat zu beweisen. Andere Fachanwälte reagieren mit Überraschung auf dieses erste Urteil. Der in Hamburg praktizierende Medienrechtsanwalt Christian Rauda zeigt sich im Gespräch mit dem *Land* „höchst verblüfft“ und spricht von einer „extremen Fehleinschätzung des Gerichts angesichts der überhöhten Anforderungen an die Darlegungslast der Klägerin“. Die in Luxemburg arbeitende Marianne Decker Anwältin sieht darin „eine Katastrophe für das Urheberrecht“. Für die Fotografie als Kunstform sei es aufgrund des Technikfortschritts schwieriger geworden, das Urheberrecht zu beweisen. Doch „wenn diese Modelfotografie nicht geschützt ist, welche dann?“ Die Profi-Fotografen äußern ihrerseits Bedenken vor einem Präzedenzfall. In einer Stellungnahme schreibt die Fédération des photographes professionnels Luxembourg (FPPL): „L’œuvre photographique en question se démarque de la masse de photos que l’on voit quotidiennement, elle a un style et une identité incomparable. (...) À notre avis, l’œuvre photographique de Jingna Zhang en question, a largement atteint un degré suffisant d’originalité pour pouvoir profiter du droit d’auteur.“

Main tendue In einem Schreiben, das dem *Land* vorliegt, hat Jeff Dieschburgs Alma mater, die Universität Straßburg, ebenfalls Position bezogen. „Jeff Dieschburg received a reprimand from the Dean of the Faculty of Arts. No evocation of the paintings is permitted in his final dissertation (...) His master’s defense has been postponed. (...) He probably did not realise that the authorisation to copy within the framework of exercises and school work does not apply to all works and even less to those of living artists, especially when the work is allowed to leave the private setting and studies. (...) He apologized. (...) We hope we have been able to appease the artist whose irritation we fully recognise“, schreibt die Universität Straßburg. Vincent Wellens gibt seinerseits an, in Berufung zu gehen. Er will auf fünfzehn detaillierten Seiten die künstlerischen Entscheidungen darlegen, die beweisen sollen, dass es sich bei Zhangs Fotografie um ihre eigene geistige Schöpfung handelt. Sich wie an der Universität zu entschuldigen, hat Jeff Dieschburg gegenüber Jingna Zhang übrigens nicht getan. Vielleicht wäre das als Schlichtung schon ausreichend gewesen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Ein Stück Verrat

Manche Leute bedrängen einen mit widerwärtigen Ansichten. Über die Politik, die Ausländer, die Frauen, die Erziehung, das Impfen, das Klima... Man nickt und lässt sie reden. In der Hoffnung, dass sie dann am raschesten den Mund halten.

Doch „[d]as Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn, dem man, damit es nicht zu einem Streit kommt, auf ein paar Sätze zustimmt, von denen man weiß, daß sie schließlich auf den Mord hinauslaufen müssen, ist schon ein Stück Verrat“. Schrieb Theodor W. Adorno 1944. Der Mord ist die Vernichtung der europäischen Juden.

Schon in den Zwanzigerjahren fragte sich der Philosoph, wieso die Menschen gegen ihre eigenen Interessen verstoßen: 1914 zogen sie fahnschwingend in den Tod. Danach erduldeten sie weiter das Unrecht der herrschenden Verhältnisse. Schließlich jubelten sie ihrem Schlächter Hitler zu.

Mit Kollegen in Frankfurt und dann im Exil suchte Adorno nach Erklärungen. Er kam zum Schluss: Die Menschen sind sich selbst fremd gemacht. Er nannte das biblisch den Verblendungszusammenhang.

Über das Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn schrieb er während der Judenvernichtung, im Krieg. In *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (S. 28). Für ihn zerstörte der Faschismus auch eine philosophische Welt: Eine Negative Dialektik führte von der Aufklärung und dem Fortschritt in die Barbarei.

Deshalb die radikale Verweigerung. Die er später nie mehr anstrebte. Deshalb die absolute Unversöhnlichkeit. „Es gibt nichts Harmloses mehr. [...] Noch der Baum, der blüht, lügt in dem Augenblick, in welchem man sein Blühen ohne den Schatten des Entsetzens wahrnimmt [...] und es ist keine Schönheit und kein Trost mehr außer in dem Blick, der aufs Grauen geht, ihm standhält und im ungemilderten Bewußtsein der Negativität die Möglichkeit des Besseren festhält“ (S. 28).

Adornos aphoristische „Lehre vom richtigen Leben“ (S. 7) erschieng 1951. Im verwüsteten, von der Menschheit geächteten Deutschland. In der politischen Restauration des Kalten Kriegs. Im Schweigen über Auschwitz. Aristoteles wird die *Magna Moralia* zugeschrieben. *Minima Moralia* ist das Gegenteil: Nach dem Mord bleibt höchstens ein Minimum an Zivilisation.

Adorno las, wie die arbeitenden Menschen ihre Beziehungen zu anderen Produzenten für Beziehungen zwischen ihren Produkten halten. Er sah, wie ihr Leben außerhalb der Arbeitszeit beschädigt wird. Mit einem ewig unerfüllten Versprechen: Dass all ihre Träume und Leidenschaften durch den Konsum von Waren befriedigt werden.

Deshalb die radikale Verweigerung, die absolute Unversöhnlichkeit: „Es gibt nichts Harmloses mehr.“

Adorno beklagte, wie seine bürgerliche Kultur zu Waren und Zierrat verkommt. Zu den größten Verblendern zählte er die Kulturindustrie: „Aus jedem Besuch des Kinos komme ich bei aller Wachsamkeit dümmer und schlechter wieder heraus“ (S. 29).

Der Faschismus hatte nur die Wahl gelassen zwischen Resistenz und Kollaboration. Der Widerstand im Zugabteil ist der Widerspruch. Gegen die monströsen Ansichten über den Mord. Doch wenn das Leben „zur Sphäre des Privaten und dann bloß noch des Konsums“ (S. 7) wird, stellt sich die Wahl erneut.

Selbst der seichteste Smalltalk – auch als banalster Zeitungsartikel – verlangt Widerspruch: „Umgänglichkeit selber ist Teilhabe am Unrecht, indem sie die erkaltete Welt als eine vorspiegelt, in der man noch miteinander reden kann, und das lose, gesellige Wort trägt bei, das Schweigen zu perpetuieren, indem durch die Konzessionen an den Angeredeten dieser im Redenden nochmals erniedrigt wird“ (S. 29).

Über die „Erfahrungen nach der Rückkehr“ aus dem Exil plante Adorno eine Fortsetzung der *Minima Moralia*. Bisher sind bloß einige Notizen davon veröffentlicht (*Frankfurter Adorno Blätter*, VII, VIII). Der Titel sollte *Græculus* lauten. Adorno verglich sich mit den kleinen griechischen Hauslehrern der reichen Römer. Sie waren gebildeter als ihre Herrn, aber machtlos. Deshalb verspotteten Cicero und Juvenal sie. ● Romain Hilgert



Wenn das Leben „zur Sphäre des Privaten und dann bloß noch des Konsums“ wird, stelle sich die Wahl zwischen Resistenz und Kollaboration erneut

Das Vermächtnis

Luc Laboulle

CSV und DP rühmen die „sehr positiven“ Auswirkungen der Europäischen Kulturhauptstadt auf Esch/Alzette. Außer ihnen kann die bislang keiner erkennen



Pim Knaff (r.) und Georges Mischo am Dienstag in der Glühwein-Pyramide

Glühwein-Pyramide „Wa mer d’Joer lo Revue passéiere loosson (...), stelle mer fest, dass den Titel der allgemenger, awer besonnesch der kultureller Entwécklung hei zu Esch en immense Boost ginn huet a gehollef huet, op déi national an international Kulturlandschaft oder Landkoart ze kommen“, las der Escher *député-maire* und Präsident der Esch 2022 asbl., Georges Mischo (CSV), am Dienstagvormittag von einem Zettel ab. Um eine erste, „sehr positive“ Bilanz der Europäischen Kulturhauptstadt zu ziehen, hatten er und sein Kulturschöffe Pim Knaff (DP) eine Pressekonferenz einberufen – bezeichnenderweise nicht in der Konschthal oder im Ariston, sondern in der Glühwein-Pyramide auf dem Escher Krëschtmoart. Der in Esch manchmal etwas abschätzig als „Kiermes-Buergermeeschter“ bezeichnete Mischo (auch, weil er tatsächlich die Kirmes vergrößern ließ) erzählte von der „großen Aufmerksamkeit“, die Esch 2022 in der internationalen Presse erfahren habe, was viele Touristen aus dem Ausland angezogen habe. Mit Zahlen konnte er diese Behauptung nicht belegen.

In der internationalen Presse geworben hat Esch 2022 tatsächlich: Fast ein Viertel (12,1 Millionen) des vorläufig veranschlagten Gesamtbudgets in Höhe von 53,6 Millionen Euro (davon 10 Millionen von der Stadt Esch) floss in die Bereiche Marketing, Tourismus, *Impact Research*, Sponsoring und „autres dépenses internes“ – immerhin fast genauso viel, wie Esch 2022 in seine eigenen kulturellen Projekte investiert hat (13,2 Millionen). In Erinnerung bleibt vor allem ein Beitrag aus der britischen Tageszeitung *The Telegraph*, in dem von „EU’s most boring Capital of Culture“ berichtet wurde. Das *Tageblatt* hat in dieser Woche eine nicht repräsentative Umfrage unter Escher Gastronomen und Geschäftsleuten durchgeführt. In einem am Mittwoch erschienenen Artikel zeigten sich fast alle „vom Kulturjahr enttäuscht“, was nicht nur an der mangelnden Kommunikation über das Programm von Esch 2022, sondern auch an der sehnsüchtig erhofften, jedoch größtenteils ausgebliebenen Kundschaft gelegen habe.

Pim Knaff versuchte anschließend, den vermeintlichen Erfolg von Esch 2022 mit Zahlen zu belegen. Die Konschthal, das Prestigeprojekt schlechthin, hat seit Oktober 2021 rund 12 500 Besucher/innen angezogen. Das sei schon beachtlich für eine Galerie, die erst vor 14 Monaten eröffnet hat, sagte deren Direktor Christian Mosar dem *Land*. Das Casino Luxembourg (Forum d’art contemporain) hatte im Corona-Jahr 2021 rund 15 500 Besucher/innen empfangen (das Mudam 72 000), im Vor-Corona-Jahr 2019 waren es über 28 000 gewesen (im Mudam 100 000). Nun mag es stimmen, dass die Escher Konschthal noch jung und unbekannt ist und einige sanitäre Beschränkungen bis Februar 2022 galten, doch wenn die Europäische Kulturhauptstadt zahlreiche „Touristen aus dem Ausland“ angelockt hat, wieso schlägt sich das nicht in den Besucherzahlen nieder? Kulturtourist/innen ist es in der Regel egal, ob die Konschthal seit zehn oder seit einem Jahr existiert, solange das Programm sie anspricht – und am Programm der Konschthal haben eigentlich nur die wenigsten etwas auszusetzen. Auch das andere Prestigeprojekt – das Bridderhaus – war laut offiziellen Zahlen kein Publikumsmagnet. Obwohl es seit seiner verspäteten Eröffnung im Juni „62 Events und 25 Konzerte“ veranstaltet hat, kamen nur 1 911 Besucher/innen – durchschnittlich wären das 22 pro Veranstaltung.

Weil es sich bei Fresch nicht um irgendeinen „Dorfverein“ handelt, sondern um eine Asbl, die seit 2020 über eine Konvention 8,6 Millionen Euro an Zuschüssen von der Gemeindeverwaltung erhalten hat und 2023 noch einmal vier weitere Millionen Euro bekommen wird, besteht durchaus ein öffentliches Interesse daran, was mit diesen Steuergeldern passiert

Alleine für den Kauf des früheren Möbelhauses und seine Transformation in eine Galerie, hat die Stadt Esch seit 2020 12,7 Millionen Euro ausgegeben. Weil noch nicht alle Brandschutz- und Sicherheitsbestimmungen erfüllt sind, wird die Konschthal Mitte Januar noch einmal für sechs Monate schließen. Bis 2024 hat die Stadt Esch weitere 5,1 Millionen Euro für die *mise en conformité* in ihrem Haushalt veranschlagt, sodass sie am Ende rund 18 Millionen Euro gekostet haben wird. Weitere elf Millionen Euro hat sie für den Umbau des Bridderhaus ausgegeben und 15,7 Millionen in die Renovierung des früheren Kinos Ariston gesteckt, das dem Escher Stadttheater angegliedert wurde. Es sind diese drei Einrichtungen, die das „Vermächtnis“ der Europäischen Kulturhauptstadt in Esch/Alzette darstellen sollen.

Blackbox Allerdings reicht es nicht, schöne Gebäude zu haben, sie müssen mit „Leben“ gefüllt werden. Dazu werden Konschthal und Bridderhaus von der im April 2020 gegründeten Asbl Fresch verwaltet. Auch das Bâtiment 4 (B4) am Eingang zur Metzschmelz, das Arcelor-Mittal der Stadt Esch dieses Jahr unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat, fällt unter die Zuständigkeit von Fresch. Im Verwaltungsrat, der vom DP-Kulturschöpfen Pim Knaff präsiert wird, sitzen vor allem hohe Gemeindebeamte/innen – Gemeindegeschäftsführer Jean-Paul Espen und Stadtplanerin Daisy Wagner sind Vizepräsident/innen, der kommunale Directeur des affaires culturelles, Ralph Waltmans, ist Kassenwart. Später wurden noch die Direktorin des Escher Theaters, Carole Lorang, und der Direktor der Kulturfabrik, René Penning, aufgenommen. Auch die im Gemeinderat vertretenen politischen Parteien stellen inzwischen ein Mitglied. Die Erweiterung des Verwaltungsrats wurde im Handels- und Firmenregister aber bislang genauso wenig veröffentlicht wie die Geschäftsbilanzen von 2020 und 2021. Selbst den Mitgliedern der kommunalen Kulturkommission wurde die Einsicht in die Bilanzen verweigert. Diese Intransparenz kritisier-

te das Künstlerkollektiv Richtung22 (R22) vergangene Woche in einer Mitteilung und sprach von einer „Blackbox“.

Gemeinnützige Vereinigungen sind unter bestimmten Voraussetzungen gesetzlich dazu verpflichtet, ihre Jahresbilanzen zu veröffentlichen. Für Fresch gilt das im Besonderen, da es sich nicht um irgendeinen „Dorfverein“ handelt, sondern um eine Asbl, die seit 2020 über eine Konvention 8,6 Millionen Euro an Zuschüssen von der Gemeindeverwaltung erhalten hat und 2023 noch einmal vier weitere Millionen Euro bekommen wird. Es besteht demnach durchaus ein öffentliches Interesse daran, was mit diesen 12,6 Millionen Euro an Steuergeldern passiert. Umso mehr, weil Fresch nicht nur Konschthal, Bridderhaus und B4 finanziert und verwaltet, sondern auch die Löhne der Beschäftigten von Nuit de la Culture und Francofolies zahlt, obwohl die über eigene Trägervereine verfügen, die ebenfalls eine Konvention mit der Stadt Esch abgeschlossen haben. So hat die Nuit de la Culture asbl. in den vergangenen drei Jahren insgesamt 6,7 Millionen Euro von der Gemeindeverwaltung erhalten, die Les Francofolies d’Esch/Alzette asbl. 5,4 Millionen Euro. Für 2023 sind weitere 1,9 beziehungsweise 1,6 Millionen Euro veranschlagt. Lediglich die Francofolies-Vereinigung, deren Vorstand sich aus fast denselben Mitgliedern wie der von Fresch zusammensetzt, hat bislang Jahresabschlüsse und Abänderungseintragungen im Verwaltungsrat offengelegt.

Der Frage, wieso Fresch seine Geschäftsbilanzen nicht veröffentlicht, ist ihr Präsident Knaff am Dienstag ausgewichen; er versicherte lediglich, dass es eine „strenge Finanzkontrolle“ gebe und spielte damit auf das Missmanagement beim Escher Syndicat d’initiative (SI) an, das zuviel Geld für Großveranstaltungen wie den „Kölsche Owend“ ausgegeben hatte, weil offenbar niemand den Überblick über die Finanzen hatte (wie zunächst das *Tageblatt* und später auch *Reporter.lu* ausführlicher berichtet hatten). Der Gemeinderat musste deshalb vor acht Wochen einen Zusatzkredit von rund 150 000 Euro annehmen, was insbesondere bei der Opposition für Unmut sorgte. SI-Präsident Jacques Müller und der gesamte Vorstand traten daraufhin zurück, Müller rückte vor zwei Wochen für die CSV in den Gemeinderat nach.

Mit Fresch hat das nicht direkt etwas zu tun. Auch wenn einige Kulturschaffende und Oppositionspolitiker/innen nun vermuten, Fresch würde seine Bilanzen nicht veröffentlichen, um mutmaßliches Missmanagement zu vertuschen: Belegt ist das nicht. Fresch fällt die schwierige Aufgabe zu, das „Vermächtnis“ von Esch 2022 zu verwalten. Zu diesem Zweck hat der Gemeinderat Mitte Oktober die Fortsetzung des kommunalen Kulturentwicklungsplans Connexions 2 angenommen. Darin wird das Ziel formuliert, Esch/Alzette solle bis 2027 eine *terre d’accueil* für Kreative sein. Erreicht werden soll dieses Ziel auch durch die Förderung lokaler und regionaler Künstler/innen. Vor allem der Escher Maler Théid Johanns hat wiederholt moniert, dass das 2022 nicht in ausreichendem Maße passiert sei. Auch die linke Gemeinderätin Line Wies und der kulturpolitische Experte der Escher LSAP-Sektion, Pierre Rauchs, bemängeln gegenüber dem *Land*, dass viele Projekte der Kulturhauptstadt einfach eingekauft und Esch „übergestülpt“ worden seien, ohne dass sie einen Bezug zur Stadt oder zur Region gehabt hätten.

Artistesch Valeur Es gab aber auch Ausnahmen. Im Bâtiment 4, das als selbstverwaltetes Kulturzentrum angedacht war und mehr *lieu de création* als *lieu de production* oder *lieu de consommation* ist, residieren mit Hariko, Independent Little Lies (ILL), Cell und Richtung 22 vier Vereinigungen, die originelle Programme mit starken lokalen Bezügen umsetzen. Das gleiche gilt auch für Ferro Forum, das mittel- bis langfristig auf dem Gelände der Metzschmelz ein Museum für Stahlindustrie einrichten will. Gefördert wurden diese Projekte von der Oeuvre nationale de secours Grande-Duchesse Charlotte. Darüber hinaus waren durch den Projektaufruf noch andere kleinere Kollektive und Kompanien in das Programm der Kulturhauptstadt hineingerutscht, die im vergangenen Jahr von Esch 2022 unterstützt wurden. Die Hilfen laufen jedoch Ende dieses Jahres aus, manche Gruppen stehen (fast) ohne Mittel da. Für sie stellt sich die Frage nach dem (künstlerischen) Überleben. Die Stadt Esch hat für 2023 lediglich ihre Konventionen mit Hariko (Projekt der Croix-Rouge) und ILL verlängert und für Letztere sogar die Zuschüsse erhöht (Marc Baum vertritt déi Lékn im Vorstand von Fresch und ist Schatzmeister von ILL). R22 bedauert in seiner Mitteilung von vergangener Woche, Esch habe die Chance verpasst, eine „junge, innovative und diverse Kunstszene“ entstehen zu lassen. In einem gemeinsamen Schreiben an den Verwaltungsrat von Fresch, das dem *Land* vorliegt, drücken drei der vier im Bâtiment 4 untergebrachten Vereinigungen (als „Collectif du B4“) in dieser Woche ihre Zukunftsängste aus und engagieren sich für den Fortbestand des B4 als selbstverwaltetes Kulturzentrum (das es bislang offenbar nicht gewesen ist, weil Fresch sich zu sehr in Kommunikation und Verwaltung eingemischt habe).

Pim Knaff beschwichtigte am Dienstag, Arcelor-Mittal habe zugesagt, der Stadt das B4 bis Ende 2023 gratis zur Verfügung zu stellen. Für die Zeit danach müsse ein Vertrag ausgehandelt werden. Fresch wolle „déi Leit, déi mer dëst Joer ënnerstëtzt hunn“, 2023 weiter fördern, sagte Knaff, allerdings nicht bedingungslos, sondern über einen Projektaufruf, bei dem sie sich bewerben müssen. Eine „Jury“ werde dann „déi artistesch Valeur“ der Einrichtungen bewerten und eine Auswahl treffen.

Der Schöffenrat aus CSV, DP und Grünen hat für nächstes Jahr den Zuschuss an Fresch von 2,7 auf 4 Millionen Euro erhöht (2021 lag er noch bei 5,5 Millionen Euro). Wegen der intransparenten Kontenführung ist jedoch nicht ersichtlich, wie und wofür Fresch dieses Geld aufwenden wird. Da Nuit de la culture und Francofolies wesentlich mehr Mitarbeiter/innen beschäftigen (22 Vollzeitstellen) als Konschthal, Bridderhaus und B4 zusammen (sieben oder acht Vollzeitstellen), dürften die Personalkosten für die Großevents einen nicht unerheblichen Teil der Ausgaben verschlingen. Auch die Konschthal, die vor allem mit renommierten Künstler/innen zusammenarbeitet, die zum größten Teil nicht aus Esch oder der Südregion stammen, hat bereits ihr Programm für die zweite Jahreshälfte aufgestellt (unter anderem ist eine Ausstellung von Tina Gillen geplant). Neu ist, dass Fresch nun auch eine permanente Laser-Installation in Belval aufbauen will. Stellt sich die Frage, wie viel am Ende für Konventionen mit jungen Künstler/innen übrig bleibt. Das Collectif du B4 geht davon aus, dass in dem Wettbewerb lediglich 250 000 Euro verteilt werden. Elf Organisationen sollen sich bereits dafür beworben haben.

R22 befürchtet, dass es wegen seiner kritischen Haltung gegenüber der Kulturhauptstadt, aber auch gegenüber den Verantwortlichen der Stadt Esch, bei der Selektion aus „politischen Gründen“ übergangen werden könnte. Dabei war dem Kollektiv während des Kulturjahres eine wichtige Rolle zuteil geworden: Als Projektträger hat es mit seinen Theaterstücken, Filmen und Aktionen die Kritik an Esch 2022 zu einem Bestandteil der Europäischen Kulturhauptstadt selbst gemacht und sie damit institutionalisiert. Ob die politisch und kulturell Verantwortlichen von Esch 2022 zu so viel Selbstreflexion und Selbstironie fähig sind, dass sie daraus sogar „Kapital“ schlagen könnten, ist jedoch zu bezweifeln.

Sporthaaptstad Dahinter steckt die generelle Frage, wie wichtig Kultur der CSV und der DP in Esch/Alzette überhaupt ist (die Grünen sind für diesen Bereich nur indirekt zuständig, als *Stoussnéckel* der Dreierkoalition waren sie bei der Bilanz-Pressekonferenz nicht einmal dabei). Die Kulturhauptstadt haben sie von ihren Vorgänger/innen von der LSAP geerbt, Esch bekam den Zuschlag unmittelbar nach den Gemeindevahlen von 2017, die neue Mehrheit war gerade vereidigt worden. Doch damit begann die Arbeit erst. Mit der Umsetzung waren sie offensichtlich überfordert. Mischo und Knaff wechselten die Generaldirektion und das Programm aus, viel Zeit ging verloren. Aus Verlegenheit startete Nancy Braun einen öffentlichen Aufruf, der zahlreiche Künstler/innen enttäuscht zurückließ, weil sie eine Menge Zeit und Mühe mit der Ausarbeitung ihres Projekts und dem Ausfüllen des komplizierten Fragebogens verbracht hatten, um am Ende eine unbegründete Absage zu erhalten. In der Eile wurden Großprojekte aus dem Ausland eingekauft, die zwar vielleicht eine europäische Dimension hatten, die meisten Menschen in der Region aber unberührt ließen und nicht anspruchsvoll genug waren, um Touristen anzuziehen. Das Kulturjahr wurde zu einer Enttäuschung, sogar für die Veranstalter selbst. Nancy Braun wird seit Monaten nicht müde zu betonen, dass es nicht auf 2022, sondern auf die Zeit danach ankomme; darauf, was die „Partner“ daraus machen.

Schöffe Pim Knaff weiß: Die Wahrscheinlichkeit, dass er und die DP nach den Wahlen im Juni 2023 noch einmal Teil der politischen Mehrheit in Esch sein werden, ist gering. CSV-Bürgermeister Mischo hatte von Anfang an sowieso ganz andere Pläne: Nachdem die Kulturhauptstadt endlich abgeschlossen ist, kann er sein wahres Ziel verfolgen: Esch zur „Sporthaaptstad vum Land“ machen, wie er bei der Vorstellung des Haushaltsentwurfs vor zwei Wochen zum wiederholten Mal verkündete. Doch der Bau der neuen Arena auf Lankelz kommt nicht richtig in Schwung und auch mit dem Musée national des Sports geht es nicht voran. Die Stadt Differdingen, die ebenfalls „Sporthaaptstad“ werden will, ist mit seiner Sport-Uni, seiner Sportfabrik und seinem schicken Erlebniswasserschwimmbad Esch meilenweit voraus. Um den Rückstand aufzuholen, fehlen Mischo nun all die Millionen, die er in den vergangenen Jahren ausgerechnet in Kultur investieren musste. ●

« Mir waren ëmmer de Buh-Mann vun der Natioun »

Bernard Thomas

Face au grand ralentissement, le ministère du Logement se dit prêt à racheter les projets enlisés des promoteurs privés. L'État deviendra-t-il l'acheteur en dernier ressort ?

Ces derniers mois, Marc Giorgetti a rendu visite à quasiment toutes les fractions parlementaires. Il a tenté de convaincre les députés des revendications du Groupement des entrepreneurs qu'il préside. Le promoteur-construc-teur affiche une brusquerie, une impatience de *Macher*, très éloignées du flegme habituel des lobbyistes. Il tenterait d'« apprendre la vérité aux gens » : « Un politicien ne peut pas le faire. S'il dit la vérité, il n'est plus réélu. Moi, je n'ai rien à cacher. » Cette descente de « Gio » dans la mêlée révèle l'isolement politique du secteur immobilier. « Mir waren ëmmer de Buh-Mann vun der Natioun. Désolé, mais ça suffit maintenant ! », martèle Giorgetti ce mardi face au *Land*. Il fustige la presse qui ne ferait que du « Stunk » : « Wann een iech gewäerde léisst, gitt dir jo nëmmen negativ *incentives* eraus. Déi eenzeg Medien, déi dat net maachen ass *Paperjam*. » Son associé en affaires, Roland Kuhn, préside la Fédération des entreprises de construction et s'affiche plus suave. Ce lundi, il a ainsi conclu sa conférence de presse en remerciant les médias (« un partenaire très important ») pour leur « soutien ».

Douze mois de stéroïdes fiscaux afin de retourner au *business-as-usual* : Voilà, en substance, la proposition que Roland Kuhn a fait ce lundi. Lors d'un point de presse convoqué par la Chambre des métiers et la Fédération des artisans, le promoteur-construc-teur a esquissé « la catastrophe » à venir. Les derniers indices statistiques ne présagent en effet rien de bon. Les actes notariés, les autorisations de bâtir et les crédits immobiliers sont tous en chute libre. Le secteur constate une « dégradation massive et rapide ». Les ventes en l'état futur d'achèvement (Vefa) sont quasiment tombées à zéro, les investisseurs privés « inexistantes ». Alors que la plupart des promoteurs ont mis leurs projets « on hold », dit Kuhn, les carnets de commandes dans la construction commencent à se vider. Selon les prédictions patronales, la crise devrait frapper architectes, constructeurs et artisans dès l'été prochain. Et de prédire un « affaissement » de la production de l'ordre de 1 500 unités de logement pour 2023.

Roland Kuhn appelle l'État à « donner une poussée » aux investisseurs privés : « an dat si mir alleguerten ». Il joue la fibre patriotique, évoquant « eis Lëtzebuurger Leit, déi an een Appartement investéieren ». Sur les six revendications présentées par la Fédération des artisans et la Chambre des métiers ce lundi, cinq sont de nature fiscale. Par moments, le patronat affiche un certain irrédentisme, par exemple lorsqu'il revendique le rétablissement intégral de l'amortissement accéléré, ce dopage pour investisseurs que la ministre des Finances et son prédécesseur viennent d'encadrer et de décélérer. Une mesure que le secteur a très peu appréciée, pas plus que l'adaptation du plafond des loyers, et qui auraient envoyé le mauvais signal au mauvais moment. Au lieu de freiner la demande, il faudrait la « redynamiser ». « Revenons donc à la situation que nous connaissions avant », propose Kuhn. Au moins pendant douze mois.

Les organisations patronales présentent leurs revendications sous le titre : « Mesures temporaires pour mitiger la pénurie de logements ». Dans les faits, elles s'apparentent à une subvention publique des marges des promoteurs, via une énorme dépense fiscale. Au bout de quatre années de bénéfices prodigieux, la demande peut paraître obscène. Marc Giorgetti et Roland Kuhn s'expriment au nom des 4 000 entreprises de la construction, pour la plupart des PME. Or la double casquette de promoteurs-constructeurs brouille leur message d'un secteur aux abois. L'attention particulière que les deux lobbyistes portent aux investisseurs immobiliers, que le gouvernement aurait « vergrault » (dit Kuhn), « punis » (dit Giorgetti), indique que, du moins dans la capitale,



Marc Giorgetti ce mardi dans son bureau à Gasperich

Les promoteurs demandent des subventions fiscales pour « redynamiser » les investisseurs privés – et préserver leurs marges

ceux-ci constituent aujourd'hui leur clientèle principale. Marc Giorgetti dit ainsi vendre la moitié de ses logements à des investisseurs. À ses yeux, la solution à la crise du logement passerait par le marché de la location qui serait « toujours stable » : « Le locataire décide ce qu'il veut payer pour son logement. Il a sa limite, et il ne va pas payer plus. Et s'il ne peut plus payer le loyer, il se cherchera quelque chose de plus petit. » L'analyse paraît sommaire : Selon l'Observatoire de l'habitat, la part des revenus consacrée au paiement des loyers atteint désormais les cinquante pour cent pour plus de 21 000 locataires.

Le ralentissement de la production a engendré une raréfaction qui maintient pour l'instant les prix à des niveaux élevés. Alors que le nombre de ventes en l'état futur d'achèvement continue sa chute (moins 36 pour cent sur un an), les prix continuent leur hausse : plus 18 pour cent au troisième trimestre 2022. (Une augmentation qui s'explique en partie par la nouvelle prédominance des prix fixes pour les Vefa, anticipant les futures hausses des coûts de construction.) Ne trouvant plus de clients, les agents immobiliers tentent de mettre la pression. Le PDG de l'agence Nexvia, Pierre Clément, appelait dès octobre à « une prise de conscience ». Sur le podcast *RTL* « La bulle immo », il déclara que « la fête qui a régné pendant des années est finie » : Pour « relancer » les ventes, les promoteurs devraient baisser leurs prix. À quand une décote pour redémarrer la demande ? Cette question, les promoteurs ne sont pas encore prêts à l'entendre. Ils doivent d'abord faire leur deuil de la période des vaches grasses.

« Cela fait presque une année que nous ne vendons pratiquement plus rien », dit Giorgetti. Sur le marché des nouvelles constructions, rien ne va plus. Les refus de crédits montent en flèche. Il aura fallu une pandémie et une guerre, suivies de la hausse des coûts et de la fin de l'argent gratuit, pour refroidir l'amour des *boomers* pour leur placement fétiche. Une crise du logement est une chose, une crise immobi-

lière en est une autre. Le réveil est d'autant plus brutal que le secteur n'a pas l'habitude (ni la mémoire) des retournements de cycle. Le dernier remonte à 1980, il avait duré quatre ans.

Pour celui de 2023, tout le monde ne sera pas logé à la même enseigne. Les purs promoteurs sont entrés en hibernation. Ils ont mis leurs projets en pause, en attendant de voir. Au pire, ils vendront l'un ou l'autre terrain, souvent acquis il y a longtemps pour peu d'argent, libérant ainsi des liquidités qui leur permettront de payer les intérêts auprès des banques. Les promoteurs qui doivent continuer à faire tourner leur entreprise de construction ne pourront, eux, s'offrir ce luxe. Les groupes Giorgetti et Stugalux disent mobiliser leurs fonds propres pour construire « en stock », avec la perspective de donner ces futurs logements en location. Ils se disent confiants de passer la « tempête » sans trop de dégâts. « Déi Grouss, déi packen dat doten », s'exclame Joël Schons, co-gérant de Stugalux. Marc Giorgetti pourra, lui, s'appuyer sur d'autres piliers : Son groupe construit beaucoup de bureaux, et énormément d'infrastructures pour l'État qui a promis maintenir ses investissements à des niveaux élevés.

Ce sont les petits promoteurs qui se retrouvent pris au piège. Avant de démarrer un chantier, ils doivent acter la prévente d'environ trois quarts des unités, « garantie d'achèvement » oblige. Or, les clients sont aux abonnés absents. Pendant ce temps, les prêts continuent à courir, et les échéances à tomber. « Ils auront des problèmes extrêmes pour survivre », tel est le pronostic de Joël Schons (« j'espère me tromper ») pour les concurrents qui ont récemment acheté des terrains trop cher et n'ont « rien d'autre dans leur portefeuille ». Dès l'automne, des petits promoteurs commençaient à approcher les *big players* espérant trouver des repreneurs pour leurs projets. Or, à défaut d'un *repricing* conséquent, l'enthousiasme s'avéra très limité.

Le ministre du Logement, Henri Kox (Déi Gréng) leur indique une voie de sortie. Il propose

aux promoteurs de vendre à l'État leurs Vefa enlisés. Le 22 novembre, à la tribune de la Chambre, Kox évoquait une première fois cette « piste » : « Même si les promoteurs privés ne réaliseront peut-être pas la même plus-value, ils auront la certitude d'avoir des liquidités ». Deux semaines plus tard, le ministre revenait devant la Chambre sur des « discussions très positives » qu'il aurait eues avec la Chambre des métiers et la Chambre immobilière. Les premiers promoteurs auraient déjà approché son ministère : « Nous avons reçu une partie d'offres, et nous sommes en discussions très rapprochées pour qu'ils construisent pour les pouvoirs publics. Ils peuvent nous contacter. La porte est toujours grande ouverte. » Kox évoqua une « situation win-win ». Il vaudrait mieux dépenser pour acquérir du logement que pour payer le chômage partiel.

Les organisations patronales ne sont pas mécontentes. « C'est une opportunité énorme », dit Roland Kuhn : « Maintenant que les prix sont en très forte régression, c'est peut-être le moment pour l'État d'acheter, vite et bon marché ». Dans leur catalogue de revendications, les organisations patronales proposent d'« utiliser le fonds spécial de soutien au développement du logement pour acquérir des projets privés en suspens ». L'État pourrait lancer un « appel d'offres » qui permettrait d'acheter « au meilleur prix ». Henri Kox a d'ores et déjà rappelé que les promoteurs privés devront remplir les mêmes conditions que les promoteurs publics. Une autre manière de dire qu'ils verront leur marge comprimée sous les plafonds imposés par l'État. La possibilité de vendre un projet à la main publique existe depuis longtemps, mais les prix pharamineux atteints sur le marché privé n'incitaient guère les promoteurs à y avoir recours. La situation a changé. L'État apparaît désormais comme acheteur en dernier ressort. Du moins pour les promoteurs fragilisés qui n'auront plus d'autres options. Les grands préfèrent s'abstenir pour le moment. Si Giorgetti salue l'idée, il estime que l'État ne pourra acquérir des projets « à l'infini ». Il ne produirait, quant à lui, pas « le genre d'objets » qui se prêteraient à un tel rachat public.

Sur le principe, un large consensus se dégage, qui va de Kuhn à Kox et de Gilles Roth (CSV) à Max Leners (LSAP). Ce-dernier saute sur l'occasion pour mettre du piment dans la campagne des communales. Dans une tribune libre qu'il vient de cosigner avec Luc Decker et Tom Krieps dans *Paperjam*, il propose que la Ville de Luxembourg mobilise une partie de ses réserves budgétaires (1,1 milliard d'euros) pour racheter des projets immobiliers en attente d'être exécutés. La capitale se retrouverait aujourd'hui « dans une position de force » pour négocier les prix.

Le ministère du Logement aurait jusqu'ici reçu une quinzaine d'offres. Chaque dossier est évalué au sein de la « Commission d'accompagnement des aides à la pierre ». Les négociations butent rapidement sur la question du prix. Payer au prix du marché n'est pas une option. Le ministère refuse de faire un *bail-out*, qui validerait a posteriori les comportements spéculatifs. Fixé dans le « Cahier des charges pour le développement de logements abordables », le montant maximal tourne autour de 8 000 euros le mètre carré pour les Vefa. Sur le marché privé, la moyenne nationale est de 9 000 euros, mais dépasse allègrement les 13 000 euros dans la capitale. D'un autre côté, les promoteurs privés auront l'avantage de ne devoir composer qu'avec un seul acquéreur plutôt qu'avec des dizaines ; c'est-à-dire le même carrelage et sanitaire à tous les étages, et surtout moins de frais de commercialisation. L'option n'est pourtant pas sans danger, du moins d'un point de vue stratégique. Car, si des promoteurs consentent à baisser leurs marges pour vendre à l'État, les clients privés devraient commencer à s'interroger pourquoi ils devraient, eux, continuer à payer le prix fort. ●



ArcelorMittal à la relance en live

Les grues reprennent du service avenue John F. Kennedy au Kirchberg où la construction du futur siège d'ArcelorMittal avait calé (photo : sb). Voilà cinq ans exactement que l'architecte de l'emblématique est connu. Le cabinet parisien Wilmotte & associés a dessiné un ensemble de bureaux faisant la part belle à l'acier dans une logique circulaire (cradle to cradle).

Il devrait sortir de terre d'ici 2026, en même temps que le programme de logements devant densifier la zone entre le quartier européen Sud et Weimershof, explique la présidente du fonds d'urbanisation et d'aménagement du Kirchberg (Fuak), Félicie Weycker au *Land*. L'accord de principe conclu en mars 2016 entre le gouvernement (qui souhaite ardemment conserver le siège du sidérurgiste à Luxembourg) et ArcelorMittal sur l'exploitation d'un droit de superficie a été matérialisé (administrativement) trois ans plus tard. Selon les termes de l'accord, le Fuak cède l'exploitation du terrain entre les rues du Fort Thüngen et Galileo Galilei à des sociétés immobilières d'ArcelorMittal et sa *spin off* (de l'acier inoxydable) Aperam pour 92 millions d'euros, en vue de procéder à la construction d'un « siège emblématique » sur 55 000 m² de surface de plancher, soit 1 672 euros le mètre carré. Le fonds Kirchberg évoque l'accueil de 800 « employés ». Le bureau d'ingénierie, Bollinger + Grohmann, parle d'un bâtiment de seize étages doté d'un auditorium, de restaurants et d'un « jardin forestier ». Geprolux (Paul Wurth), qui assiste le maître d'œuvre envisage 346 places de parking. Le droit de superficie est concédé pour soixante pour cent à ArcelorMittal et Aperam. Les autres quarante pour cent vont à la société Kennedy 2020, propriété du groupe sidérurgique qui pourrait louer les espaces que ce dernier n'utilise pas. Contactée, la firme indique qu'elle communiquera à ce sujet « d'ici quelques semaines ». pso

SES mise deux milliards sur son avenir



L'opérateur luxembourgeois de satellites, SES, ouvre une nouvelle ère entrepreneuriale autour de la connectivité internet avec le lancement de deux satellites O3b mPower vendredi dernier (photo : SES). Ces deux satellites (lancés depuis Cape Canaveral sur une fusée Falcon9 de SpaceX) sont les premiers d'un programme à plus de deux milliards de dollars qui en compte onze. Il s'agit d'une « nouvelle génération de satellites aux performances imbattables », explique Ferdinand Kayser au *Land* ce jeudi. Le membre de la direction de SES et conseiller stratégique compare la connectivité offerte par la constellation multi-orbites de SES à « la fibre par l'espace ». Elle s'adresse principalement aux opérateurs des pays en voie de développement (par exemple Vodafone ou Orange), mais aussi aux acteurs du marché de la mobilité comme les croisiéristes et les compagnies aériennes. SES commercialise en business to business, a contrario de SpaceX qui, via Starlink, traite directement avec le consommateur. Quatre satellites supplémentaires O3b mPower

seront lancés au deuxième semestre 2023. Ils permettront le début des opérations dans la foulée. pso

Un nouveau souffle pour Gold&Wood

La marque luxembourgeoise Gold&Wood renaît grâce à des capitaux français, remarque *Paperjam* cette semaine. La lunetterie Wood Optic Diffusion qui produisait des montures en bois (à Hosingen puis à Troisvierges) pour les vendre aux stars américaines avait fait faillite en octobre et procédé à la vente de son outillage en novembre (*d'Land*, 18.11.2022). L'entreprise fondée en 1995 (photo : Gold&Wood) par le Belge Maurice Léonard revit avec des fonds en provenance de Normandie où le groupe KNCO est basé. La société Gold & Wood Luxembourg, à la même adresse de la zone industrielle de Troisvierges, a été enregistré à cet effet le 13 décembre dernier. pso



Année fatidique

C'est à la quasi-unanimité (les deux députées Déi Lénk se sont abstenues) que le Parlement a voté ce mardi la prolongation (jusqu'à juin 2023) des aides en faveur des entreprises les plus exposées à la flambée des prix de l'énergie. Le Luxembourg épuise presque toute la marge de manœuvre laissée par la directive

La fondation de l'Arbed en livre

A paru la semaine passée le septième tome de *Terres rouges, Histoire de la sidérurgie luxembourgeoise* (aux Éditions des Archives nationales), un projet de recherche débuté en 2007 par l'historien spécialisé Charles Barthel. L'ambitieux travail de recherche a été poussé en 2007 par Joseph Kinsch, ancien président honoraire de l'Arbed puis d'ArcelorMittal, pour « mieux comprendre comment la sidérurgie et ses dirigeants successifs ont contribué à façonner l'économie, la culture, les relations sociales et l'identité de notre pays ». Jupp Kinsch, par ailleurs bienfaiteur du *Land*, est décédé le 20 octobre dernier et le livre lui rend hommage.

L'ouvrage aux généreuses mensurations (402 pages pour 1,8 kg) se concentre cette fois sur l'émergence de l'Arbed, de 1904 à 1913, sur la genèse des Aciéries Réunies de Burbach-Eich-Dudelange, officialisée en octobre 2011. Sont narrées, avec un certain souci du détail, les vagues hésitations des pères fondateurs qui vont finalement ancrer le Grand-Duché dans la mondialisation industrielle. Charles Barthel conclut l'ouvrage par l'aubaine qu'a représenté la Première Guerre mondiale pour le sidérurgiste. L'érection du siège, 19 avenue de la Liberté, dans les années 1920 (photo : Photothèque de la Ville de Luxembourg) en sera le fastueux symbole. pso

notamment pour les filiales de boulangerie Fischer) explique au *Land* que les fours de la fabrique continuent à être chauffés au fioul. Dans le cadre du projet « Neistart », l'entreprise avait investi pour faire le *switch* vers le gaz, moins émetteur en CO₂. Les tuyaux étaient installés, les brûleurs adaptés, puis est venue la guerre en Ukraine. Du coup, Panelux a préféré attendre. (Les prix du fioul augmentant moins vite que ceux du gaz.) Pendant ce temps, les factures d'électricité se sont multipliées par trois, sans parler des prix des matières premières. Alors qu'en temps normal, Panelux fait une hausse des prix par an, elle a dû en faire trois depuis novembre 2021.

René Winkin pointe les concurrents français et allemands, qui bénéficient de tarifs bas, assurés par l'État. Si personne ne respectait plus le level-playing field, estime-t-il, le Luxembourg n'aurait pas non plus à s'y tenir. Alors que de nombreux contrats de fourniture viendront à échéance, 2023 pourrait s'avérer une « année fatidique » (*Schicksalsjoer*) pour l'industrie. bt





François Mousel lundi dans les locaux de Crystal Park

Stefan Becker

Comprador national

Pierre Sorlut

François Mousel prendra la tête de PWC en juillet et deviendra le premier Luxembourgeois à la tête de ce géant de l'audit et du conseil. Un portrait

Dans le grand public, son visage presque juvénile passe pour étranger. Dans le monde des affaires local, en une poignée d'années, François Mousel est devenu incontournable. À tout juste 42 ans, le Luxembourgeois accèdera en juillet à la tête du plus important cabinet des Big Four, PWC, et portera officiellement une voix qui compte déjà. Elle comptera, bien sûr, parce que la firme où il a commencé sa carrière en 2005 emploie quelque 3 000 collaborateurs, parce qu'elle sponsorise bon nombre d'événements publics à portée économique et, surtout, parce qu'elle trône au carrefour des problématiques rencontrées par le centre financier luxembourgeois. Au-delà de l'audit (imposé aux entreprises), les EY, Deloitte, KPMG et PWC partagent, autour des enjeux de fiscalité et de réglementation, les mêmes préoccupations que les garants des politiques économiques. « Il ne faut pas oublier qu'un quart de la manne des impôts sur le revenu viennent des holdings. Sans cette manne, le confort social serait bien moindre dans le pays », exposait François Mousel en octobre 2019 dans le *Journal* pour l'une de ses premières apparitions médiatiques. La revue de presse du gouvernement relève seize (petites) occurrences.

Les quatre membres du Big Four figurent parmi les quinze principaux employeurs privés avec 8 500 salariés. Ces quinze dernières années, les filiales luxembourgeoises de ces géants internationaux n'ont installé à leur tête que peu de nationaux. Alain Kinsch chez EY et Georges Bock chez KPMG. François Mousel leur succèdera. Le *partner* « Clients and Market Leader » a été élu par les associés du cabinet le 9 décembre. À l'issue du vote des associés, il a coiffé ses concurrents alors qu'il est le membre du comité de direction ayant le moins d'ancienneté.

Face au *Land*, un ancien dirigeant de Big Four partage que la nationalité a sans doute peu compté au moment du vote (on comprend que la préoccupation première est le chiffre d'affaires promis). Mais l'enracinement de François Mousel dans le tissu économique et entrepreneurial local explique en tout cas l'oreille attentive dont il dispose auprès de membres du gouvernement comme Xavier Bettel. Un indice : le ministre des Médias a nommé l'auditeur comme représentant de la société civile au conseil d'administration de la radio socioculturelle. « En tant que Luxembourgeois, il y a peut-être une façon plus naturelle d'engager avec les décideurs politiques, notamment sur base de l'expérience client, notamment celui de l'étranger. » Ce ne sont pas des liens d'amitiés personnelles », affirme-t-il. François Mousel n'a de carte dans aucun parti politique. D'une manière générale, il juge positif « d'avoir des relations de confiance et cordiales entre le secteur privé et le gouvernement ». « Tout le monde doit s'écouter et essayer de comprendre le point de vue de l'autre », ajoute-t-il. François Mousel souligne ainsi avoir proposé à la présidente de l'OGBL, Nora Back, d'aller déjeuner après

Actant l'échec de la politique du logement, le futur patron de la firme d'audit envisage des filiales à l'étranger, au plus près des bassins de main d'œuvre

un événement auquel ils participaient tous deux. Le projet ne s'est pas (encore) concrétisé. Le pragmatisme prévaudrait sur l'idéologie. « Il est très sain de mener des discussions sur la redistribution. Mais toutes les parties prenantes, y inclus les syndicats et les partis qui sont plus d'un bord socialiste, devraient d'abord se baser sur des faits et ne pas faire circuler des sentiments », prévient François Mousel. Il se dit avant tout « très anti-populiste. »

Avec cette nomination à une haute fonction du secteur privé, le patronyme Mousel sonne dorénavant comme dynastique. La réussite professionnelle rappelle celle du paternel, Paul, cofondateur d'Arendt & Medernach, le plus important et le plus luxembourgeois des cabinets juridiques locaux (avec EHP). Paul Mousel est notamment connu pour ses prises de position en faveur du libéralisme britannique. « Les Anglais ont signé pour le marché unique libérateur, pas pour le contraignant RGPD (règlement général sur la protection des données) », disait-il en somme au moment du Brexit (*d'Land*, 18.12.2020). François Mousel rejoint la posture du père, au moins sur un point. « Il m'a notamment appris *live and let live* », dit-il. Il faut vivre et laisser vivre... « aussi prévoir un filet de sécurité pour ceux qui en ont besoin », ajoute-t-il. « Dans un petit pays comme ici, ne parler que de redistribution et penser que le reste est acquis, c'est très dangereux. On ne doit pas oublier que la prospérité du pays est liée au fait qu'on a construit une position dans certains secteurs d'affaires. Il ne faut pas être naïf. En tant que petit pays, la médaille peut très vite se retourner. Je suis étonné quand des gens oublient ces dimensions. Je me fais du souci par rapport aux postures de certains politiciens qui négligent

complètement le fait que notre pays a besoin d'une vision de croissance. Il y va du futur de nos enfants. Ils ont besoin d'une vision d'avenir. »

Georges Krombach, héritier (sixième génération) de la manufacture de tabac Heintz Van Landewyck qualifie François Mousel de « passionné d'entreprises familiales » lorsqu'il fonde en 2018 le chapitre luxembourgeois du réseau mondial Family Business Network (lu dans la revue de la chambre de commerce *Merkur*). François Mousel a aidé, via PWC et au côté de la Banque de Luxembourg (qui travaille sur ce créneau), à lancer le réseau au Grand-Duché. Pour adhérer, ces entreprises familiales doivent réaliser un chiffre d'affaires annuel de dix millions d'euros et employer au moins cinquante personnes. L'association compte une soixantaine d'entreprises membres.

Un exemple des liens entre grandes familles : François Mousel investit, à titre privé via la société HMM, aux côtés d'autres grands noms de la notabilité locale, notamment les fils de Guy Harles, un autre cofondateur du cabinet Arendt. La sœur de François Mousel, Emmanuelle, est associée chez Arendt. Leur mère a été juge puis directrice de la justice de paix. Mais le futur *managing partner* de PWC (firme qui a, voilà quelques années, créé PWC Law après avoir obtenu, avec les autres Big Four, un passe-droit du barreau) n'a pas suivi la filière juridique à cause d'un intérêt prononcé pour la science, notamment la physique. Il a d'ailleurs rejoint Solvay après le *Kolléisch* car l'école de commerce bruxelloise proposait une première partie de cursus scientifique. À son retour, François Mousel a gardé le même cercle d'amis de l'Athénée (où il a aussi rencontré son épouse). Il a intégré la Fédération des jeunes dirigeants et y a été le trésorier de Carole Muller, présidente. La patronne des boulangeries Fischer est depuis devenue présidente de la Confédération luxembourgeoise du commerce (CLC). François Mousel le dit aussi en interne : « Le réseau personnel est un actif très important ».

Dans le communiqué envoyé par la firme le 10 décembre, au lendemain de l'élection, le futur patron de la firme considère PWC comme sa « maison professionnelle » depuis son premier jour de travail en septembre 2005. Or, François Mousel a passé trois années à la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF), de 2010 à 2013, pour mettre en place la supervision de l'audit. Face au *Land*, il dit

retenir deux éléments principaux : Avoir vu le régulateur de l'intérieur, où il a eu « la chance » de côtoyer des « dirigeants fonctionnaires » comme Jean Guillou ou Simone Delcourt : « Des personnes qui travaillaient à ériger une place financière de qualité, mais aussi des gens qui ont cette vue hélicoptère et qui voulaient développer le pays. Le genre de profil dont on a besoin dans notre fonction publique. » L'ancien directeur général de la CSSF, Jean Guillou, se souvient d'un « excellent jeune collaborateur ». « J'ai aussi pu voir comment cela se passait dans les autres Big Four et les autres cabinets de révision que j'ai côtoyés dans mes fonctions à la CSSF. » L'aller-retour privé-public a fait grincer des dents. François Mousel a par la suite rassuré ses pairs : ce qu'il a vu route d'Arlon reste dans un coin de sa tête, assure-t-il. « Maintenant les relations avec les autres Big Four sont très très bonnes. »

Un ancien cadre du Big Four souligne l'attachement « sincère » de François Mousel à son pays. (L'intéressé aurait mal vécu la moralisation de la pratique du ruling après les révélations Luxleaks fin 2014. Pour lui, les Luxembourgeois n'auraient pas dû avoir honte de leur place financière, car il était ici question de montages d'optimisation légaux.) Un autre le dit « vraiment très technique », le sait doté « d'une sensibilité réglementaire » et le décrit comme « très entrepreneur ». Ce qui expliquerait son retour dans le privé. Les éloges pleuvent. François Mousel souhaite conduire PWC « vers la prochaine ère de son développement ». Face à *Paperjam*, il dit viser le « milliard » d'euros de chiffre d'affaires. La firme vient de passer le cap des 500 millions. Au *Land*, il révèle quelques détails du manifeste de vingt pages qu'il a présenté pour se faire élire. « On reste sur une stratégie de croissance. Quelque chose de fondamental. » Il rappelle le contexte : « Quand l'économie croît, un cabinet comme le nôtre croît aussi. » Pour autant que le Luxembourg en tant que pays ne s'effondre pas complètement », glisse-t-il dans un entretien à *Paperjam*.

Pour convaincre les associés, il faut surperformer. « On veut être le *partnership* le plus impactant et le plus dynamique au Luxembourg et dans notre réseau », affirme François Mousel. Outre son ambition d'assurer la relation de confiance avec la clientèle, le futur *managing partner* entend développer l'activité autour des cœurs de métiers actuels, notamment l'investissement dans l'alternatif (immobilier, infrastructure et non-côté). Il mise notamment sur la

tendance de fond du vieillissement démographique. Selon l'intéressé, l'ensemble de l'épargne investie augmentera encore ces quinze-vingt prochaines années. « C'est un secteur qui va continuer à se développer. Si on s'y prend pas trop mal, une partie de ce marché devrait revenir au Luxembourg... et tout l'écosystème qui travaille autour en bénéficiera aussi », avance-t-il. PWC développe depuis peu l'administration et la comptabilité des fonds. Sur le marché général de l'audit, de la fiscalité et du conseil, et pour reprendre l'avance sur ses trois concurrents, PWC tente de grignoter des parts au-dessus et en-dessous. Par exemple, en assistant la mise en place d'un nouveau système informatique dans une banque. On pourrait croire que le conseil au secteur public serait visé prioritairement avec un national à la tête de la firme. Il ne représenterait qu'une portion toute marginale du chiffre d'affaires et ne constituerait pas un potentiel significatif. « La typologie de l'activité au Luxembourg est davantage liée à l'audit, au conseil fiscal, aux *managed services* et à un *consulting* qui est focalisé autour du conseil réglementaire et de la transformation technologique. Ce sont là nos *sweet spots* », explique François Mousel. Ici se trouverait un « énorme potentiel ».

Mais comment y arriver avec un problème de recrutement de personnel qualifié et face au phénomène de la « grande démission » ? Se posent également les difficultés de logement. Elles constituent aujourd'hui une réelle barrière à l'entrée sur le marché du travail luxembourgeois. « On ne s'attend plus à ce que le problème de l'immobilier soit résolu pour définir la stratégie de notre entreprise. On part du principe qu'il ne sera pas résolu », pose François Mousel. Il caresse des idées de développement pour le moins novatrices. Il envisage notamment d'ouvrir des filiales de PWC Luxembourg à l'étranger : « Une production et des équipes à l'extérieur du Luxembourg : pas pour des raisons de coût, mais pour sécuriser les prestations à nos clients ». PWC a déjà des antennes aux frontières, à l'intérieur du Luxembourg, en fonction de l'origine des collaborateurs frontaliers. Le cabinet a également recours à des partenaires du réseau à l'étranger. « On veut aller plus loin. On veut avoir des équipes en dehors du Luxembourg dont nous maîtrisons la qualité et la composition. » François Mousel évoque des hypothèses de l'autre côté de la frontière à Thionville, dans le Sud de la France ou à Valence, en Espagne, « pour attirer les diplômés de l'université », à des endroits où « il y a plus de main d'œuvre ».

À travers le prisme de l'analyse marxiste du politologue Nicos Poulantzas, François Mousel fait la synthèse entre le comprador au service du capital étranger et la bourgeoisie nationale. « La théorie marxiste de l'impérialisme reconnaît classiquement deux types de bourgeoisie : la bourgeoisie nationale avec des intérêts et une culture propres, et dont l'existence est liée à un État-nation ; et la bourgeoisie compradore liée au capital étranger et tirant sa position dominante du commerce avec les capitaux internationaux », écrit le chercheur en philosophie Benjamin Torterat. ●



La LSFI pilote la stratégie de finance durable lancée en février 2021 par les ministres (de l'époque) de l'Environnement et des Finances, Carole Dieschbourg et Pierre Gramegna

50 shades of green

Georges Canto

Le Luxembourg accueille 2 200 milliards d'euros d'actifs de fonds durables selon une étude qu'il convient de nuancer

Le Luxembourg est la plus grande place financière européenne pour la domiciliation des fonds de placement avec une part de marché que l'Efama (le lobby européen des fonds) évaluait à 26,6 pour cent mi-2022, pour un total proche de 5 040 milliards d'euros. Mais depuis plusieurs années le Grand-Duché est « challengé » par l'Irlande dont la part a rapidement augmenté pour atteindre 19,2 pour cent soit environ 3 650 milliards*. Pour se différencier, la place a fortement misé sur les « fonds durables ». Ces derniers bénéficient d'un fort engouement, leurs encours en Europe ayant doublé depuis le printemps 2021 : en valeur ils représentent désormais plus de la moitié des fonds Ucits (OPCVM selon le sigle français) domiciliés au Luxembourg. C'est ce qui ressort notamment de l'étude réalisée par la Luxembourg Sustainable Finance Initiative (LSFI) en collaboration avec PwC Luxembourg, dont les résultats ont été publiés le 13 décembre.

Les actifs sous gestion des fonds ESG domiciliés au Luxembourg devraient augmenter de moitié en seulement trois ans. Mais c'est loin d'être gagné

À la fin juin 2022, l'actif total des fonds ayant le statut d'OPCVM était de 4 090 milliards d'euros. Là-dessus les fonds ESG, c'est-à-dire respectant les critères environnementaux, sociaux ou sociétaux et de gouvernance, représentaient 2 200 milliards, soit environ 54 pour cent. En nombre de fonds, la proportion est inférieure (42 pour cent) tout en restant élevée. Selon une étude publiée par Morningstar le 27 octobre, le total des fonds ESG en Europe se chiffrait à environ 4 100 milliards d'euros. Sur cette base, la part du Luxembourg serait donc de 53,6 pour cent, ce qui fait indéniablement de la place le leader européen de la finance durable.

Le Sustainable Finance Disclosure Regulation (SFDR) entré en vigueur en mars 2021 impose de répartir les fonds ESG en deux catégories, ceux qui relèvent de l'article 8 du règlement et ceux qui sont définis par l'article 9. « La nature moins stricte des exigences de l'article 8 en fait la catégorie prédomi-

nante ». Au Luxembourg ces fonds représentent 86,8 pour cent du total des fonds ESG (47 pour cent des actifs des OPCVM), une proportion comparable à la moyenne européenne. La part du marché européen des fonds article 8 s'établit à 51,4 pour cent.

Les fonds « article 9 », qui constituent le haut du panier, ne pèsent donc que 13,2 pour cent de l'encours des fonds ESG au Luxembourg, mais cela représente tout de même une part du marché européen de ces fonds proche de 70 pour cent ! Le Grand-Duché donne donc dans le « haut-de-gamme » des fonds durables. À noter cependant que la réglementation pourrait rapidement évoluer et amener les sociétés de gestion à opérer un important reclassement de leurs fonds entre article 8 et article 9 (d'Land, 9.12.2022). Actions et obligations représentaient ensemble plus des trois-quarts (78 pour cent précisément) de l'allocation d'actifs des fonds ESG. C'est davantage que la moyenne européenne (69,7 pour cent). La différence tient surtout au fait que les fonds ESG luxembourgeois sont plus souvent investis en obligations : 31 pour cent contre 18,3 pour cent au niveau européen, où ce sont les titres émis par les entreprises qui ont la cote avec plus de la moitié des investissements contre un quart placé en obligations publiques. Dans les deux cas les actions dominent en proportion (47 pour cent au Luxembourg). Selon l'Efama, au niveau européen, elle est beaucoup plus élevée dans les fonds article 9 (près de 80 pour cent) que dans ceux qui relèvent de l'article 8 (46 pour cent).

La quasi-totalité des actifs sous gestion des fonds ESG au Luxembourg sont gérés activement. Trois stratégies principales d'investissement sont mises en œuvre. Les fonds qui appliquent un ou plusieurs critères d'exclusion dominent avec 55 pour cent du total des OPCVM ESG. Parmi eux, 27 pour cent appliquent jusqu'à deux exclusions tandis que 21 pour cent en appliquent jusqu'à trois, principalement dans les secteurs de l'armement, du tabac et des énergies fossiles. Selon l'étude, « l'utilisation à grande échelle de cette stratégie (...) est une étape préliminaire pour les gestionnaires d'actifs qui commencent à prendre position en faveur de la durabilité ». La deuxième stratégie la plus employée est celle du « filtrage ESG », avec 31 pour cent des actifs des fonds durables. Il s'agit ici d'appliquer uniquement des critères ESG dans le

Bémols sur les données ESG

Si l'étude de LSFI et PwC Luxembourg a porté sur les OPCVM durables, ce n'est pas seulement en raison de leur poids au Grand-Duché et en Europe. C'est aussi parce que « à l'heure actuelle, l'industrie des fonds d'investissement reste le seul secteur évaluable au sein de l'industrie financière. En effet, il s'agit actuellement du seul secteur disposant de données ESG cohérentes et publiques, à la fois historiques et actuelles » écrivent les auteurs du document, qui déplorent que « les tentatives d'analyse du paysage ESG au sein de l'ensemble du secteur des services financiers au Luxembourg sont considérablement limitées par le manque de données publiquement disponibles sur les secteurs de la banque et de l'assurance, ainsi que sur les secteurs d'investissement

alternatifs (Private Equity, Venture Capital, Real Estate et Infrastructure) ». La rareté des données accessibles au public n'est pas propre au Luxembourg, elle peut être observée dans le monde entier.

Mais si les études sur la finance durable ont tendance, de ce fait même, à privilégier l'industrie des fonds, seul secteur pour lequel des données (payantes) sont disponibles, elles ne sont pas pour autant faciles à mener. En effet, « les dimensions et les données ESG qui sont évaluées dans diverses études, y compris celle réalisée par LSFI et PwC, dépendent fortement des fournisseurs individuels de données, qui ont généralement un contrôle exclusif sur la manière dont leurs données ESG sont collectées et classées ». gc

choix des valeurs. Enfin la stratégie dite « d'implication » (*ESG involvement*) ne réunit que quatorze pour cent des actifs. Il s'agit de fonds qui suivent les approches *Best-In-Class* (la moitié des encours) ou thématiques (27 pour cent) dans leur stratégie ESG, mais les deux tiers excluent tout de même au moins un secteur de leur univers d'actifs investissables, un sur neuf excluant jusqu'à cinq secteurs !

L'étude observe néanmoins que « malgré le manque d'indices ESG acceptés par l'industrie, il existe une attirance croissante pour l'investissement ESG passif par des investisseurs attirés par ses faibles coûts, ses risques réduits et ses avantages de diversification » et qui ne manqueront pas d'être intéressés par « l'adoption élargie des indices de référence de l'UE sur la transition climatique ». Selon plusieurs enquêtes, l'avenir des fonds ESG s'annonce sous d'heureux auspices. Celle du cabinet Cerulli Associates auprès de gérants de fonds dans les compagnies d'assurance a révélé que 66 pour cent des personnes interrogées à travers l'Europe envisagent d'intégrer les énergies renouvelables dans leurs offres de fonds. La proportion des fonds ESG article 8 et article 9 devrait continuer à augmenter sur tous les marchés européens couverts par les recherches de Cerulli.

De son côté PwC estime que les actifs sous gestion des fonds OPCVM ESG domiciliés au Luxembourg dépasseront 3 300 milliards d'euros d'ici 2026, soit une augmentation de moitié en seulement trois ans. Mais c'est loin d'être gagné. Selon les chiffres publiés par l'Efama courant décembre, l'encours des fonds en Europe était, au 30 septembre 2022, de treize pour cent inférieur à ce qu'il était fin 2021 (moins quatorze pour cent au Luxembourg). Celui des OPCVM avait diminué de 15,2 pour cent. Au seul troisième trimestre, ces derniers ont connu des « net outflows » de quelque 123 milliards d'euros, un montant inédit depuis 2008, portant le total de sorties à 311 milliards sur neuf mois alors que l'année 2021 n'avait connu que des flux positifs pour un total de 795 milliards. Les fonds ESG pris globalement ont connu la même évolution avec des sorties nettes de 17,5 milliards au troisième trimestre, soit un peu plus de quatorze pour cent du total de la décollecte.

Mais l'évolution est très différente selon leur classification. Les fonds article 8 connaissent des sorties régulières depuis le début 2022, avec un cumul négatif de 142,4 milliards alors qu'en 2021 après l'entrée en vigueur du SFDR, donc également sur une période de neuf mois, ils avaient engrangé près de 324 milliards. Dans ce paysage quelque peu déprimant, les fonds article 9 tirent leur épingle du jeu. Sur neuf trimestres consécutifs, les « net sales » ont toujours été positives, à hauteur de 72 milliards en 2021 et de 32,5 milliards en 2022. C'est certes moitié moins mais dans un marché globalement orienté à la baisse. Au Luxembourg, l'encours global des fonds a diminué de quatorze pour cent entre le début 2022 et la fin septembre, avec des « net sales » négatives de 171 milliards. La baisse atteint même 17 pour cent pour les OPCVM à cause d'un mauvais troisième trimestre.

Les publications de la CSSF ne permettent pas d'étudier en détail la tendance récente des fonds ESG au Luxembourg. On peut faire l'hypothèse qu'ils ont connu une évolution comparable à celle constatée au niveau européen par l'Efama, à savoir une désaffection pour les fonds article 8 et un intérêt toujours soutenu, quoiqu'en baisse, pour les fonds article 9. Mais ces derniers ne représentent qu'une minorité et l'évolution de la réglementation pourrait encore en réduire le nombre. ●

*sur les OPCVM, la part de marché du Luxembourg monte à 35 pour cent mais celle de l'Irlande progresse aussi à 23,6 pour cent. La différence est tout de même plus importante (11,4 points) qu'en raisonnant sur l'ensemble des fonds (7,4 points).

University of Luxembourg
Appointment of Director of the
Interdisciplinary Centre for Security,
Reliability and Trust (SnT)

The **University of Luxembourg** is a research-intensive university with an international reputation and is currently ranked 25th among universities younger than 50 years by Times Higher Education. The University strives for excellence in both fundamental and applied research, as well as in education, and is a key driver of innovation for society. The University has established Interdisciplinary Research Centres to spearhead activities in priority areas, and to ensure Luxembourg is capable of solving societal challenges while being internationally competitive.

Established in 2009, the **Interdisciplinary Centre for Security, Reliability and Trust (SnT)** conducts world-leading research and innovations in information and communication technology, ICT, creating socio-economic impact. The SnT priority areas are aligned with objectives in the government's **Digital Luxembourg** strategy; specifically, the diversification of the economy, aligning research with key areas of economic activity, strengthening Public-Private Partnerships (PPP), and increasing Luxembourg's international focus. The SnT has grown rapidly and now comprises over 450 staff members across 16 research groups and is ranked in the Top 10 institutions for software engineering and the Top 100 institutions globally for computer science.

The University of Luxembourg is now seeking to appoint a new Director to lead the SnT. Reporting to the Rector, the successful candidate will combine a strong research record in ICT, strategic thinking, and the ability to lead a highly international, interdisciplinary, and multi-stakeholder institution. Candidates will be expected to demonstrate visionary thinking together with proven leadership and management experience from a relevant context, together with evidence of delivering excellence in research, partnerships, and teaching.

Further information, including details of how to apply can be downloaded at <https://candidates.perrettlaver.com/vacancies/>, quoting reference number 6275, or by contacting Annabel Holt at Annabel.Holt@perrettlaver.com.

The closing date for applications is 12pm CET on Friday 27th January 2023.

SNT


UNIVERSITÉ DU LUXEMBOURG

University of Luxembourg
Appointment of Vice-Rector Partnerships
and International Relations

The **University of Luxembourg** is a research-intensive university with an international reputation and is currently ranked 25th among universities younger than 50 years by Times Higher Education. The University strives for excellence in both fundamental and applied research, as well as in education, and is a key driver of innovation for society. Three key areas have been identified for the University's future: Digital Transformation; Medicine and Health; and Sustainable and Societal Development.

The University of Luxembourg has made international cooperation one of its priorities and considers it an important tool to reach excellence in research and education. The University of Luxembourg is a driving force and strong partner of Luxembourg as a knowledge-based society. Research and innovation partnerships are encouraged and developed to facilitate knowledge and technology transfer. The University cherishes a culture of public engagement.

The University is now seeking to appoint a new Vice-Rector Partnerships and International Relations. A key member of the University's management and reporting directly to the Rector, the Vice-Rector Partnerships and International Relations is responsible for delivering the University's strategy in key areas, and for providing strategic leadership for partnerships and technology transfer, public engagement, and international relations. The appointee will oversee the PaKTT Office, the International Relations Office, as well as the incubator and entrepreneurship activities. Candidates will demonstrate a track record and reputation for scholarship and research, together with experience working within a senior management team in a relevant context. The successful candidate will have outstanding communication skills and proven advocacy and relationship-building skills, and the ability to enhance networks nationally and internationally.

Further information, including how to apply, can be downloaded at <https://candidates.perrettlaver.com/vacancies/>, quoting reference number 6274, or by contacting Claire Anderson at claire.anderson@perrettlaver.com.

The closing date for applications is 12pm CET on Friday 20th January 2023.


UNIVERSITÉ DU LUXEMBOURG

DIE KLEINE ZEITEZUGIN

Ich will ein Geschenk!

Michèle Thoma

Schenken Sie Ihren Kindern Zeit! stand auf dem Schild, mit dem ein hehrer Graubart, Typus Mahner im härenen Hemd, einst auf einem Christmarkt herumwandelte. Welch eine noble Idee! dachte ich, und so günstig. Wobei, angesichts der Zeit=Geld-Kategorie, der wir letztlich alle unterworfen sind, die Rechnung gleich anders aussieht. Und die Revolte, die unter dem Christbaum ausbrechen würde, würde das Christkind mit so einem Zeit-Gutschein wedeln, malte ich mir lieber nicht aus. Unter jenen kleinen Materialist*innen, die gerade die mit fiebrig flackerndem China-Schund gespickten Stände umpirschten. Zeit! Zeit statt Barbiepuppen-Schlösser, Megamonstermänner, statt Legoburgen, Spielkonsolen. Zeit von Mama auch noch! Zeit mit Mama! Ist das nicht eh, ist das nicht sowieso, ist das nicht die die eh und sowieso? Die die immer da ist da da da da gaga?

Statt teurer Geschenke Spenden an die Ukraine! wird derzeit gerne als Rundmail verschickt, der Papst ist auch dafür, jeder Mensch, der ein Mensch ist doch bestimmt, wer denn nicht? Ganz sicher die adäquate Aufforderung an all jene, die unter dem Alles-schon-haben-Syndrom leiden, das traditionell um die Weihnachtszeit sich medial großer Aufmerksamkeit erfreut. Was schenken wir jemand, der alles schon hat? Offenbar ein Riesenproblem. Oder an die, die ziemlich viel haben, neben dem eher bescheidenen Wochenende im exklusiven Thermenhotel muss ein Scherflein für die Armen im Osten wohl drin sein. Etwas bitter könnte die Aufforderung allerdings jenen vielen aufstoßen, die lange sparen und jeden Cent umdrehen, um Kinderaugen wie man so weihnachtlich sagt zum Leuchten zu bringen und etwas Fest in ihr Leben zu bringen, einen Glanzabglanz. Der einigermaßen schicke Mantel, gibt es schon ganz günstig im Ausverkauf, und was aufs Konto für die Kids, die nie was erben werden. Um dann ausgeblutet in den Haartmount zu schreiben.

Einst schenkte ich meiner Mutter, die auf der CECA im Büro schaffte zu Muttertag einen Putzlappen. Ich hatte ihn beim Marcel im Buttick gegenüber erstanden, wo es alles Lebenswichtige gab, Hostien, vier zu einem Franken, Lakritzschlangen, süßen, zartrosa Speck. Und jetzt eben diesen gesegneten Putzlappen. Er erschien mir traditionell Geschenkuninspirierter, die auch noch traditionell dauerpleite war, als rettender



Die erbärmlichen Hochzeitslisten von Brautpaaren, die sich adäquat aufgerüstet in der neuen Zeit einrichteten

Coup. Endlich mal was Anderes als eine schnell hingeschmierte Blume, als ein Gedicht, in denen ich die Schwielen auf Mutterhänden besang, die sie nicht hatte, oder ein nimmermüdes Mütterlein rühmte in einer Schürze, die sie gar nicht besaß! Einen Putzlappen besaß sie bestimmt auch nicht, hatte ich sie doch noch nie putzen gesehen. Er kostete 13 Franken, auch nicht nichts. Etwas Brauchbares also! Ich kam mir bodenlos vernünftig vor, als brauchbares Mitglied der Gesellschaft, das einem brauchbaren Mitglied Brauchbares schenkt. Keinen Blödsinn. Kein peinliches Gedicht. Ungeduldig hararte ich der Reaktion

angesichts der Enthüllung der Gabe. Sie war entsetzlich, meine sonst von jedem mickrigen Blümchen, jedem schiefen Strich begeisterte Mutter verwandelte sich in eine Putzlappenfurie.

Schenkraumatisierte und Schenkneurotiker*innen, Schenkabstinenzlerinnen und Schenkstreichende, solche die mit Geschenken bombardieren, welche die immer falsch und andere die immer richtig schenken. Manche verschenken sich gar selber, und am liebsten an die Falschen. Die in den Sechzigern einsetzende Nüchternheit, die Durchrationalisierung des Schenkens, die erbärmlichen Hochzeitslisten von Brautpaaren, die sich adäquat aufgerüstet in der neuen Zeit einrichteten. Keine Sentimentalitäten mehr. Kein überlebter Gefühlskitsch. Kein Klimbim. Nur noch zielgerichtet beschenkt werden. Wünsche erfüllen statt sie immer nie zu erraten. Gleich aufs Konto kann man nichts falsch machen. Umtauschen gegen Bargeld. Gegen Gutscheine. Gutscheine immer gut. Amazon kommt. Bester Tausch: Nichts gegen nichts. Nichts für nichts. Wir schenken uns nichts. Die totale Aufgeklärtheit. Die totale Coolheit.

À propos Gutscheine: Auf meinem Kühlschrank klebt seit einem Vierteljahrhundert ein Gutschein für 2X Waschmaschine ausräumen. In allmählich verblassender Filzstiftschrift. ●

ZU GAST

Ouni Transparenz, kee Vertrauen

D'Noriichten zum Korruptiounsverdacht am Europaparlament sinn ageschloe wéi eng Bomm an hunn eis all schockéiert. Déi presuméiert illegal Aflossnam vum Katar treffen d'Europaparlament an d'Häerz. De Schued ass enorm. Elo gëllt et duerch Opklärungsaarbecht a méi Transparenz d'Vertrauen zeréckzegewannen.

Dobäi ass de Versuch, Gesetzestexter an eng gewësse Richtung ze drécke geleefeg an alle politeschen Institutiounen. Och wann de Lobbyismus oft eng negativ Connotatioun huet, ass et u sech näischt schlechtes, soulaang e sech am legalen an transparente Kader beweegt. Am Europaparlament musse Lobbyiste sech an engem Transparenz-Register androen, wou ee gesäit, wéi eng Interëten vertruede ginn a wéi vill Ressourcen fir de Lobbying zur Verfügung gestallt ginn.

D'Europadeputéiert missten uginn mat wéi a wéi se sech getraff hunn. Sou kann een zum Beispill op menger Internetsait vum Europaparlament gesinn, wéi eng Acteuren ech zu wéi enge Sujete gesinn hunn.

Mee de politeschen Afloss ka natierlech och ze weit goen oder carrément illegal sinn. Déi supposéiert Aflossnam vum Katar op eng Europadeputéiert an aner politesch Persoun muss ee beim Numm nennen: et ass Korruptioun, an et ass kriminell!

Meng politesch Fraktioun, d'Sozialisten an d'Demokraten, hu null Toleranz fir Korruptioun. Et mécht eis émsou méi rosen, dass déi ugekloten, griichesche EU-Deputéiert a fréier Vize-Präsidentin vum EU-Parlament der sozialistescher Fraktioun ugehéiert huet. Mir ënnerstetzen d'Enquête vum belsche Parquet vollkommen an hu vollst Vertrauen an d'Justiz, fir dass dës Affär vollstänneg opgekläert gëtt.

Meng Fraktioun huet iwwerdeems schnell a kloer Decisiounen geholl, duerch déi déi betreffen Deputéiert ausgeschloss an aner concernéiert Persoun suspendéiert, respektiv dozou opgefuerdert ginn, sech temporär vum hire Positiounen zeréckzezéien. D'EU-Parlament huet Gesetzesprojeten zum Katar, virun allem zur Visa-Liberalisatioun, op Äis geluecht, an déi

betrafte Vizepräsidentin ofgewielt. Och wa natierlech d'Onscholdsvermutung gëllt, ass et richtig, dës Decisiounen ze huelen, fir weidere Schued ze verhënneren.

De Marc Angel ass Europadeputéierte vun der LSAP

Well duerch des Affär huet d'Europaparlament natierlech u Vertrauen a Kredibilitéit bei de Biergerinnen agebéist. Dat gëllt et elo zeréckzegewannen. Dat wäert nëmme geléngen, wa mer all um nämmlechte Strang zéien an dës Affär net fir parteipolitesch Zwecker ausnotze wëllen. Genau dat war och de Message vun der EU-Parlamentspräsidentin Roberta Metsola.

Ënner anerem musse mir méi Transparenz schafen an d'Ëmsetzung vun de besteende Reegelen verschäerfen. Et soll en 10-Punkte-Plang kommen, fir Dysfionctionnementer a Schlupflächer zur Korruptioun ze adresséieren. Sou solle Whistleblower zum Beispill besser geschützt ginn an de Lobbying vun Drëttsaate besser encadréiert ginn. Eng intern Enquêtekommissioun am EU-Parlament soll déi ganz Mësstänn opschaffen.

Kriminell Energie kann een och duerch esou Mesuren net verdilligen. Mee et kann een d'Netz awer méi engmascheg spanen, fir dass esou Abuse méi einfach entdeckt kënnen ginn. D'EU-Parlament, dat sech fir Rechtsstaatlechkeet an Anti-Korruptioun uechter d'Welt asetzt, huet elo eppes gutt ze maachen.

Et läit och an der Natur vun der Demokratie an hiren Institutiounen, ze evoluéieren a seng Reegelen ze verbesseren. Genau dee Prozess musse mir elo mat vollster Determinatioun an Iwwerzeegung weiderdreien. Doriwer eraus wäerte mir als Europaparlament d'nächst Joer gutt Aarbecht fir eis EU-Biergerinnen leeschten, fir och domadder hiert Vertrauen erëm ze gewinnen. ● Marc Angel

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Le marché du carbone reste poussif

Jean Lasar

L'Union européenne s'est dotée ces dernières semaines d'un marché du carbone actualisé censé la mettre sur la voie de la neutralité carbone. Le marché de quotas, qui avait été officiellement lancé en 2005 et ne concernait alors que l'industrie lourde, va être étendu à d'autres secteurs comme le transport maritime, les vols aériens intracommunautaires, les transports routiers ou le chauffage des bâtiments. Les quotas gratuits distribués jusqu'ici aux industriels concernés vont graduellement disparaître à partir de 2026, et entièrement d'ici 2034. Le prix des quotas, libellé en euros par tonne de CO₂ émise, va augmenter

L'UE se présente comme pionnière en matière climatique. Elle a beau jeu

afin d'être plus incitatif. Les distributeurs d'hydrocarbures seront assujettis au marché des quotas à partir de 2027, avec toutefois un plafond de 45 euros par tonne jusqu'en 2030 au moins. Objectif : réduire les émissions de gaz à effet de serre de 62 pour cent au moins d'ici 2030 par rapport à 2005. Les recettes de la vente de quotas, évaluées à 86,7 milliards d'euros, iront à un « Fonds social pour le climat » qui aidera les ménages vulnérables dans la transition énergétique. Pour protéger les pollueurs de l'UE de la concurrence originaire de régions du monde non soumises à de telles contraintes, une taxe aux frontières extérieures de l'Union, dite « mécanisme d'ajustement carbone aux frontières », va être instituée.

En Allemagne, l'économiste Ottmar Edenhofer, directeur du Potsdam-Institut, qui étudie les impacts du changement climatique, a qualifié de « percée » cette réforme, notamment parce qu'elle devrait selon lui permettre d'avancer la date de la fin de l'utilisation du charbon pour la production d'électricité dans ce pays. Prévue en 2038 seulement dans l'accord dit « Kohleausstieg », ramenée à 2030 pour la Rhénanie grâce à un accord régional, elle pourrait selon lui

avoir désormais lieu plus tôt. Il a cependant critiqué que les dispositifs adoptés pour le secteur des transports et celui des bâtiments soient « beaucoup trop mous » et estimé que le fonds social censé amortir le coût de la transition pour les ménages défavorisés n'était « certainement pas opulent ».

Compte tenu du manque d'ambitions qui règne dans le monde en matière d'action climatique, l'UE a beau jeu, au moment d'adopter cette réforme de son marché carbone, de se présenter comme pionnière et exemplaire en matière d'action climatique. En réalité, après avoir permis aux fédérations de l'industrie lourde d'infléchir le marché des quotas en leur faveur au début des années 2000, les dirigeants européens ont encore perdu de précieuses années après la crise financière de 2008, quand le prix déprimé de la tonne de carbone a perdu tout caractère incitatif. Au regard de l'acuité de la crise climatique et de l'indigence des résultats obtenus à ce jour, force est de se demander, vingt ans plus tard, si l'insistance à vouloir inciter à la décarbonation en privilégiant les mécanismes de marché ne relève pas d'un fétichisme ancré dans les dogmes libéraux. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Nix méi Remix

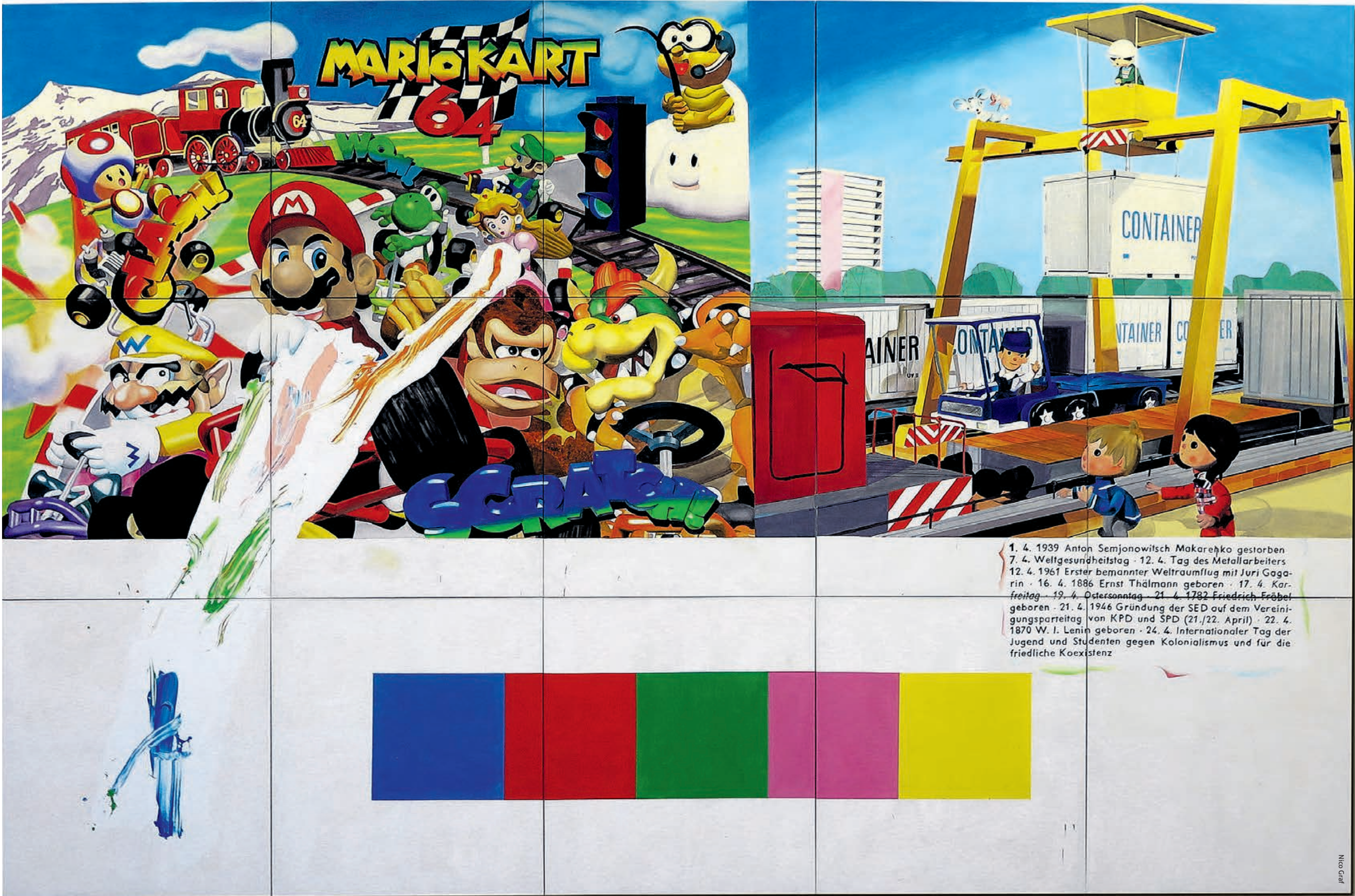
Jacques Drescher

D'Kulturjo'r ass eriwwer; Esch huet net vill geierft. Am Fong huet just de Chrëschtmaart D'Eventer iwwerlieft.

D'Geschäftsleit si verbattert; Dat sinn se ëmmerzou. Hir Keess huet net gerabbel – 't war alles just eng Show.

Et freet den Escher Bierger, An d'freet och d'Escherin: Wat soll no all deem Lifestyle Fir d'Konscht nach iwwer sinn?

De Schäfferot ass houfreg, An d'Konschtzeen, déi ass paff: „Veruasscht gouf eise Minett“ Vum Mischo a vum Knaff!



Thälmannkart
(2001)

if we are dead, so it is

nico graf

**Op 14 Plazen ginn an Däitschland den Ament
Biller an Installatiounen vum Michel Majerus
gewisen. Och zu Hamburg**

Et kann ee sécher sinn, datt se him opfale giff, déi wäiss Schrëft op Glas. An och d'Installatioun giff hien kritesch gesinn: nieft der N1, ausgangs Nidderanven, dräi Beem, Hecken, Steng, heiansdo Blumen a kitscheg privat Engelen. An eben déi Gedenktafel, wäiss Nimm op duerchsichtigem Support. Do ass säin Numm den 10. op der Lëscht vun 20. Zwanzech Doudeger. De 6. November 2002, 9 Auer 52, Luxair Flight 9642.

An der Redaction vum SWR zu Tréier, wou ech geschafft hunn, huet op eemol ee gesot: Fliegeraccident zu Lëtzebuerg, séier een dohinner, mir brauchen e Reporter op der Platz. Ech hat Dénsgscht a si lass. Ech si séier gewuer ginn, wou et genoe vier: a menger Gemeng. Ech war schätzeg do, mä net séier op der Plaz. Nervös Reporter sutzen all zesummen am Restaurant zu Nidderanven an hu misse warden. Dun houscht et: mir furen mat Ierch dohinner. An du si mer all a Mini-Busse gesat ginn a sinn gejaelt, iwwer eng schmuel Strooß, enk, holperig. Ech duecht, mir kéime ni un, waren och an déi falsch Direction ennerwee. Well mir si lanscht d'Platz vum Accident gefuer an ëmmer weider an erréischt zu Mensder si mer zwee Mol léns ofgebéit an et goung zereck op der N1 an Direction Nidderanven. An du ware mer do an hunn dierfe vu weitem kucken: de Wrack vun der Fokker, déi mat der breeder Nues an Direction Bësch luech, iwwerall nach Pompjeeën an och schonn Zivilisten, déi analyséiert hunn. A nieft mer stung een, dee sot, déi zerbëste Propelleren sti komesch, net normal fir e Fligger, dee fléie soll. Spéider erréischt – an de Rapportën an am Prozess – koumen duerfir d'Fachwieder, ground idle, Schubumkehr an dees méi. Mir Reporter hu gekuckt, schockéiert vum schwaarze, verbrannte Fliger, vum ville Wäiss am Feld, de Läschaum. A sinn zereckgefuert ginn, erem an de Restaurant, wou mer hunn dierfe schaffen, mat de Redactionen telefonéieren, live um Sender. An herno, de Wee hu mer elo jo kennt, nach eng Kéier dohinner. Wou entretemps de Premier Juncker och war, improviséiert Pressekonferenz. Op der gesparter N1, dovir tèschent den Hecken, an der improviséierter Morgue, do hätt hien Saache gesinn, déi e wuel besser net gesinn hätt. Sot hien. En Interview fir den däitsche Radio wollt hien net ginn, Schock, Merci an Äddi.

De Numm Majerus ass net gefall, natierlech net, kee Numm ass genannt ginn. Dat koum alles vill méi spët. Joere méi spët erréischt, um Velo, hunn ech verstan, op wéi enger Streck se eis mam Minibus vu Nidderanven op Mensder bei d'Fokker gefuer haten: dat war iwwer de Kiem gaang. Iwwer d' Réimerstrooß Reims-Tréier, iwwer meng rue des Romains – ech si vum Sennengerbiereg – bei den Accident vum Vol Berlin-Findel. Très petite histoire, Niewesaach, an der Rei; mä esou hunn ech de Michel Majerus kennegeléiert, verpasst.

Ech hat virduen nach ni eppes héieren vun him. Jonke lëtzebu-
erger Moler vu Berlin, houscht et, herno. Ech hunn no a no e
puer Biller vun him dorëmmer gesinn, säi Stil erëmerkannt. Zum
Beispill eng Kéier am Staatsministère, am Büro vum neie Premier
Xavier Bettel. Do – entretemps 2013 ff – hung e Bild vum Ma-
je-
rus. Aus e puer Meter Distanz huet dat Bild farweg a gutt gelaunt
ausgesinn, ech mengen, de Super Mario mat senger roudere Mutz
war mat drop, vill Coloris, vill Surface, huet bei de Xavier gepasst.
Tiens, duecht ech, eng Appropriatioun.

De Kader vun der Ausstellung zu Hamburg giff dem Majerus ge-
faalen. Bannen am Kunstverein grouss Räum fir seng enorm Ta-
bleaux a baussen eben en urban Ambient, dat brummt. Et
gesäit een an d'Hafencity, fusch nei, nach e bëssi leblos. Et gesäit
een de roudere Schrëtzuch „Der Spiegel“ op engem Héichhaus. Et
gesäit ee ganz vill Camions an Autoen, well lanscht de Kunst-
verein leeft eng vun de meescht frequentéierten Duerchgangs-
stroosse vun Hamburg, d'Amsinckstrasse, 9-spuereg, Foußgänger
a Velosfuere hunn et hei schweier. Et gëtt den Deichtortunnel
fir d'Autoen an der Rondpoint Deichtortplatz an en Duercher-
neen vu Brécken an Tunnelen. An d'U-Bahn ass drënner. An do
ass d'Zuchstréck, déi bei de noen Hauptbahnhof féiert. D'Strooß
vum Kunstverein selwer heescht Klosterwall, -wall weint de fré-
iere Festungsmaueren, Kloster weint engem aale Klouschter. Elo
hei nëmme keng lëtzebuerg Associatiounen.

Iwwerall Pub a Graffiti, Gespraytes a Geschriwwenes. A Verk-
éier, Gewulls, Gedäisch. Ech kenne Leit, déi evitéieren et, an dës
Géigend ze goen oder ze furen. Big City quoi, vill Beton, vill Stol,
quadratisch, praktisch, esou eppes gëtt et net nëmmen zu Berlin.

Aus e puer Meter Distanz huet
dat Bild farweg a gutt gelaunt
ausgesinn, ech mengen, de
Super Mario mat senger roudere
Mutz war mat drop, vill
Coloris, vill Surface, huet bei de
Xavier gepasst. Tiens, duecht
ech, eng Appropriatioun

Bei de Majerus geet een d’Trap erop, erop op den éischte Stack vum Kunstverein Hamburg. An am Trapenhaus op de grouße Fënsteren steet „MAJERUS“, verkéiert, vu riets no lénks ze liesen, schwartz Buchstawen op Glas, grouß, vum Trottoir dobaussen korrekt ze liesen, von dobannen ongeféier esou: SUREJAM. An e Kran vum Chantier op där anerer Strooßesäit geet duerch de Numm. Zweek Mol steet de Numm do an der Trap, eng kéier mam Kran am Background, eng kéier mam Ibis, dem Hotel, am Hannergrond. Dat poppeggt Spill mat Buchstawen, mat séngem Numm, ënnerstellen ech deem, deen esoudacks mat séngem Numm gespillt huet, dat giff dem Majerus gefalen.

Et ass dat éischt Bild, wat ee gesäit, wann een an d’Ausstellung vum Kunstverein erakënn. An et geet een direkt emol hanner-récks dervun ewech, fir et ganz ze gesinn, well et ass enorm, 4,80 Meter héich a 7 Meter breed, dat si geschloen 33,6 Meeter-Carré. An et zerfällt an zwou Halschenden, bal an der Mëtt ass et wéi mam Lineal an zwee Deeler getrennt. Lénks uewen e wüste Véierel vum Tableau, e kompletten Duercherneen mat de Computerspill-Figuren aus dem Super-Mario-Land. Do gëtt irjendwéi wuel Course gefuer: et ass en Arrivées-Fuendel ze gesinn wéi bei der Formel-1 an driwwer steet wéi e Message: MARIOKART 64. Dësen Deel vum Tableau ass also eng Zort Zitatzum Computer-Spill, dat de Majerus eng Zäit laang intensiv gedaddelt huet. De Mario selwer kuckt aus dem Bild eraus mat senger roudere Mutz a sengem Schnutz. An do sinn nach zech weider Figuren aus der Mario-Welt, virop direkt nieft dem Mario deem säi Cousin Wario – den Anti-Mario, déi gäizeg Mafia-Karikatur –, do gëtt et och d’Prinzessin Peach, de Gorilla, de Fräsch, den Draach, de Bébé, deen aus engem Autoche flitt. Background ass eng kitscheg Bierglandschaft aus där en aalen Damp-Zuch op eng zoue (!) Barrière duer fiert. An iwwerall Pneuen a Volantsëen, futtis Gokartsë, déi duerch d’Loft fléien, jee, en enormen Accident, dee mat de Comic-Sprieblosen thematiséiert gëtt: CLASH! steet do a giele Buchstawen a SCRATCH! Et kéint och Rumps! a Klaak! do stoen, de béise Schluss vun deem, wat se *race-games* nennen. Opfälleg: vum Mario ass nëmmen de Kapp ze gesinn, mat groußen erférten Aäen. An duerch dem Mario sei Kierper geet eng wäiss Flaatsch, dohinner gepucht wéi aus dem Faarweemer, an am Wäiß sinn erem Faarwstrécher, gréng a rosa a brong, eng grouß Wonn, déi sech vun ënnen duerch dee montere Computer-Comic-Accident zitt. A nawell brutal ausgesäit. Am Joer 2001 huet de Michel Majerus dat gemolt, ee Joer viru sengem Dout.

Mä eriwwer bei de rietse Véierel vum Bild. Wou dat lénkst opgereegt, knätscheg an accidentéiert ass, do ass dat lénkst total langweileg. Et gesäit een eng Comic-Këppelchen, déi zwee kucke mat grouße Guckelcher engem Güterzuch no, deen eng rout Këscht transportéiert. Am Hannergronn fënnëf Containeren. A fir datt jiddereen dat versteet, steet do op jidder Container och CONTAINER drop. Wat an der Realitéit ni de Fall ass. An hannenaus en héicht Gebäi, Genre Plattenbau, mat e bëssi Rosa un der Façade.

An et seet ee sech, hä, wat hunn déi zwee Biller an engem Tableau mateneen ze dinn? Zemols well ënnen drënner och nach eng Faarwpalett gemolt ass, schéi grouß, schéin langweileg.

Et ass ee perplex. An da gesäit een den Text, ënner der Container-Halschend vum Tableau. Do gëtt opgezielt, wat den Abrëll esou u Gedenkdeeg huet: den 12. Abrëll zum Beispill Tag des Metallarbeiters, (ech ka net dersonner: de Majerus ass aus dem Minette, vun Esch; de Mario ass eng Zort Gastarbeiter, ne); an dësem Fall och komesch Gedenkdeeg fir eis aner Westmënschen: u Kommunisten, russesch Nimm – Makarenko, Gagarin, z.B. – an de Gebuertsdag vum Lenin. A matzen dran, de 16. Abrëll 1866, steet do „Ernst Thälmann geboren“. Wat do zitéiert gëtt ass also den Extrait vun de realsozialistesche Gedenkdeeg aus engem DDR-Kalenner. De KPD-Politiker Thälmann ass veréiert ginn an der DDR.

Seng Pop-Konscht fonctionnéiert mat Background-Katastrophen, mat Terror, mat Brutalitéit an ass eben net nëmmen lëschtég a guttgelaunt; hannert de montere Farwen lauert schwartz/wäiß Gewalt

A wéi dat esou ass beim Majerus, keng Signatur um Bild, keen Titel ze gesinn. Dee steet, seet engem de Curateur, hannen um Bild. Den Titel ass dësen: *Thälmannkart*. Do gëtt also de KPD-Politiker mam Mario (deem mat der roudere Kaap, jojo) verknäppt, wa net esouguer an eens gesat, Thälmannkart, net Mariokart. An et versteet een de Stréch, deen den Tableau zerdeelt. Lénks de kapitalistesche-amerikanesch-japanesche soi-disant lëschtége Mario-Kuddelmuddel a riets déi langweileg DDR, gro, véiereckeg, banal. Well soen: Berlin, wéi et bis 1989 nogesot krut ze sinn: am Westen faarweg, am Osten gro. De Stréch, deen den Tableau an zwou total verschidden Halschenden deelt, dat wier also eng Remineszenz un d’Berliner Mauer. Lénks – lëtzebuergesch geschwat – eng monter coloréiert, lëschtég Schueberfoer-Nintendo-Katastrof a riets véiereckeg Langweil. Thälmann-Gokart.

De KPD-Fonctionnaire Thälmann ass 1933 verhaft ginn a 1944 op Befehl vum Hitler am KZ Buchenwald erschoss ginn. Déi Accidents-Mario-Katastrof lénks ass also quisi-quasi e Computerspill-memento-mori un den Thälmann a riets eng Kritik vum Moler un enger verschwonnener langweileger DDR-Realitéit. Déi de Majerus nach e bësse kenneléiert hat: 1989 ass hien mam a wéint dem Mauerfall an dat liewegt Berlin geplënnert, wat dun e pur ganz geckeg Joer viru sech hat – an déi de Majerus mat groußer Freed eragetaucht war. Soe Leit, déi derbäi waren.

Mä lénks de CLASH! an de SCRATCH!, also Gequitschs e Gebaschts a Kamméidi – ech ka mer net hëllefen, ech denken un den Accident, ee Joer nodeems de Majerus dëst gemolt hat. Nee, deen Tableau ass net flott, net heiter, net lëschtég. Riets ass e real-sozialistesche langweileg a lénks ass e faarweg-falscht Konsumgewulls.

En duerch an duerch politeschen Tableau (mat enger Prise perséinlecher Prémonitioun – dat awer dierf ee nëmmen fillen an denken, net schreiwen).

Esou fänkt d’Ausstellung un a se hält op mat der Installatioun „the space is where you’ll find it“; déi huet eppes vun engem Labyrinth, dat sech net trauteent ze sinn, ze kleng ze iwwersichtlech. D’Mauere si ronn oder gebéit an d’Biller och. A laanscht dat éischt kënnt een einfach net, well een drop duer geet. „How to use the system“ steet driwer, rout Buchstawen, iwwer deenen eng Blumm hänkt; an um ëneschte Bord och e Wuert: THUNDERSTROKE, Donnerschlag also. Ofgemolt (hätt meng Bom gesot) sinn 8 Personagen, véier lénks a véier riets virun enger enormer Zielschäif, déi ass esou grouß, datt een se bal net gesäit. Majerus-méisseg sinn déi véier Persounen riets einfach nëmmen d’Teletubbies, Tinkywinky etc., blo a gréng a giel a rout, Ärmercher an d’Luucht, Antennen um Kapp, akkurat gepinselt wéi se nun emol waren an de Filmercher. Nieft hinnen awer eng aner Clique: zwee Männer, zwou Fraen, nawell opgeregt in action, si fuchtelen mat Revol-

veren an engem Gewier. Si sinn – absënz d’Gesichter – zimlech realistesch gemolt, just datt hier Been ausgesinn, wéi wann e Kand beim Mastiqueknätschen d’Flemme kritt hätt an opgehal huet, Been a Féiß ze modelléieren, déi hängen elo onförmeg do. An eng Fra mat rouden (!) Hoer huet e Fändelchen an der Hand, op deem eppes steet: et muss een et buchstawéieren, d’Schrëft geet e bësse no hannen ewech, RAF steet do, also Rote-Armee-Fraktion, Baader-Meinhof. Déi véier arméiert Mënschen wieren deemno Terroristen aus den 70er. Ee vun de Männer ass iwwerregens gekäppt: säi Kapp schwiift iwwer sengem Kierper, ouni Verbindung, keen Hals do. Terrorissem schéngt kopflos ze maan. Oder ze sinn. Et ass also hei eng Kombinatioun vu Biller, déi een entretemps vum Majerus kennt: anarchesch, chaotesch Brutalitéit kontrastéiert am selwechte Bild mat kanneregem Kommerz-Pop, an engem Wuert: Thälmannkart, hei: TeletubbiesRAF. Déi dominant Farwe si rout a rosa gréng – Gute-Laune-Majerus quoi sur fond de catastrophe.

Wéi e roud Fuedem zitt sech dës Dichotomie – faarweg-lëschtégpoppegg einerseits, andererseits brutal, menaçant – duerch dem Majerus seng Hamburger Biller.

Oder den *Tron*-Zyklus: véier Mol dräi Meter op dräi, eng kéier verspiegelt, dräi Mol unifarweg (hellblo, ocker a giel), mä uewe riets am Eck ëmmer deeseweichten Titel, *Tron*, an zwou Gestalten, wann et net deeseweichte jonke Mann ass: als digitale, bloe Programm-Roboter aus dem Disney-Film *Tron* (1982) an als an der Mëtt duergeschniddene Portrait vum faméisen Hacker Tron, deem säi biergerleche Numm Boris F. ass an deen am am Oktober 1998 am Alter vu 26 Joer erhaang an engem Park zu Berlin(!)-Neukölln fonnt ginn ass, Suicide oder Verbrichen – doriwwer gëtt gestriden a gefuerscht. E jonke Mann, dee sech an der digitaler Welt beweegt an ze fréi stierft. De Majerus huet seng *Tron*-Tetralogie 1999 realiséiert, dräi Joer virum Fokker-Accident. Fading Image.

Als Spectateur kann ee sech decideieren, wéi e Majerus ee léiwer huet: de Verspillten, dee mécht wéi wann en oflenke gëff, oder deen, dee d’Suiten vu Gewalt weist an undäit.

An der Ausstellung gëtt et e kleng Tableau, 60 cm mol 60, dreckegiel mat e bësse rouden a gréng Sträifen, an am ieweschten Drëttel ass eng wäiß Bannière (en Zuch?) mat bloem Bord an do steet a bloe Buchstawen POP IS TERROR. Hä? Wéi denkt een den éischten Ament, déi guttgelaunte, labberg Pop-art mat hiere konsumisteschen Zitater soll Terror sinn? Mä dëst klengt Bildchen – aus dem Joer 2001(!) – ass Majerus-méisseg-selbst-referentiell, well soen: seng Pop-Konscht fonctionnéiert mat Background-Katastrophen, mat Terror, mat Brutalitéit an ass eben net nëmmen lëschtég a guttgelaunt; hannert de montere Farwen lauert schwartz/wäiß Gewalt.

An den Dout. En ass dem Majerus säi Sujet. Beschte Beispill: seng immens lieweg Halfpipen-Installatioun zu Köln. Wou d’Skater wierklech an der frësch an extra gebauter Halfpipe rulle konnten also am gewinnete gemolt-zitéierten Pop-Konsum-Décor vum Majerus. An dann den engimateschen Titel vum Hallef-Rouer: *if we are dead, so it is*, wa mer dout sinn dann ass dat esou. Oder eben net.

Den Ament ginn sech Ierwen a Galeriste schwéier drun, de Moler mat senger sëllege Biller um Liewen ze halen.

An da ginn ech eraus aus dem Kunstverein. Op der Amsinckstrooß kënnt mer en Aarbechter entgëngt, Schaffgezäi, stëbsseg Schong, wäissen Helm, Mittagspause, hien telefonéiert um Handy. A vis-à-vis entsteet aus villen Zillen e langweilegt véiereckegt Gebäi, de Réibau ass färdeg, baussen un der Fassad op de Steeën schaffen der zwee, wäissen Helm, gréng Signaljackett deen een, gréng Signalbox deen aneren. Mario 2022, am November. ●

Denkmal fir d’After vum Fliegercrash zu Nidderanven



Kunstverein Hamburg



Die Vereinigungsfreiheit in Luxemburg – eine bewegte Geschichte

Mohamed Hamdi

Die Ausstellung *Komm mir grënnen e Veräin!* im Lëtzebuerg City Museum bietet einen Einblick in die bewegte Geschichte des Vereinswesens im Großherzogtum¹



Die hohe Zahl der gemeinnützigen Vereine bezeugt jedenfalls vom anhaltenden Bedürfnis nach sozialen Zusammen-schlüssen

Der Mensch ist ein soziales Wesen und hat das Bedürfnis, sich mit anderen Menschen zusammenzuschließen – sei es, um Handel zu treiben, gemeinsame Interessen zu verteidigen oder um sich zu vergnügen. Aufgrund der Gefahren, die organisierte Menschengruppen für die soziale und politische Ordnung darstellen können, haben sich Entscheidungsträger und Machthaber stets bemüht, diese Freiheiten einzuschränken oder gar zu untersagen. Auch in Luxemburg kennzeichnet sich die Geschichte des Versammlungs- und Vereinigungsrechts durch langsame Fortschritte und beständige Rückschläge, welche zum Teil bis heute andauern.

Zwar gab es im sogenannten *Ancien Régime* Zünfte, Bruderschaften und Kongregationen, doch waren diese Vereinigungen alles andere als frei. Sie bedurften einer Genehmigung des Regenten, waren oft wenig transparent und stark hierarchisch gegliedert. Die Französische Revolution von 1789 räumte mit diesem rigiden Konzept auf, ohne jedoch die Vereinigungsfreiheit einzuführen. Im Gegenteil: Um die Entstehung einer Gegenmacht innerhalb organisierter Strukturen zu verhindern, wurde die Gründung von Vereinen gezielt eingedämmt. Zwischen dem Bürger und der Republik durfte kein Mittelglied existieren. Gewerkschaften als Vereinigungsform wurden ganz besonders geächtet, da sie in den Augen der Revolution nicht nur eine politische und soziale Sprengkraft besaßen, sondern auch eine Gefahr für den freien Handel darstellten. Es verwundert daher nicht, dass die Menschenrechtscharta von 1789 kein Wort über die Vereinigungs- und Versammlungsfreiheiten verliert.

Die misstrauische Einstellung der Französischen Revolution gegenüber der Vereinigungsfreiheit fand 1810 Eingang in Napoleon Bonapartes *Code civil*. Artikel 291 des Strafgesetzbuches stellte jede Vereinigung von mehr als 20 Personen, die nicht durch staatliche Behörden offiziell genehmigt worden war, unter Strafe. Das Koalitionsrecht – das heißt, Zusammenschlüsse zwischen Arbeitern oder Arbeitgebern – wurde ebenfalls ausdrücklich verboten. Diese Bestimmungen galten auch für die Gebiete des heutigen Luxemburg, Belgiens und der Niederlande und blieben nach der Niederlage Napoleons bestehen.

In den Jahren 1814 und 1815 trafen sich die europäischen Mächte unter der Leitung des österreichischen Grafen Clemens von Metternich in Wien, um die Landkarte Europas neu zu gestalten. Das von Metternich erdachte und in ganz Europa eingeführte System sollte unter anderem die durch die Franzö-

Die misstrauische Einstellung der Französischen Revolution gegenüber der Vereinigungsfreiheit fand 1810 schließlich ihren Einschlag in Napoleon Bonapartes Code Civil

sische Revolution eingeführten sozialen Reformen teilweise rückgängig machen und das monarchische System wieder einführen – weshalb die folgenden Jahre oft als „Restauration“ bezeichnet werden. In Deutschland konzentrierte sich die Opposition gegen Metternichs System vor allem in den studentischen Burschenschaften und den Turnvereinen. Um die Gegenstimmen zu unterdrücken, erließ Metternich 1819 die sogenannten Karlsbader Beschlüsse, welche die Zensur verschärften und die „gegen die bestehende Verfassung und innere Ruhe, sowohl des ganzen Bundes, als auch einzelner Bundesstaaten, gerichteten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen“ verboten.² Obwohl Luxemburg seit dem Wiener Kongress ebenfalls dem Deutschen Bund angehörte, wurden die Karlsbader Beschlüsse hier nicht sofort umgesetzt. Das Großherzogtum stand nämlich in Personalunion mit den Niederlanden, und der holländische König Wilhelm I. ließ hier das holländische Recht – das heißt, das Strafgesetzbuch von 1810 – gelten.

Als 1830 die Belgische Revolution gegen die niederländische Herrschaft ausbrach, schlossen sich die Einwohner des Großherzogtums den Aufständen an und mit Ausnahme der Hauptstadt wurde das gesamte Gebiet in den neugegründeten belgischen Staat eingegliedert. Folglich wurde das für seine Zeit äußerst fortschrittliche belgische Gesetz auch hier rechtskräftig und die Vereinigungsfreiheit hielt erstmals Einzug in Luxemburg. So verkündete Artikel 20 der belgischen Verfassung von 1831: „Les Belges ont le droit de s'associer; ce droit ne peut être soumis à aucune mesure préventive.“ Schon ein Jahr zuvor hatte ein Gesetz festgelegt, dass im Falle von Übertretungen „[l]a loi ne pourra atteindre que les actes

coupables de l'association ou des associés, et non le droit d'association lui-même“.³ Selbst nach heutigen Maßstäben sind diese Bestimmungen äußerst progressiv. Ein liberales Vereinigungsrecht dieser Art sollte das Großherzogtum nach der belgischen Periode nicht mehr kennen.

In Reaktion auf die Ereignisse von 1830 verhängte König Wilhelm I. die Karlsbader Beschlüsse schließlich auch in Luxemburg. Ab 1839 – als das Großherzogtum wieder unter holländische Befehlsgewalt fiel –, wurden das Vereinigungs- und das Versammlungsrecht damit im ganzen Land wieder abgeschafft. Keine zehn Jahre später, also im Kontext der Revolutionen von 1848, erhob das Volk die Forderung, beide Freiheiten erneut einzuführen. In einem Aufruf luxemburgischer Arbeiter konnte man beispielsweise folgendes Anliegen lesen: „[Es steht] den Staatsangehörigen frei, sich ohne vorherige polizeiliche Erlaubnis, sei es unter freiem Himmel, sei es in geschlossenen Räumen zu versammeln, um sich über ihre gemeinschaftlichen Interessen zu beraten. Niemand darf wegen seiner dort geäußerten politischen und religiösen Überzeugungen zur Verantwortung gezogen werden.“⁴ Die erste nationale Verfassung Luxemburgs, deren Text sich stark am belgischen Modell von 1831 orientierte, wurde diesen Forderungen zum Teil gerecht. So verfügte Artikel 27: „Les Luxembourgeois ont le droit de s'associer. Ce droit ne peut être soumis à aucune mesure préventive.“ Die Verfassungsgeber behielten es sich jedoch vor, eine Einschränkung einzuführen, die im belgischen Text nicht vorhanden war: „L'établissement de toute corporation religieuse doit être autorisé par une loi.“ Religiöse Institutionen konnten von dieser Freiheit folglich keinen freien Gebrauch machen.

Der Grund dafür lag vor allem in der Angst vor der sogenannten „Toten Hand“. Darunter versteht man Besitztümer, die dem freien Handel entzogen werden, weil sie nicht von natürlichen – und damit sterblichen – Personen (*personnes physiques*), sondern von juristischen – und damit potenziell ewigen – Personen (*personnes morales*) gehalten werden. Es handelt sich um Güter, die keine Gewinne abwerfen und sozusagen in den Händen der Körperschaften, denen sie gehören, „sterben“. Das Problem wurde vor allem mit den Kongregationen in Verbindung gebracht, da diese sich in vormoderner Zeit mit Hilfe von Spenden und Schenkungen bereichert und Immobilien angehäuft hatten. Dies war auch einer der Gründe, weshalb Kongregationen in den 1790-er Jahren von der Französischen Revolution sofort aufgelöst und verboten, ihre Besitztümer beschlagnahmt und öffentlich verpfändet wurden. Mit dem Zusatz zu Ar-

tikel 27 der Verfassung von 1848 wollten die politischen Entscheidungsträger Luxemburgs eine starke Zuwanderung von Kongregationen verhindern und sich gegen die damit einhergehende Gefahr der „Toten Hand“ wappnen. Bei den Kirchenvertretern Luxemburgs rief das heftigen Protest hervor. So urteilte der apostolische Vikar Nicolas Adames: „Man gewähre allgemeines Vereinsrecht, nicht allein für weltliche Zwecke, sondern auch für die Kirche. Eine Engherzigkeit und unverzeihlicher Widerspruch ist es, wenn jedermann zu allen Zwecken das Recht der Verbrüderung und Verbindung haben solle, zum Beten aber und zu gemeinsamen christlichen Uebungen nicht einige Menschen sich vereinigen dürfen.“⁵ Der Zusatz blieb jedoch bestehen und wurde auch in die Verfassung von 1868 übernommen. Erst 1989 wurde er gestrichen.

Zwischen dem Verfassungstext von 1848 und dem vom 1868 besteht, was die Vereinigungsfreiheit angeht, ein subtiler, aber wichtiger Unterschied. Nunmehr heißt es nicht mehr, dass „[c]e droit ne peut être soumis à aucune mesure préventive“, sondern: „Ce droit ne peut être soumis à aucune autorisation préalable.“ Damit behielt sich die exekutive Gewalt das Recht vor, präventiv einzugreifen, falls sie das für nötig erachtete. Schon drei Jahre später wurde diese Maßnahme praktisch umgesetzt, als 1871 auf dem Limpertsberg der Allgemeine Luxemburger Arbeiterverein gegründet wurde – eine Sektion von Karl Marx' kommunistischer Ersten Internationale. Da die Behörden den Verein aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht verbieten konnten, schlugen sie vor, „[de] prévenir et empêcher avant tout la propagation des théories abominables de cette société, [de] repousser leur introduction et leur propagation“.⁶ Das Beispiel verdeutlicht einerseits, dass die Vereinigungsfreiheit dank der Verfassung tatsächlich gesichert war, andererseits jedoch, dass die Behörden andere Wege suchten, um als unangenehm erachtete Vereine zu untergraben.

Die Zeit nach 1868 bildete die Blütezeit des Vereinswesens in Luxemburg. Nun stellte sich die Frage, ob Vereine ohne Gewinnzweck (*associations sans but lucratif*) per Gesetz die Rechtspersönlichkeit erhalten sollten. Eine solche würde den Vereinsmitgliedern ihre ehrenamtliche Arbeit erheblich erleichtern, da ein gesetzlich anerkannter Verein im eigenen Namen Besitztümer erwerben und verwalten, Kredite bei einer Bank aufnehmen oder vor Gericht erscheinen kann. Ohne Rechtspersönlichkeit mussten diese Tätigkeiten und finanziellen Transaktionen über einzelne Mitglieder abgewickelt werden, was für diese mit einem gewissen Risiko verbunden war. Angesichts der wachsenden Bedeutung des Vereinswesens innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft erkannte die Regierung sehr früh die Dringlichkeit eines solchen Gesetzes. Dennoch erhielt Luxemburg erst am 21. April 1928 einen gesetzlichen Rahmen für gemeinnützige Vereine. Diese Verzögerung erklärt sich durch zwei Ursachen: Zum einen hegte der Staat den Verdacht, die Kongregationen würden ein solches Gesetz missbrauchen um durch die Hintertür – das heißt, ohne ausdrückliche Zustimmung der Regierung, wie dies im Verfassungstext vorgesehen war – die Rechtspersönlichkeit zu erlangen und so Besitztümer anzuhäufen. Andererseits befürchtete der Staat, dass nunmehr auch Gewerkschaften – einschließlich der radikalen Arbeiterzusammenschlüsse – sich als gemeinnützige Vereine eintragen könnten, um sich rechtlich zu schützen.

In Anlehnung an das belgische Gesetz über gemeinnützige Vereine vom 27. Juni 1921 sahen die luxemburgischen Verfasser des Gesetzes vom 21. April 1928 mehrere Maßnahmen vor, um beiden Szenarien zu begegnen. Um der „Toten Hand“ vorzubeugen, mussten die Vereine sich verpflichten, sich nur jene Besitztümer anzueignen, die für die Verwirklichung ihrer tatsächlichen Aktivitäten nötig waren. Des Weiteren mussten sie eine Steuer auf ihre Immobilien zahlen und für Spenden über 10 000 Franken eine staatliche Genehmigung einholen. Um sich gegen Gewerkschaften zu wappnen, verlangte der Gesetzgeber, dass zwei Drittel der Mitglieder die Luxemburger Nationalität besitzen sollten – wohlweisend, dass die Kommunisten besonders bei den italienischen Arbeitern Anklang fanden. Ein weiteres Hindernis schuf die Bedingung, die Mitgliederlisten zu veröffentlichen. In einer Zeit, in der Arbeitsniederlegungen noch illegal waren und die Arbeitgeber

schwarze Listen führten, muss diese Voraussetzung abschreckend gewirkt haben.

Das Koalitionsverbot wurde erst am 11. Mai 1936 abgeschafft.⁷ Am gleichen Tag stimmte das Parlament ein Gesetz „betr[effend] die Gewährleistung der Vereinigungsfreiheit“, das nicht nur das Recht sicherte, sich zu vereinigen, sondern ebenfalls das Recht, einer Vereinigung nicht beitreten zu müssen.⁸ Theoretisch war die Vereinigungsfreiheit ab 1936 somit sowohl in der Verfassung als auch per Gesetz gewährleistet. In der Praxis zeigte sich aber schnell, wie fragil ein solches Grundrecht trotz dieser gesetzlichen Garantien sein kann. 1937 fand im Großherzogtum ein Referendum statt, in dem entschieden werden sollte, die Kommunistische Partei und andere als gefährlich erachtete Vereine zu verbieten. Mit einer knappen Mehrheit von 50,68 Prozent sprachen sich die Wähler gegen ein solches Verbot aus – und somit gegen die Verletzung der Vereinigungsfreiheit. Das Beispiel des sogenannten Maulkorbgesetzes verdeutlicht, dass auch Grundfreiheiten auf tönernen Füßen stehen und unter gegebenen Umständen riskieren, stark eingeschränkt zu werden.

Nach einer Schätzung von Danielle Merx, Leiterin der Agence du Bénévolat, bestehen heute rund 8 000 aktive Vereine politischer, freizeittlicher oder karitativer Art in Luxemburg, für die das Gesetz vom 21. April 1928 noch immer gilt.⁹ Allerdings ist eine grundlegende Reform dieses fast hundert-jährigen Gesetzes angedacht, um veraltete und unzeitgemäße Bestimmungen zu ändern, wie zum Beispiel den Artikel über die Veröffentlichung von Mitgliederlisten. Die hohe Zahl der gemeinnützigen Vereine zeugt jedenfalls vom anhaltenden Bedürfnis nach sozialen Zusammenschlüssen und gemeinsamen, ehrenamtlichen Aktivitäten – trotz etwaiger gesetzlicher Unzulänglichkeiten. ●

Mohamed Hamdi ist Historiker und beigeordneter Kurator am Lëtzebuerg City Museum.

¹ Beim folgenden Artikel handelt es sich um eine Kurzfassung des Beitrags: Hamdi, Mohamed, "Allenthalben ertönt der Ruf nach Schaffung eines Assoziationsrechts." L'histoire de la loi du 21 avril 1928 et de la liberté d'association au Luxembourg", in: Genot, Gilles (Hg.), *Sociabilité au Luxembourg. Geselligkeit in Luxemburg*, Publications du Lëtzebuerg City Museum 2, Luxemburg, 2023, S. 23-56 (im Druck).

² Art. 2 des Beschlusses betreffend die Bestellung einer Centralbehörde zur näheren Untersuchung der in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe („Bundes-Untersuchungsgesetz“) vom 20.9.1819. In: documentArchiv.de [Hg.]

³ Arrêté du Gouvernement provisoire relatif aux associations, 16.10.1830

⁴ Zitiert in: *Der arme Teufel*, 23.4.1905, S. 1.

⁵ Zitiert in: Majerus, Nicolas, *Situation légale de l'Église catholique au Grand-Duché de Luxembourg*, Luxemburg, 1923, S. 91.

⁶ Zitiert in: Wehenkel, Henri, "Sternstunden der Luxemburger Gewerkschaftsbewegung", in: *100 Joer FNCTTFEL Landesverband 1909–2009*, Luxemburg, 2009, S. 14.

⁷ "Gesetz vom 11. Mai 1936, betr. Aufhebung des Art. 310 des Strafgesetzbuches", in: *Memorial des Großherzogtums Luxemburg*, N. 39, S. 463.

⁸ "Gesetz vom 11. Mai 1936, betr. die Gewährleistung der Vereinigungsfreiheit", in: *Memorial des Großherzogtums Luxemburg*, N. 39, S. 463-464.

⁹ Siehe: de Jugendrot/CGJL, *L'engagement bénévole au Luxembourg. Recommandations pour sa promotion et valorisation*, 2020, S. 11.

Danse avec un casque

Cette fin année, le Grand Théâtre de Luxembourg ne fait pas dans la comédie musicale. Le spectacle qui accompagnera la glissade vers 2023 (du 28 décembre au 7 janvier) est un mélange de danse et de réalité virtuelle : *Le Bal de Paris* de Blanca Li. Déjà venue à Luxembourg avec sa création Solstice en 2018, la chorégraphe franco-espagnole n'aime rien tant que faire participer le public. Cette fois, elle fait dans la démesure d'un grand show. Depuis qu'il a été couronné par le Lion d'Or de la meilleure expérience VR à la Mostra de Venise en 2021, plus de 30 000 spectateurs ont eu la possibilité de vivre l'expérience, à Madrid, Paris, Londres, Bruxelles, Singapour ou Taiwan. C'est dire, si c'est une invitation pour un public large. À la fois vivant et immersif, le spectacle nous entraîne dans le bal donné pour le retour d'Adèle à Paris. Mais la fête sera bouleversée par la présence de l'un des invités, Pierre. On n'en saura pas plus sur cette histoire d'amour et de trahison.

Le dispositif technique qui est plus mis en avant que la narration. La volonté est de

gommer la frontière entre les danseurs et les spectateurs. Ils ne sont que dix à la fois à vivre l'expérience (soit quarante par jour). Trois danseurs jouent les rôles principaux et invitent à observer, danser, interagir dans cet univers poétique imaginé par Blanca Li. Munis d'un casque, d'un sac à dos avec un ordinateur, des capteurs sur les mains et les pieds, chacun évoluera dans les salles de bal dans un corps qui n'est pas le sien (photo : Justine Cannarella). Libre à chacun d'endosser un personnage, après avoir choisi une tenue (virtuelle) haute couture. Au total, l'expérience dure un peu plus d'une heure, dont 35 minutes en réalité virtuelle. La chorégraphe rassure : « Je ne voulais pas que ça ressemble à des jeux vidéo, mais à mes spectacles. »

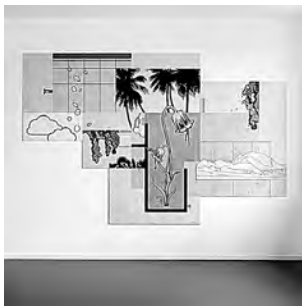
L'accueil de la pièce s'accompagne, à Luxembourg, d'une station où voir des réalisations en VR. Installée par le Film Fund, elle présente deux œuvres, *Metamorphosis* de Karolina Markiewicz et Pascal Piron et *Ayahuasca* de Jan Kounen. L'accès est libre avant le spectacle et à l'entracte. [fc](#)



Land

23.12.2022

ART CONTEMPORAIN



Le mouvement perpétuel

Il fallait oser, il l'a fait. Pour le nouveau centre pénitentiaire Uerschterhaff, Paul Kirps propose une œuvre narrative, *Cycles*, qui intègre le moment de la rencontre entre les détenus et leurs proches dans le grand ensemble qu'est le monde vivant. Paul Kirps a remporté l'appel à projet lancé par l'Administration des bâtiments publics dans le cadre du un pour cent artistique. Il intègre ce temps particulier de la vie des personnes emprisonnées et des visiteurs (sur la photo par l'artiste, une partie de l'œuvre graphique de 19 mètres de long), qui orne le mur de la salle des visites. Les éléments visuels ont été imprimés directement sur des panneaux de bois montés sur les murs. « La rencontre entre détenus et visiteurs est un lien comme tous les autres », explique Paul Kirps, qui relie les êtres humains dans le rythme du temps des cycles de la planète. Chaque moment vécu par chaque être est régi par le passage du jour à la nuit, par l'enchaînement des saisons, des phases de la lune et des circonvolutions des

planètes. Toutes ces choses que l'on retrouve représentés ici, mêlées à des mécanismes du vivant plus complexes à illustrer : les cycles hormonaux, la photosynthèse, la sécheresse, la température, l'humidité, qui influent sur chacune des molécules de notre corps. Paul Kirps, dans le souci de rattacher l'Ueschterhaff à ce grand cycle du vivant, a utilisé un style dans lequel il est passé maître : un graphisme simplifié pour expliciter des phénomènes complexes. On le retrouvera également, avec un de ses moyens d'expression moins connus : le Polaroid et une utilisation plus complexe à interpréter que la simplicité de la photographie instantanée. Kirps avait exposé en 2020 à l'Abbaye de Neumünster (voir *d'Land* du 27.11.2020), une première série *Time 0*. On pourra voir une deuxième, intitulée *Instant choices*, à partir du 26 janvier au Escher Theater. 2023 s'annonce une bonne année pour Kirps. Bien qu'il soit absent des galeries – il dit préférer les lieux publics – il exposera l'été prochain à Vianden sous un titre qui lui ressemble bien, simple et complexe : *Landscape fragmentations*. [mb](#)

B U C H

In der Tasche

Da viele mittlerweile wie der Märzhase in Lewis Carrolls *Alice in Wonderland* umherlaufen, also gestresst und mit der Uhr ständig im Blick, da demnach jede Sekunde zählt, fangen auch Verlage an, sich anzupassen.

Kremart Editions, die gerade zehnjähriges Bestehen feiern, haben kürzlich ihre *Buck tu gou* publiziert. Die acht Büchlein schauen eher Flyern ähnlich, so klein und dünn kommen sie daher. Es gibt die 1-Euro-Büchlein in zweifacher Ausführung, einmal als *Hot Chocolate*, für Kinder und Erwachsene, und als *Hot Coffee* für Erwachsene. Ihre Lektüre soll exakt an die Länge eines Kaffees angepasst sein. Ein Selbsttest zeigt: Eine mittelschnelle Leserin schafft Tullio Forgiarinis *Un deen Dag wou ech Ausländer gi sinn* siebenminütigen Exkurs in den gehässigen Schulhof des Neudorfs auch in sechs Minuten, für Alain Attens *Do uewe läit eent* braucht man die angegeben sechs. In der Hoffnung, neue Leser/innen anzusprechen, werden literarische Formate überall kontinuierlich erweitert. Vor allem für Luxemburgensia-Einsteiger, die sich möglicherweise vor 200 Seiten Luxemburgisch fürchten, kann ein *Buck tu gou* einen Einstieg darstellen. Zumindest das von Alain Atten bleibt für Ausländer/innen, die die Sprache gerade erst gelernt haben, aufgrund des anachronistisch anmutenden Sprachgebrauchs jedoch ziemlich unzugänglich. Bleibt zu hoffen, dass man von der Serie *Timba*, die kurze Geschichten veröffentlicht, über *Buck tu gou* nicht bald bei der Länge eines Tweets landet. [sp](#)

Öffnungszeiten

Die Zahl an Nutzer/innen des Lesesaals der Nationalbibliothek hat sich vom letzten Jahr auf dieses von 330 auf 697 mehr als verdoppelt. Die neue BNL auf Kirchberg ist zu einem festen

Bestandteil des kulturellen Lebens und ein lebendiger Ort des Lernens geworden. Der seit 2020 amtierende Direktor Claude Conter konnte nun für den hochfrequentierten Standort verlängerte Öffnungszeiten durchsetzen: Ab dem 2. Januar wird sie auch montags geöffnet sein, – allerdings erst ab 14 Uhr. Neuerdings arbeitet die Bibliothek zudem mit einer Software, über die die etwa eine Million e-Books bequem von zu Hause aus auszuleihen sind. Für Journalist/innen und interessierte Bürger/innen sind die rezent freigeschalteten Statedoc-Dokumente von 1902-2005 aufschlussreich: Es handelt sich um fast 600 Dokumente zu sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen, die online gratis abgerufen werden können. Und bis 2030 wird die Digitalisierung von Monographien und Zeitschriften des „Lëtzeburger Fong“ fortgesetzt. [sm](#)

M U S I Q U E

Une pluie de prix

Comme le Lëtzeburger Konschtpriis attribué à Berthe Lutgen en couronnement d'une longue carrière, le Nationale Musekspräis a été remis ce mercredi à Pierre Cao (photo : Fokus). Né en 1937 (soit à peine deux ans après l'artiste peintre), ce Dudelangeois a été chef d'orchestre (notamment de l'ancêtre de l'OPL, l'orchestre symphonique de RTL), mais s'est surtout illustré dans la musique chorale. Il a ainsi fondé l'Ensemble Vocal du Luxembourg

en 1991, l'Institut Européen de Chant Choral en 1992, a dirigé la Psallette de Lorraine et le Chœur de Chambre de Namur. Également compositeur, il avait reçu en début d'année un Special Achievement Award lors des International Classic Music Awards. Doté de 10 000 euros et soulignant « un profond engagement pour la musique luxembourgeoise », le prix national n'est pas la seule récompense dans le secteur de la musique. Le rappeur Maz a ainsi reçu le prix Op der Bün (sur scène), alors que Stéphanie Baustert, qui manage des artistes, a été récompensée pour son travail en coulisses (Hannert der Bün). L'ensemble Big Band Opus78 a été choisi dans la catégorie des meilleurs musiciens amateurs. À 23 ans, le violoncelliste Benjamin Kruihof, qui a déjà enregistré avec l'orchestre Nordwestdeutsche Philharmonie, est choisi comme le « talent de demain ». Finalement, la société de production Beast s'est vue remettre le prix Museksvermetlung, qui salue les efforts mis en œuvre pour la diffusion de la musique. Leur trophée est une écharpe, inspirée par les cartons perforés servant à faire marcher les orgues de barbarie, spécialement créé par l'artiste Laurie Lamborelle. [fc](#)



C I N É M A



Teasing

Le Luxembourg City Film Festival se tiendra du 2 au 12 mars. L'annonce des films en et hors compétition aura lieu mi-février, mais les organisateurs distillent déjà quelques informations, histoire d'attirer les cinéphiles. La mise en place d'un nouveau site internet créé par les Strasbourgeois de Studio Meta est une des premières choses visibles pour le public. Sans avoir encore testé toutes les fonctionnalités, notamment le calendrier encore vide, il est évident que ce nouveau site ne peut pas être pire que le précédent. La traditionnelle exposition cinématographique au Cercle Cité sera consacrée à David Lynch et à ses photographies. Le cinéaste s'illustre en effet à travers de nombreuses pratiques artistiques comme le dessin, la peinture, la sculpture, la lithographie ou encore la musique et le design. La série de photographies *Small Stories* présente une partie de son œuvre plus confidentielle, composée de 55 clichés en noir et blanc. Ces petites histoires avaient été imaginées pour

la Maison européenne de la photographie à Paris en 2014. On y retrouvera l'univers de Lynch, peuplé de figures et de fantômes, de paysages oniriques et d'espaces familiers... À voir au Ratskeller à partir du 9 février. [fc](#)

Plus près d'Oscar

Le réalisateur Cyrus Nowshahr était déjà fier de voir son film *La valise rouge* parmi les 90 films courts présélectionnés pour la 95e édition des Oscars. Il annonçait cette semaine que, mieux encore, sa réalisation est retenue sur la short list de quinze films. Dans un mois, on saura s'il figure parmi les cinq nommés et le 12 mars, le vainqueur sera annoncé. L'histoire est celle d'une jeune Iranienne voilée qui, arrivée à l'aéroport de Luxembourg, prend son destin en main. Actuellement, le réalisateur travaille au développement de son premier long-métrage, *Le Refuge*. Il collabore avec le scénariste Guillaume Levil qui avait écrit pour lui *Le Portraitiste*, Lëtzeburger Filmprais en 2021. La course à l'Oscar est en revanche terminée pour *Icare* de Carlo Vogele qui avait été choisi pour représenter le Luxembourg parmi les meilleurs films étrangers. Cependant, la coproduction austro-luxembourgeoise, *Corsage* fait bien partie des quinze élus pour cette catégorie. [fc](#)

LUXEMBURGENSIA

Turbulent

Wéi wann et net scho schwéier genuch wier, jonk ze sinn! Fir d’Liv geet alles drénner an driwwer, an dat, obschonns hat guer näischt gemaach huet. Also, näischt anescht gemaach huet, ewéi soss. Dat ass net nëmmen d’Schold vum „Aarschlachvirus“ Corona, a scho guer net vu senger Mamm, déi hatt mat hirem Partner Paul gutt ënnerstëtzt. Mee iergendwéi ass einfach alles anescht, an anescht heescht an dësem Fall: fierchterlech komplizéiert.

Et geet em di turbulent Teenagerzäit: D’Liv verbréngt Nomëtteger mat sengen Kolleegen, senger beschter Frëndin Lou an dem Philippe, flitt bei säin ale Kolleeg aus der Primärschoulszäit Robin, dee méttlerweil zu Berlin leeft. Hat geet mam Cosmo sprayen, mat deem et iwwer seng Gefiller schwätze kann, obschonns hien e Strapp mi al ass wéi hatt. An trotzdem klappt et iergendwéi net richtig, fillt sech heiansdo alles beschass un – trotzdem geréit säi Liewen ëmmer méi ausser Rand a Band, seng Gefiller spillen verréckt ... a souguer seng bescht Kolleegen. Dat läit net nëmmen um Calvin, der Schoul an dem Hustle mam Aarschlachvirus, deen alles just nach vill méi komplizéiert mécht. Et läit um Teenager-Si selwer!



Mat hirem fënnefte Buch, *Koma 21*, huet sech d’Anja di Bartolomeo en neie Genre ausgesicht – e Jugendbuch – an och hiren éischte Roman op Lëtzebuergesch geschriwwen. An dat funktionéiert nawell gutt, well d’Sprooch ass lieweg, d’Dialogen iwwerzeegen, d’Figure si realistesch. Aus der Siicht vun der Haaptfigur Liv erlieft een seng Geschicht mat, déi och ouni „Major Plot Twist“ auskennt, well d’Erliewen, d’Gefiller an d’Erausfuerderunge vum Alldag am Zentrum vun der Geschicht stinn, déi an der Jugend esou onbeschreiblech grouss, wichteg an heiansdo reegelrecht existenzbedreelech sinn. Ouni ze iwwerdreiwlen, den Text treëft esou genee den Tounfall, deen de Lieserinnen a Lieser d’Vue vun der jonker Haaptfigur nobréngt, dee witzeg ass, heiansdo granzeg, frech, snappy an originell.

„Et gétt gesot, dass Léift blann mécht. Se hu Recht. Ech mengen awer, datt dat net alles ass. Léift mécht och nach kourommeldomm. Däi Gehier weecht einfach op vun all deem ville Gesülz an Geschnalz an deem ganze Gemausischnucki-babyiloveyousoandineverwannabewit houtyou.“

En richtegt Teenagerbuch, dat den Tounfall treëft, ouni schwéier, pedagogesch oder pathetesch ze kléngen. Dat vun liewegen Gespréicher téscht de Figuren an dem Eescht vun den Erausfuederungen vum Alldag leeft, deenen sech d’Liv eleng stellen muss ... an déi einfach en wichtige an komplizéierten Deel vum Mi-Aal-Ginn sinn. ● Claire Schmartz

Anja di Bartolomeo: *Koma 21*. Roman. Lëtzebuergesch. Editions Guy Binsfeld 2022. 176 Seiten.

Candy Crush

Loïc Millot

Au milieu des grosses machineries institutionnelles, entre le Tribunal et le Cercle des officiers érigé sur le site de l’ancienne abbaye Saint-Arnoul de Metz, une frêle échoppe à la façade bleue a pris place il y a tout juste deux années. Une installation faussement discrète dans le paysage en raison de son dynamisme particulier. Avec plus d’une dizaine d’expositions à son actif, la galerie Vis-à-vis a fait une entrée remarquée aussi bien dans la ville qu’en Grande région, où elle vient d’intégrer la dernière édition de la Luxembourg Art Week. Là, les grandes toiles acides de Mathieu Boisadan s’éten-daient sur toute la superficie du stand intégré à la section Solo.

L’exposition *Your own personal Jesus* qui était consacrée au peintre strasbourgeois vient à peine de se refermer qu’une autre lui suc-cède, de groupe cette fois, intitulée *Candy Crush*. Rassemblant une dizaine d’artistes, certains noms du coin – Boisadan encore, mais aussi Emmanuelle Potier, Laurent Brunel – se mêlent à d’autres déjà bien ancrés dans l’histoire de l’art. Comme que le souhaite son directeur Bernardo Di Battista, les siècles s’entrechoquent sur les cimaises de la galerie messine. L’illustre et l’anonyme, le lointain et le proche y sont toujours convoqués. L’accrochage aussi se distingue de l’austérité linéaire si souvent répandue ailleurs. Ici, les supports et les techniques sont nombreux (céramique, dessins, gravures, peinture, sculptures), s’entremêlent indistinctement comme les genres qui y sont représentés (paysage, nature morte, portraits). De petits dessins et gravures peuvent entourer ainsi un tableau de plus grande dimension qui rappelle Bernardo Di Battista à ses origines italiennes. Ainsi de l’hommage à Giorgio Morandi rendu par cette nature morte aux entonnoirs de Hilario Isola, artiste turinois qui s’inspire des techniques de l’apiculture. Au-dessus de sa sculpture alvéolée, un petit *Paysage de La Haye* croqué par l’italophile Camille Corot cohabite à côté d’une vue imaginaire de Piranèse. À l’autre extrémité de l’accrochage chuchotent deux petits dessins de Salvo, autre artiste turinois issu quant à lui de l’Arte Povera. En face, un autre ensemble italien loge dans une petite niche du lieu et fait front au public. Au centre de la cimaise, une énigme peinte par Lucio Del Pezzo, qui a exposé dans les années 1950 au côté de Morandi, figure centrale et tutélaire de ce florilège italien. Autant dire que le contraste est plutôt réussi lorsque l’on considère l’environnement proche de cet ensemble qui en référerait à une certaine tradition.

Les pilules commercialisées par Dana Wyse sont à l’image d’une société de consommation qui se sait malade et qui se soigne. Ses remèdes grinçants occupent tout un pan d’une cimaise, déployant



leurs couleurs chimiques assorties de légendes caustiques du genre : « Make your Child Accept and Love your new Boyfriend » ou encore « Feel absolutely at Ease in a Gay Bar »... D’une joyeuse efficacité, et dont le caractère faussement absurde (mais en réalité profondément réflexif) fait écho à la machine à sous où l’on devine le portrait de John Hamon, dont le front porte l’inscription « Jack-pot ». Sous l’influence des jeux de hasard et du surréalisme, l’artiste propose sur son site d’acquérir pour cinquante euros un ticket à gratter. L’un d’entre eux, tiré au sort, repartira avec une œuvre originale signée de l’artiste. Autre curiosité non dépourvue d’humour elle-aussi, les sculptures instables de Laurent Brunel : des émaux de Longwy qui revêtent des aspects différents en fonction doù on les envisage. Mi visage, mi architecture, chaque pièce se déplace

sous la mobilité du regard. On ne repartira pas avant de jeter un œil à la série dédiée au quotidien d’Emmanuelle Potier, qui chaque jour a réalisé un tableautin à partir d’une anecdote tirée de l’actua-lité. Ou encore aux gants obsessionnellement dessinés par Romain Cattenoz, ceux-là même qu’il emploie pour manier les œuvres de ses pairs. Un beau renversement opéré par celui qui fut longtemps monteur d’exposition. ●

Candy Crush, à la Galerie Vis-à-Vis, 18 b rue aux Ours, Metz jusqu’au 20 janvier

MUSIQUE CLASSIQUE

Récital de haut vol

José Voss

« La musique n’est pas un métier, c’est la vie, tout simplement ! L’interprétation, ce n’est pas le travail de dix minutes, de dix jours ou d’un mois, c’est le produit de toute une vie. » Ainsi parle l’un des plus grands pianiste de notre temps, Grigory Sokolov. Ce pianiste hors norme ne dort pas plus de trois heures par nuit et passe le plus clair de son temps à réfléchir et à s’intéresser à tout de manière quasi compulsive. Il est passé maître dans l’art de faire les choses différemment et de les faire excellentement. Dimanche dernier, il faisait halte à la Philharmonie, avec un récital conçu comme une promenade en deux parties, de quoi varier les atmos-phères pour ensuite prendre plaisir au jeu de leur confrontation.

Le surdoué de Saint-Petersbourg est un artiste aussi rare qu’exi-geant, aussi altier que probe, aussi ennemi du marketing que maladivement discret, et qui, depuis 2010, préfère le récital au concerto, le recueillement d’une salle (qu’il souhaite plongée dans l’obscurité) à la démonstration pyrotechnique qui soulève les

foules. L’homme qui entre en scène a l’air renfrogné. Tout juste l’esquisse d’un sourire en direction du public qu’il salue à peine avant de s’asseoir à son instrument de travail et de commencer aussitôt à jouer. Visage fermé, tout à sa concentration, manifes-tement ailleurs, juché sur un tabouret monté très haut, il a beau surplomber le piano de sa prestance colossale : il paraît totalement absorbé de l’intérieur, habité par la grâce surnaturelle des « mo-ments musicaux » qu’il s’apprête à distiller. Et lorsqu’il commence à jouer (pour lui seul, dirait-on), il n’y a plus ni public, ni salle, ni lumière, juste la musique.

Et pourtant, dès les premières mesures de *Ground in Gamut* d’Henry Purcell, le charme opère. De l’ensemble disparate des huit miniatures pianistiques de l’héritier des Virginalistes qui suivront se détachent les *Suites n° 2, 4 et 7*. Le prélude de la *Deu-xième*, une merveilleuse *Allemande* lente, l’un des plus touchants morceaux du clavier de Purcell, est une pièce très noble, dont

l’écriture serrée est digne de Bach. Un brin heurtée mais belle, la *Quatrième* s’achève par une très étrange *Sarabande*, instable et par moments dissonante. Quant à la *Septième*, elle séduit, entre autres, par de délicieux anapestes du *Hornpipe*. Enfin, parmi les transcriptions, on notera l’intéressante *Chaconne en sol mineur*, tirée de *Timon d’Athènes*.

Place, après la pause, à deux œuvres plus connues, quoique la pre-mière, les grandioses *Variations Eroica op. 35* de Beethoven, soit, hélas, encore passablement méconnue, même si le public philhar-monique fut manifestement enchanté par leur souffle épique et l’extraordinaire richesse des développements, lesquels débouchent sur la petite merveille contrapuntique qu’est le *Finale alla Fuga*. L’occasion rêvée pour « Grigory-le-Grand » de faire admirer, en plus de son goût typiquement russe des contrastes, des extrêmes, des oppositions parfois violentes, sa technique d’acier ainsi que son abattage sur scène qui ferait se lever un paralytique.

Puissance, autorité, le Russe sait où il va. Et il faut s’accrocher pour le suivre, tant, sous ses doigts pyrotechniques, les traits fusent avec un panache éclatant, tant il réinvente la musique au fur et à me-sure, déployant une palette de timbres d’une profusion éblouis-sante, de l’impalpable au cri. Paupières closes, conjuguant l’aristo-cratie d’une technique phénoménale et une rhétorique allurée qui, tout en respirant avec une expressivité exquisément chantante, se refuse à tout effet de manche au profit d’une intensité profon-dément vécue, le fascinant magicien de l’Est emporte l’adhésion, même des plus récalcitrants.

Mais voilà qu’un chef-d’œuvre en cache un autre, mieux encore, qu’un bonheur n’arrive jamais seul ! Point d’orgue de ce récital, l’in-terprétation des nostalgiques *Trois Intermezzi op. 117* de Brahms (que Claude Rostand qualifiait de « paysages d’automne ») s’élève, en effet, au même niveau d’excellence. Or, ce qui n’est pas le moins stupéfiant dans le jeu du virtuose russe, c’est l’économie de moyens interprétatifs que permet son ahurissante technique. Ceci posé, ce qui force le plus l’admiration, c’est l’art accompli, la méticulosité d’alchimiste avec lesquels il distille les émotions, jusqu’à obtenir un élixir des plus envoi-rants. Après ce moment de bonheur musi-cal rarissime, on n’a pas trop envie d’en rajouter. On se contentera d’observer que la tristesse résignée dont sont empreints les *Inter-mezzi*, *ultima verba* de Brahms au piano, fit luire quelques larmes dans les yeux de certains auditeurs. ●



Grigory Sokolov, totalement absorbé de l’intérieur

JEUNE PUBLIC

De mouches et d'enfants sauvages

Godefroy Gordet

Lors de la saison 2021/22, le collectif Bombyx, s'était emparé de *Emma K* de l'auteur belge Guiseppe Lonobile, pour en livrer une adaptation luxembourgeoise, dans le fond, avec la traduction de Josée Klincker et l'interprétation par les comédiens luxembourgeois Anne Klein et Adrien Papritz, comme dans la forme, sous les dessins de Nathalie Noé Adam et la direction de sa sœur Pascale, meneuses de la compagnie dudelongeaise au nom de papillon... Suite au succès de leur tournée, de cette version luxembourgeoise, l'équipe en tire une française, pour démultiplier l'avenir de ce spectacle jeune public plutôt réussi, même s'il ne rentrera pas dans le *hall of fame* de nos coups de cœur de cette saison. *Emma K* est une belle histoire sous forme de parcours initiatique express, d'apprentissage du libre arbitre, le temps d'un cauchemar, et c'est déjà bien suffisant.

Guiseppe Lonobile est comédien, metteur en scène, formé au Conservatoire de Mons. Au début des années 2000, il fonde la compagnie Atis Théâtre avec Céline Degreef pour développer une direction artistique où l'acteur est au centre attisant sa relation avec le public, pour ainsi, en bref, « entrer en contact avec un corps en vibration et parler de l'Homme ». Les pièces s'enchaînent avant que Lonobile se mette à écrire. Son premier texte *Vivarium* est joué en 2006. À cette période l'artiste belge cumule un travail d'acteur et de direction artistique, et puis son écriture fait des étincelles, et son texte *Comme un insecte* se retrouve publié chez Lansman Editeur en 2016. Lonobile se fait connaître plus largement par cette deuxième pièce, un monologue coup de poing, sans ambages, par lequel il amorce son travail de métaphore par l'insecte. Un processus cathartique qu'il emploiera par la suite et bien évidemment dans *Emma K*, publié en 2018, également chez Lansman...

Tombé sous le charme de la prose de Guiseppe Lonobile, Bombyx – collectif d'artistes du spectacle vivant et des arts plastiques basé au Luxembourg et Marseille – met en scène l'histoire d'*Emma K*, une pièce que l'auteur a écrite pour sa fille en transition entre deux âges. Emma K, jeune fille de onze ans file avec angoisse vers les douze ans, pour vivre le franc début de son adolescence, avec tout ce que comporte cette nouvelle dimension dans laquelle elle entre. Après une nuit passée le ventre vide, un de ces matins d'anniversaire où le monde semble changé à jamais, Emma est seule, ses parents et son petit frère annoncés « en vacances » par un inspecteur à tête de mouche, ressemblant étrangement à herr Kafka dans la mise en scène du Bombyx... Inspirée du roman *Der Prozess* de Kafka, *Emma*

Le spectacle permet aux jeunes adolescents d'éluder certaines questions et de s'en poser d'autres

K propulse le spectateur jeune ou moins jeune dans une fable aux profondeurs psychiques infinies. Les métaphores fusent, l'anthropomorphisme qu'utilise Lonobile rappelle celui du *Roman de Renart*, de Lewis Carroll, ou encore de La Fontaine, et l'atmosphère de Bombyx force dans l'obscur, faisant friser le rêve en cauchemar. Et pourquoi pas ?

Car en effet, si *Emma K* s'adresse à l'adolescent en devenir pour l'aider à affronter les nouvelles épreuves qui se dressent devant lui, c'est aussi un récit puissant sur l'incidence de notre libre arbitre dans la quête de soi et l'expérience de la vie au sens propre. Une direction forcément façonnée par l'angoisse. Ballotée entre des personnages pour la plupart éberlués, intransigeants, ou simplement bornés, la jeune héroïne de cette histoire ne connaît que peu de répit tout du long... À l'image des jeunes, traversés par des émotions nouvelles, ébranlés par un corps en transformation... Tout cela s'invite dans *Emma K*.

Ainsi, la fantasque mouche inspectrice annonce à Emma qu'elle est sous le coup d'une arrestation, et qu'elle doit passer devant un juge. Ce

dernier, un pingouin entouré d'une suite d'huissier transformés en rats ricaners, eux-mêmes suivis de mouches policières et fouineuses constituent le corps symbolique du monde des adultes, insensés et rébarbatif. Un programme digne d'une blague de mauvais goût, et néanmoins reflet grossi d'une société enlisée, avec sa lente et incapable justice, ses vices et immoralités. On comprend de fait, que de la logique intrinsèque au texte, Bombyx aura été poussé à dépendre cette pièce sous des traits assombrés, voire sinistres. Dans leur *Emma K*, Pascale Noé Adam et Nathalie Noé Adam, l'une à la mise en scène, l'autre aux dessins « animés », s'emploient à prendre très au sérieux les thématiques exploitées par l'auteur. Aussi, dans cette vision, nous n'avons clairement pas envie de sourire.

Le sérieux comme parti pris, il s'agit pour Emma de comprendre comment construire ses propres idées sur le monde, en identifiant autant que possible le juste, du faux, pour s'émanciper et se libérer. Clairement, une morale essentielle à offrir aux jeunes de nos jours. Aussi, *Emma K* ne transige pas. Dans le fond, l'œuvre est virtuose et Bombyx s'applique à le faire entendre. Pourtant, dans la forme, c'est un peu plus complexe, car l'infantilisation du personnage que tient Anne Klein pose un contraste très fort avec le propos et gêne par moment d'imaturité mal placée. Le dommage s'introduit ici, et se poursuit dans le choix de la sobriété pour le décor, fait de deux écrans sur lesquels glissent les images « animées » rythmant visuellement l'histoire. C'est assez sommaire malheureusement, même si, admettons, cela laisse place à l'imaginaire, montre la solitude d'un enfant tout proche de devenir adulte, et permet également de poser, littéralement, le livre à la scène...

Finalement, *Emma K* de Bombyx fait son office. À la force d'un texte très bon, le spectacle l'est aussi, et permet aux jeunes adolescents pleins de questions, d'en éluder certaines pour s'en poser d'autres : de l'utilité même du théâtre. Pour autant, ce *Emma K* ne nous laissera pas un souvenir impérissable, obligés de décrier une forme trop modérée dans son ensemble, quoiqu'à la vue des retours des ado' au bord plateau, peut-être sommes-nous dorénavant devenus ces mouches voltigeant partout, des Kafka mutés en insectes. Peut-être. Sss, sss, sss, sss... ●

La version française de la pièce sera encore jouée les 22 et 23 février au Aalt Stadthaus de Differdange

ARCHITECTURE

La marge de Luxembourg

Des images qui expriment les contrastes



Connu comme réalisateur et producteur de documentaires, Yann Tonnar retrouve la photographie avec *Stadtrand*. Si l'image en mouvement est plutôt son domaine, il revient ici à sa première pratique comme photographe en se déplaçant lui et non l'image. Durant l'année 2021, il est monté sur son vélo pour suivre les chemins périphériques autour de la ville et en revenir avec un reportage mi-sociologique, mi-esthétique.

Cette double approche permet à la fois une exposition au Luxembourg Center for Architecture (Luca) où les images participent de l'analyse de l'évolution urbaine. Elles aussi sont exposées en pures images au Projects Nosbaum Reding. Les deux expositions *Stadtrand* partagent un sujet qui n'attire pas nécessairement l'attention. C'est donc bien le regard du visiteur, qu'il soit amateur de photographie (chez Nosbaum-Reding) ou professionnel de l'architecture, de l'urbanisme et de l'environnement (au Luca) qui est invité à scruter ce qu'on pourrait appeler en français des « non-lieux ».

C'est l'ethnologue et anthropologue Marc Augé qui, en 1992, c'est-à-dire voici trente ans, utilisait ce terme pour analyser le début de notre époque, et plaider pour ce qu'il était encore possible de faire pour habiter le territoire, se croiser, y créer de la cohésion sociale. C'était au début des autoroutes construites et virtuelles qui rendaient l'individu apparemment libre mais solitaire. L'opuscule eut un succès retentissant dans les écoles d'architecture. Aujourd'hui, ceux qui sont à l'avant-garde de la profession, plaident pareillement, mais en quelque sorte comme le verso d'Augé : pour maintenir en friche ces franges de la ville. Elles seraient prometteuses d'auto-suffisance alimentaire car cultivable, de vivre ensemble, d'échanges et de partage. Les photos de *Stadtrand*, c'est la bataille du lieu commun (*commun ground* en anglais) en guerre contre la globalisation et l'individualisme, en n'appartenant à personne et donc à tout le monde.

Philippe Nathan et Norry Schneider animeront en début d'année prochaine, inaugurant ainsi la programmation 2023 du Luca, une rencontre autour de cette « ceinture vitale » et le Français David Mangin, architecte et urbaniste, Grand Prix d'architecture, viendra parler de « (dé)construire la périphérie autrement ». Le Luca s'affiche ainsi résolument critique.

Mais au fait quelles images de quelle périphérie urbaine *Stadtrand* diffuse-t-elle ? Si le Luca est le lieu des débats, c'est à la galerie Nosbaum-Reding qu'il faut se rendre, pour voir, dans l'accrochage proposé par Yann Tonnar, ce que sont ces « non-lieux » si convoités par l'extension urbaine. Pour les rendre désirables à l'œil du visiteur, Tonnar a organisé des séries non dénuées

d'esthétique, où le plein contraste avec le vide. La forme rectangulaire d'un dessous de pont versus la façade latérale d'un bâtiment fonctionnel, le plein de la façade arrière d'un hangar et le plan d'un terrain de sport. Ou les bancs des joueurs, design, contrastant avec un banc improvisé en lisière de forêt.

On ne reconnaît pas toujours les lieux photographiés. Le contenu de l'image prévaut sur sa localisation

Des murs et des clôtures, cela se décline de diverses manières : en mur de chantier peint en bleu, en une paroi rabattue d'un transport exceptionnel (d'arbre adulte), en barrières qui ferment la route, en méchants travaux de maintenance qui font obstacles aux piétons, ou en trou dans un mur où un coup de vent a arraché une bache... Il y a d'autres exemples associés quoi que paradoxaux dans *Stadtrand* : la décharge de terre et la terre labourée où – symbole par excellence – le Kirchberg* (et pourquoi pas le Ban de Gasperich ?) et ses tours émergent à l'horizon.

De fait, on reconnaît peu de lieux dans les photographies de *Stadtrand*. Le contenu de l'image prévaut sur sa localisation : autoroute contre chemin forestier, transformateurs électriques et lampe de rue au milieu de nulle part. Les déchetteries sauvages bien sûr font partie du programme de défiguration du paysage, comme la villa en démolition et le hangar tout confort, doté d'une parabole et de la climatisation... Yann Tonnar a aussi « fixé » plusieurs vues de cabanes de jardin bricolées, de trampolines monté pour les enfants dans des jardins pas forcément léchés. ● Marianne Brausch (* L'auteure a été chargée de communication du Fonds du Kirchberg)

Stadtraum, l'exposition de photographies est à voir au Projects Nosbaum Reding jusqu'au 14 janvier et au Luca jusqu'au 13 janvier. Programme des conférences et workshop sur [luca.lu](#)



Une pièce pour les ados ou ceux qui le deviennent

BINGE WATCHING

Augiasstall

Marc Trappendreher



Die mysteriöse Miu ist entschlossen, den kriminellen Ring zu zerschlagen

NWR – die Initialen genügen vollends zur Ankündigung des ganz persönlichen, egozentrischen ästhetischen Programms, das sich mit aller Wucht entfalten wird. Nicolas Winding Refn ein Kino-Fetischist. Einer, der von der eigenen, obsessiven Lust am Bild angetrieben wird. *The Neon Demon* (2016), ein ganz missverständener Film über den Sehgenuss selbst, der den Akt des Schauens selbst ausstellte und zugleich unterlief, war vielleicht einer der eindringlichsten Filme über das Kino, den das Kino in der vergangenen Dekade hervorgebracht hat. Ja, es fällt schwer angesichts der berausenden Schönheit, mit der der Däne seine persönlichen Filmvisionen verwirklicht, nicht zu sehr ins Schwärmen zu geraten. Dieser

Ausflug in die Modewelt war Refns letzter Kinofilm, kommerziell ein gescheitertes Projekt.

Mit seiner neuen Mini-Serie *Copenhagen Cowboy* wendet sich Refn nun – siebzehn Jahre nach seiner *Pusher*-Trilogie – wieder der Kopenhagener Unterwelt zu und diese ist – das macht die Darstellung unmissverständlich klar – ein Saustall. Das Bild der Borstentiere macht deutlich, dass hier vor allem menschliche Schweinereien im Vordergrund stehen – die Unterwelt, die *Copenhagen Cowboy* abbildet, ist ein wucherndes Netz aus Zwangsprostitution, Bandenkriminalität, Mord, und der Perversionen einer mysteriösen dänischen Familie; der Schauplatz der Kopenhagener

Unterwelt präsentiert sich als wahrhaftiger Vorhof der Hölle. Höchste Zeit also, dass da eine Herkulesgestalt den Augiasstall ausmistet. Diese Heldin kommt mehr in der Gestalt eines Racheengels: Die mysteriöse Miu ist entschlossen, den kriminellen Ring zu zerschlagen.

Nicolas Winding Refn ist zweifelsohne eine Ausnahmeerscheinung des Kinos, nicht nur aufgrund seiner Eigenwilligkeit, sondern auch weil er die filmische Langsamkeit über die Jahre und besonders nach *Bronson* (2009) konsequent zu seiner eigenen Stilistik gemacht hat. Sie erschwert einem Mainstream-Publikum freilich den Zugang, da kaum Dialoge eine Identifikation mit den Figuren zulassen. Dafür

setzt Refn auf eine Betonung der Räume, teils auf ein archaisches Design; man spürt, dass da etwas im Untergrund brodelte. Die Figuren, die da beinahe schon apathisch einen Raum betreten und wieder abgehen, wirken alle schon nicht mehr lebendig, sie sind alle todgeweiht; langsam, schleichend beobachten wir den unumgänglichen Eintritt der Apokalypse. Wir erleben bei Refn eine Form des Sterbens der Zeit im Deleuzianischen Sinne, wo die Narration zum Stillstand kommt, die Zeit in Bilder, nahezu gemäldehaft, gefasst wird. Das ist auch in *Copenhagen Cowboy* das künstlerische Prinzip. Erst wenn man sich auf dieses wirklich eingelassen hat, beginnt die Serie ihre Wirkung zu entfalten. Da schälen sich allmählich die gequälten seelischen Innenleben der Figuren im Neonlicht nach außen, ohne dass es dafür plakativer Ausstattungsdetails oder längerer Voice-Over-Kommentare aus konfektionierten Serienproduktionen bedürfe. Die psychologische Tiefe der Figuren, ja vielleicht ihre Seele wird nach außen gekehrt und bleibt auf dieser Oberfläche verhaftet. *Style is substance*. Und dann die Gewalt: Sie ist eines der wichtigsten Kernmerkmale im Schaffen des Dänen. Ja, man möchte fragen: Jemand, der Quentin Tarantinos Gewaltexzesse zu einem opernhafte Spektakel hochzelebriert, hat der eigentlich jemals einen Film oder nur eine Folge von *Copenhagen Cowboy* von Nicolas Winding Refn gesehen?

Es gibt auch die stilistische Gewalt: Refn penetriert Auge und Ohr, grelle Neonlichter und tiefe Bassschläge stehen dafür musterhaft, mit einer ästhetischen Kraft, die zum Hinsehen herausfordert, auffordert, das Sehen immer wieder neu zu erlernen; ein Prozess, der nur auf Oberflächen fixiert ist. Dann wieder diese abrupt einbrechende Stille, die ganze Szenen

Wir erleben bei Refn eine Form des Sterbens der Zeit im Deleuzianischen Sinne, wo die Narration zum Stillstand kommt, die Zeit in Bilder, nahezu gemäldehaft, gefasst wird

untergräbt. Es ist vor allem die Tonspur, mit der Refn ein beständiges Unbehagen aufrecht-erhält und die für sich allein zu erzählen weiß, dass hier gar nichts in Ordnung ist. In ihrer perfekt durchchoreografierten Dysfunktionalität gleicht die Welt von *Copenhagen Cowboy* den gepeinig-desolat entfremdeten Mikrokosmen, die Nicolas Winding Refn in *Only God Forgives* (2013) oder *Too Old To Die Young* (2019) etablierte: Welten, in denen der Mensch nur als Einzelgänger existieren kann, oder ansonsten zum Scheitern verdammt ist.

Nur so lässt sich das künstlerische Projekt von Nicolas Winding Refn überhaupt erschließen: Diese Oberflächen zu zelebrieren und gleichzeitig zu unterlaufen, das unvereinbare Gegensatzpaar zusammenzuführen, die Oberfläche zur Tiefe zu machen – Nicolas Winding Refn ist zweifelsohne einer der wenigen Epigonen Michael Manns. ●

Fonds d'urbanisation et d'aménagement du Plateau de Kirchberg

Appel à candidatures

Procédure : Appel à candidatures
Objet de l'appel : Exploitant d'une ferme urbaine au quartier Kuebebiërg – Négociation et mise à disposition pour exploitation.

Réception des candidatures :
Date limite : 03.02.2023
Heure : 16.00 heures

Intitulé attribué au marché :
Appel à candidatures en vue de la négociation pour la mise à disposition de terrains destinés à être aménagés, exploités et/ou entretenus dans le cadre d'une ferme urbaine dans le quartier Kuebebiërg.

Description succincte du marché :
– Le Fonds recherche un exploitant, le cas échéant en groupement de plusieurs personnes et/ou entités, pour l'assister dans le développement de son projet de Ferme Urbaine (avis sur avant-projet, plan d'exécution, ...) et, le cas échéant, si les négociations aboutissent, pour lui mettre à disposition pour exploitation les terrains de cette ferme urbaine (+/- 5ha) dès mi-2024.

La ferme urbaine aurait des fonctions diverses :

- Production alimentaire (via maraîchage ;
- Arboriculture ;
- Micro-élevage) ;
- Participation au développement urbain ;
- Services d'entretien des espaces verts dont les mesures compensatoires du Fonds Kirchberg ;
- Services d'animation ;
- Sensibilisation et pédagogie ;
- Conservation du patrimoine paysager.

Le quartier Kuebebiërg est un terrain d'environ 33,32 hectares devant accueillir quelques 7 000 habitants. Le Fonds souhaite y développer un quartier innovant en matière de concepts d'habitation, de performances écologiques et énergétiques et de mobilité intermodale, mettant ainsi en œuvre en termes urbanistiques les principes de l'économie circulaire.

Conditions d'obtention du règlement de l'appel à candidatures :
L'appel à candidatures complet et ses annexes sont à télécharger par les intéressés sur le site internet du Fonds Kirchberg : <https://fondskirchberg.public.lu/fr/appels-concours.html>

Il ne sera procédé à aucun envoi du règlement de l'appel à candidatures.

Les offres conformes au règlement de l'appel à candidatures sont à adresser par courriel, avec l'objet « Ferme urbaine

– Appel à candidatures », à l'adresse : concours@fondskirchberg.lu

Luxembourg, le 19 décembre 2022
Félicie Weycker
Président du Fonds Kirchberg



Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 27.01.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Appel de candidatures en vue du financement pour le réaménagement du Bâtiment administratif à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Financement pour le réaménagement du Bâtiment administratif.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Le cahier des charges sera transmis aux candidats retenus.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions et montant du financement du projet :
Conclusion d'un emprunt couvert par une garantie de l'État luxembourgeois en vue du financement d'un projet d'un montant allant jusqu'à 8 000 000 euros.

Conditions de participation :
La capacité économique et financière du participant sera analysée lors de l'étape de sélection des candidats retenus pour l'envoi du cahier des charges.

Les participants sont priés de transmettre les documents suivants :
– Une note présentant le candidat ;
– Les comptes annuels des 3 derniers exercices clos ;
– Une attestation renseignant sur l'inscription au registre professionnel du pays d'origine ;
– Les états émanant du fisc et des établissements d'assurances sociales du pays de référence relatifs aux obligations sociales et de sécurité sociale du candidat.

Les participants adresseront toute demande de renseignements concernant ce marché au pouvoir adjudicateur par l'intermédiaire du Portail des marchés publics dans un délai de 15 jours avant

la date limite de remise du dossier de candidature. Les réponses seront envoyées à tous les participants au plus tard 6 jours avant la date limite au moyen du Portail des marchés publics.

Réception des candidatures :
La date limite de remise des dossiers de candidature est le 27 janvier 2023 à 10.00 heures. La remise des candidatures se fera obligatoirement par voie électronique sur le Portail des marchés publics (www.marches-publics.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
22.12.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202703 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

AU PASSAGE DES ANNÉES

Annie, Chantal, Delphine... et les autres

Lucien Kayser

L'une a eu le prix Nobel de littérature, le film des deux autres est sorti premier des cent meilleurs de l'histoire du cinéma

L'horreur, il n'est pas d'autre mot, face à la photo de l'exécution du jeune Majidreza Rhanavard dans sa ville natale au nord-est de l'Iran. Cela rime avec la terreur que les minables mollahs exercent sur la population. Alors qu'ils disent condamner pour « Kriegsführung gegen Gott », les mécréants, *kouffar* en arabe, ils n'ont pas confiance en leur dieu, incapable de se défendre lui-même. Ou c'est de l'hybris, ou un fol et sanguinaire attachement au pouvoir, les deux se terminent toujours mal. Pour le moment, que faire d'autre que de saluer, comme l'a fait Annie Ernaux, en Suède, lors de la remise de son prix Nobel, « la révolte de ces femmes (ajoutons : des Iraniens en général) qui ont trouvé les mots pour bouleverser le pouvoir masculin et se sont élevées contre sa forme la plus violente et la plus archaïque ».

« Quand l'indicible vient au jour, c'est politique », a-t-elle jugé encore, résumant dans cette formule son propre parcours, de femme, d'écrivaine. Ses livres sont partis de sa propre expérience, de jeune fille née dans un milieu défavorisé, qui ne comptait pas parmi les héritiers désignés par Bourdieu. Elle a fait des études supérieures, s'est éloignée de la sorte de ses origines, avec un sentiment de malaise, presque de honte. En tant que femme, elle a connu l'épreuve dangereuse et humiliante de l'avortement clandestin. Et voici que dans ses livres, justement, ce qui normalement aurait dû rester privé, intime, caché, s'est retrouvé dans le meilleur sens sur la place publique. À partager avec les lectrices et les lecteurs. En même temps, acte de libération pour elle-même, « venger ma race (pour ceux que le mot pourrait choquer, renvoyons à Rimbaud : je suis de race inférieure de toute éternité) et venger mon sexe ne font qu'un désormais ».

Une écriture plate, si l'on veut, mais ne s'agit-il pas de mettre les choses à plat, de manière neutre, objective

Un peu comme si d'aucuns étaient jaloux des prix Nobel pour la littérature française : Le Clézio, Modiano, Annie Ernaux, dans un laps de temps d'une quinzaine d'années, les chercheurs de noises n'ont pas manqué. Attaquant l'écrivaine sur ses engagements, du côté des Insoumis en France, et au-delà de son soutien à la campagne BDS (boycott, désinvestissement et sanctions d'Israël), taxé des fois d'antisémitisme, à l'encontre de l'arrêt de la cour européenne des droits de l'homme ; la houspillant sur son style, volontairement dénué, exempt de toute fioriture. D'ailleurs, le terme d'écriture est plus approprié, plate si l'on veut, mais ne s'agit-il pas de mettre les choses à plat, de manière neutre, objective (au sens où elle ne fait plus qu'une avec son objet). Et sur les deux points, on l'opposera volontiers à l'insignifiant Houellebecq, et sachons gré aux académiciens suédois de ne pas avoir suivi maints pronostics. Non, Annie Ernaux a raison face à lui : « Quitte à avoir une audience avec ce prix, étant donné ses idées délétères, franchement, mieux vaut que ce soit moi. »

Écriture et engagement féministe, le journaliste Alex Rühle, dans la *Süddeutsche Zeitung*, a fait le rapprochement le premier, quand Chantal Akerman (posthumément) a vu son film *Jeanne Dielman, 23, quai du Commerce, 1080 Bruxelles*, installé par la revue *Sight and Sound* à la toute première place des « cent meilleurs films de l'histoire ». Où l'on avait eu, dans le passé, *Vertigo*, *Citizen Kane*, et voilà donc la cinéaste franco-belge préférée à Hitchcock et à Orson Welles. Notons en passant que *Jeanne Dielman* date de 1975, c'est l'année précédente, en 1974, qu'Annie Ernaux avait publié son premier livre, *Les Armoires vides*, avec la déchirure sociale et sa vive douleur.

« Ce n'est pas une femme, c'est une apparition », du moins pour Antoine, Jean-Pierre Léaud, dans *Baisers volés*, de François Truffaut. Et c'est vrai, Delphine Seyrig, rien que par sa voix enchanteresse, envoûtante, tient de la magie ; mais elle est résolument femme, et femme tout ordinaire, ménagère banale, jeune veuve, mère d'un fils, dans *Jeanne Dielman*, et Bruxelles est bien loin de Marienbad ou de l'Inde de Duras.

Chantal Akerman, au long de trois heures et vingt minutes, dans un espace réduit, un temps qui lui ne cesse de s'étendre, égrène le quotidien très organisé de Jeanne, pour conjurer l'angoisse, de la vie même, de la mort, avec quand même tels petits accidents qui font présager le dénouement final. Car il y a ce « petit » écart, pour gagner sa vie et payer ses études au fils, Jeanne se prostitue, le titre du film n'invoket-il pas tel commerce. Chantal Akerman s'est donné la mort en octobre 2015, elle avait 65 ans. Delphine Seyrig était morte d'un cancer vingt-cinq ans avant, elle aurait eu 90 ans cette année. ●



La tombe de Delphine Seyrig au cimetière Montparnasse

KINO

Glaubensfragen

Marc Trappendreher

Ein Polizeikommissar fällt nach dem tödlichen Autounfall seiner Frau in eine tiefe Existenzkrise. Der Film *A White, White Day* des dänischen Regisseurs Hlynur Palmáson bot vor drei Jahren ein atmosphärisch dichtes Psychogramm eines in sich selbst verschlossenen Einzelgängers. Das verhält sich auch in *Godland* so, mit dem Palmáson nun auf die Leinwand zurückkehrt: Wir begleiten einen dänischen Priester (Elliott Crosset Hove) am Ende des 19. Jahrhunderts, der den Auftrag erhält, in Island eine Kirche zu bauen und die Arbeit fotografisch zu dokumentieren. Die Missionarsarbeit erweist sich als mühsam und wenig erfolgreich. Wer der Missionar ist und wer die zu Bekehrenden, wird immer diffuser, je länger der Prozess dauert.

Ehe Palmáson zum Kern seiner Erzählung gelangen kann, ist eine strapaziöse Reise vonnöten. Parallelen zu Werner Herzogs existenzialistischem Abenteuerfilm *Aguirre, der Zorn Gottes* (1972) drängen sich auf. Doch in der Glaubensfrage offenbart sich, wie überaus nah Palmáson in Inhalt und Form dem schwedischen Großmeister Ingmar Bergman ist: Da wird ein Verlangen nach Gott spürbar, doch Gott schweigt. In oftmals statischen, frontalen Großaufnahmen blicken uns Gesichter an, die dem fundamentalen, plagenden Zweifel keine Antwort entgegenhalten können.

So wird in *Godland*, je nach Perspektive, die Geschichte vom unscheinbaren Helden, der allen Widrigkeiten zum Trotz für sein Ziel einsteht, erzählt. Oder die vom Antihelden, dem Eindringling in ein geschlossenes und geregeltes System, der dort



Der Priester (Elliott Crosset Hove) auf Mission in Island

eine unerwünschte Doktrin oktroyieren will und obendrein mit einer Geste der anthropologischen Anmaßung die Einheimischen dokumentieren möchte. Held oder Antiheld sind in beiden Fällen solche, weil sie wegen einer Beschränktheit oder einer Selbstbeschränkung den Gegebenheiten unterworfen sind oder sich ihnen unterwerfen. In beiden Perspektiven ist es eine Geschichte, die in ihrer antikklassischen Erzählweise den Fokus besonders auf die Zustände legt, die beschrieben werden.

Es kommt in der Folge zu einer immer intensiveren Ausbeulung der Zeitlichkeit. Ein Zeitraum entsteht, der die Wahrnehmung im Moment nach vorne schiebt. Palmásons Kamerafrau Maria von Hausswolff ist sehr deutlich an Oberflächenstrukturen interessiert, die mit reichen Texturen dem dramaturgischen Orientierungssinn entgegenwirken. Mit diesem vom Publikum empfundenen Verlust für das Gefühl zeitlicher Kontinuität verbindet sich der zunehmende Glaubensverlust des Protagonisten: ein überaus anstrengender und seltsam erschöpfender Effekt.

In dieser intensiven Bearbeitung der Zeitlichkeit vermittelt *Godland* etwas grundsätzlich Existenzialistisches, denn es ist die Zeit, die auf alles einwirkt. Der Tribut an sie wird an dem psychischen Zusammenbruch des Priesters zu erkennen. Dem gehen zudem mehrere Schwächeanfänge voraus, vor allem aber

Hlynur Palmásons Godland ist eine intensive Bearbeitung der Zeitlichkeit

wird die Zeit hier in der filmischen Form spürbar durch die Akzentuierung der narrativen Leerstellen.

Selbstverständlich setzt Hlynur Palmáson einmal mehr auf die Dramatisierung der Landschaft: Islands nebelverhangene Bergketten und dichte Wälder, sowie die peitschenden Wellenschläge an der Felsküste verbinden sich zu einem Konvolut der Sinneseindrücke. Feuerspeiende Vulkane und vereiste Abgründe laden das Ganze symbolträchtig auf. Sie signalisieren, dass eine von außen erzwungene Unterwürfigkeit, den Regeln der Natur entsprechend, bestraft werden muss. Rache steht hier als eine archaische Form der Moral. Der Ausgang dieser Erzählung um Glauben und Lebenssinn, vom Eindringen in das Fremde, ist dann auch so vorhersehbar, wie das Schicksal für diesen Priester unausweichlich ist. ●



Les Éditions d'Letzebuerger Land ont le plaisir d'annoncer la parution du livre
Déck Frënn La Comédie Inhumaine par Skif & Dresch

L'album préfacé par le scénariste contient les premières séries (2019-2020) de la bande dessinée du même nom parues dans le *Letzebuerger Land*.
Cet ouvrage commente l'actualité luxembourgeoise de manière satirique et se lit comme une chronique des événements de la politique luxembourgeoise.

En librairie et sur www.land.lu (rubrique «Livres»)



Voyage voyage

Béatrice Dissi



Un mélange classique et ethnique cher à Maïté van der Vekene

Makimba, c'est la grand-mère congolaise, celle qu'elle n'a hélas jamais rencontrée. Marilou, la mémé luxembourgeoise qu'elle a fréquentée durant ses séjours au Grand-Duché, peu nombreux jusqu'à l'âge de seize ans. Maïté van der Vekene a donné à sa marque d'objets faits à la main les noms de ses deux ancêtres qui illustrent deux aspects essentiels de sa collection : un chic à la fois ethnique et classique. La sélection présentée actuellement au Corner Shop provient d'au moins de seize pays. Chaque produit a été soigneusement choisi par Maïté qui ne propose que « ce qu'elle porterait elle-même ». L'amalgame urbain et éclectique s'en ressent : chapeaux en feutre doux de Van Palma, Kimonos d'Inde, bougeoirs Tamegroute du Maroc, turbans vintage de Paloma Germain, sans oublier ses pièces maîtresses dont les écharpes Alpaca du Chili, avec lesquelles tout a commencé.

Partie vivre au Maroc avec ses parents à l'âge de quatre ans, puis en vadrouille pendant deux ans avec ces derniers (*home-schooling* avant l'heure) à Cuba, au Costa Rica, en Thaïlande notamment, Maïté n'est revenue au Luxembourg que quelques années avant d'étudier à l'université à Aix-en-Provence, puis en suivant des échanges académiques à Stockholm, Copenhague et Groenland. S'enchaînent huit années pendant lesquelles elle travaille à New York, au sein de la représentation du Luxembourg auprès de l'ONU et pour l'ONU elle-même, sur la thématique du développement durable qui lui reste cher. Finalement, un besoin, un ressenti : faire « autre chose », sortir du cadre des grandes villes qu'elle aime tant, « continuer à découvrir, toujours ». Ne voulant pas faire son balluchon pour une tournée solitaire, elle se fait recruter en tant que responsable d'accueil sur un bateau de croisière de luxe (ne pensez pas à

Triangle of Sadness) spécialisée en explorations, qui l'emmena d'Arctique en Antarctique, passant par la Polynésie française, le canal de Panama et le Chili. Pendant plusieurs mois, en contrepartie d'une obligation d'être pimpante et à la disposition des hôtes richissimes, elle pouvait, dès l'arrimage, profiter du temps libre pour explorer les contrées exotiques. Suivre les odeurs captivantes, dénicher les plages les plus bleues et les plus cachées, se délecter des mœurs et caractères locaux. Pour Maïté, cela signifie aussi partir à la recherche de l'artisanat le plus authentique et le plus exquis. Au Chili, elle tombe sur une dame, Aurora, qui lui montre ses écharpes enveloppantes en laine Alpaca.

Au bout des huit mois de voyage, celle qui voulait rentrer au pays pour se replacer tranquillement dans le monde professionnel, se retrouve bloquée par une mystérieuse maladie... On est en février 2020 et la maladie ne restera pas mystérieuse longtemps. C'en est fini des escapades. Lors d'un après-midi confiné, elle reprend contact avec Aurora, qui s'attriste : « Ici, rien n'a changé, sauf qu'il n'y a plus de bateaux, plus de touristes, plus de revenus... ». Maïté décide alors de lui commander un paquet d'écharpes, qu'elle fait livrer à travers monts et océans pour les proposer aux dames luxembourgeoises... qui en raffolent. Makimba et Marilou est né, sa passion et aussi son gagne-pain dorénavant.

La première vente privée à Luxembourg a lieu dans la rue Beaumont, dans le local de l'antiquaire Mike Decker à qui elle propose de combiner l'artisanat aux antiquités. C'est un partenariat qui durera. Ici aussi, les meubles, dont la plupart sont à vendre, proviennent de la collection de Mike, comme la chaise-luge datant des

années 1920 qui attire tous les regards dans la vitrine actuelle (dans la tradition des boutiques new-yorkaises ou parisiennes, Maïté accorde le plus grand soin à ses devantures qu'elle adapte régulièrement), ou le somptueux comptoir-vitrine qui trône près de l'entrée en faisant fonction de caisse. Un deuxième partenariat que Maïté a concocté implique la librairie Alinéa, qui déménagera dans les lieux en 2023. Les ouvrages choisis ensemble parfont le goût exquis de la collection : des classiques (Céline, Italo Calvino), des livres d'art, des écrivaines (le dernier Prix Goncourt de Brigitte Giroud). D'ailleurs les femmes sont les héroïnes de cette exposition qui se conçoit aussi comme un étalage du talent et de la créativité féminines, à une exception près : les céramiques proviennent du Maroc, où cette activité est réservée aux hommes, les femmes travaillant entre autres le raphia.

Un prochain projet qui lui tient à cœur est la coopération avec la Turquie Nidil, qui crée les petits bracelets en forme de cœur, feuille ou poisson en coton ciré. D'ici quelques mois, la série arborera les 17 couleurs des objectifs du développement durable ; un don sera assorti à chaque achat, en faveur de la Croix-Rouge luxembourgeoise. En attendant, les cœurs turcs font parade sur le comptoir, en parfaite harmonie avec des petites broches grecques (dans l'espace inoui de l'amour). D'ailleurs, dès février, Maïté sera répartie, cette fois elle vise l'Afrique subsaharienne. ●

Makimba et Marilou au pop-up de la Ville de Luxembourg, 30 rue des Capucins, jusqu'au 29 janvier

Stil

L'ENDROIT



First Floor

Le Scott's est sans doute le pub le plus connu de la ville. On connaît ses bières, ses soirées de Saint-Patrick, sa terrasse au bord de l'Alzette ou ses burgers. Mais on connaît moins son premier étage, forcément baptisé First Floor. Si le décor cosy aux poutres apparentes ne dépare pas de la salle du bas, la philosophie de la cuisine est aussi éthique qu'audacieuse. Ça commence avec les ingrédients

sourcés localement, souvent issus de fermes biologiques. Ça continue avec la réflexion « zéro déchet » menée par le chef Orlando Ribeiro. Passé par les cuisines savantes et avant-gardistes de Copenhague, ce Portugais travaille jusqu'aux épluchures et aux fanes pour ne rien jeter. Il travaille aussi la fermentation pour réaliser des condiments de haut vol comme cette sauce à la rhubarbe et aux tomates cœur de bœuf, en boccas depuis l'été. « Pour chaque ingrédient, je cherche la technique qui lui donnera le plus de goût », explique-t-il. La cuisson au barbecue et le fumage sont aussi au rendez-vous pour des assiettes franches, pleines de saveurs qu'on partage volontiers. L'aubergine grillée, glacée au fromage avec des croûtons au levain restera longtemps gravée dans notre mémoire. Pour accompagner cela, João Russo, au bar, propose des cocktails aussi originaux et saisonniers que les plats et des vins bien sélectionnés (notamment des

vins naturels et oranges). Et les restes de citron, de café, de poire ou tout autre ingrédients utilisés dans les cocktails filent en cuisine pour inspirer le chef. [fc](#)

LE PRODUIT

Ginix Rockstar

Ils s'y sont mis à onze. Onze pote qui se connaissent d'abord par le golf. Ils sont avocats, pharmaciens, kiné, graphiste, commerçant... et se définissent comme « bons vivants ». En 2016, ils créent Ginix, leur gin qui compte 19 ingrédients ou « botanicals », en plus de l'incontournable genièvre, un nombre choisi en référence aux 18 trous du parcours de golf. Claude Trierweiler, Marco Moes, Frantz d'Huart, Bob Olinger, Bob Biver, Alain Engel, Tom Felgen, Claude Hoffmann, Claude Soumer

et Paul Winandy et François Feipel ont mis leur onze palais à contribution pour trouver la recette qui leur convenait. « La recette est gardée dans le même coffre que celle du Coca-Cola », ironise l'un d'eux. Non contents de leurs premiers succès, ils ont régulièrement lancé des éditions spéciales, à l'occasion des fêtes. Cette année, le Ginix Rockstar voit son jour avec un ingrédient supplémentaire : de la fleur de chanvre, produite au Luxembourg. Pas de THC dans la recette, mais un bon quarante



degrés d'alcool comme il se doit. Toujours distillé à Kehlen, ce nouveau cru, s'avère plus rond et moins marqué par le côté floral. À boire avec modération et un tonic classique sec. [fc](#)

LA TENDANCE

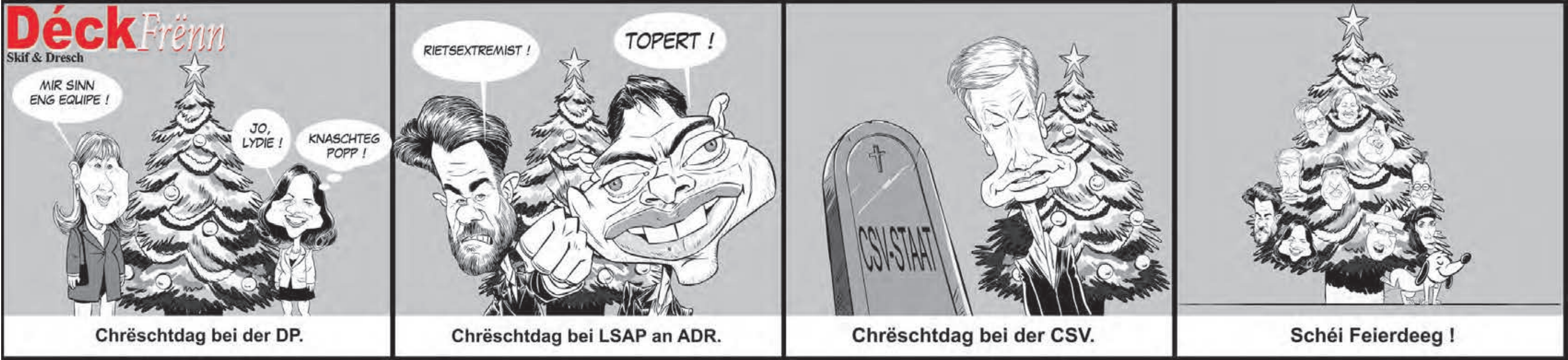
Brillrentrend

Glockenläuter Fernand Etgen (DP, Foto: sb), Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) und Umweltministerin Joëlle Welfring (Grüne) haben sie: die transparente Trendbrille. Die heimliche Spitzenkandidatin der LSAP besitzt darüber hinaus einer der exzentrischsten Brillen: Eine runde Vollrand-Brille, wie sie der Architekt und Designer Le Corbusier in den 1950er-Jahren trug. Ebenso kreativ zeigt sich DP-Finanzministerin Yuriko Backes. Sie hat ihr grasgrünes

Brillengestell gemeinsam mit einem Optiker entworfen. „Nicht, weil sie schon immer eine Brille entwerfen wollte, sondern weil einfach keine da war, die ihr gefiel“, schrieb die *Revue*. Anders als Yuriko Backes hat Außenminister Jean Asselborn (LSAP) seine Brillenfarbe auf die seiner Partei abgestimmt. Er trägt gelegentlich eine viereckige, schmale Randlose mit roten Bügeln. Djuna Bernard (Grüne) vertraut auf den stilsicheren Durchblick der Oversize-Brillen, und DP-Premier Xavier Bettel zeigt sich meist ohne. Es sei denn, es wird ernst und er muss einen Satz ablesen; dann taucht sie in eckiger oder runder Form auf der Nase des Premiers auf. Der CSV-Abgeordnete Laurent Mosar wechselt seine Brillen wie Unterhosen, springt von Hellgrau auf Dunkelgrau, besitzt eine Halbbrand-Brille, die aus den 1980er-Jahren zu stammen scheint, aber auch ovalere, die an den Verlauf der Augen besser



abgestimmt sind. Neben Mosar ist der grüne Energieminister Claude Turmes ein chronischer Brillenträger, der unauffällige Modelle vermeidet und sich für lila, blaue und grüne Gestelle entscheidet. Als lässiges Accessoire setzt vor allem DP-Familienministerin Corinne Cahen Brillen ein – auf jedem dritten Foto hängt in ihren Haaren eine Sonnenbrille. In kühner Ex-Doppelagenten-Pose knabbert Fernand Kartheiser (ADR) auf seinem Wikipedia-Profilbild an seinem rechten Brillenbügel. [sm](#)



BOB Ma d e in Luxembourg

UNE IMAGE À CULTIVER

B E R Y L K O L T Z P R É S E N T E L A P R O M O T I O N
DU LUXEMBOURG À L'ÉTRANGER

P A S Q U E L A M O S E L L E

O N F A I T D U V I N D U C Ô T É D E V I A N D E N

DANS LE VENTRE DE LUXEMBOURG

V I S I T E L A D A N S P R O L E S C O U L I S S E S D E
L A P R O L E S C O U L I S S E S D E

YES WE SCAN

R I E N N Y A R R Ê T E A R T E C 3 D

BENU, LE VILLAGE CIRCULAIRE

Q U A N D É C O L O G I E E T S O C I A L S E R E N C O N T R E N T

Q U E D ' E A U

N E U F C H Â T E A U X D ' E A U R E M A R Q U A B L E S

Lët'z go Lux

France Clarinval

À la fin du siècle dernier, les entreprises ou organisations qui voulaient afficher leur modernité utilisaient 2000 dans leur logo (On peut encore voir le Casino2000 à Mondorf ou la Carrosserie 2000 à Fentange). On a vu fleurir aussi le préfixe Euro à toutes les sauces, même si aujourd’hui l’europhilie a pris du plomb dans l’aile. Au Luxembourg, la marque de l’identité nationale est longtemps passée par le Lux. Au début des années 2010, une joyeuse bande de férus de design et de graphisme s’est amusé à collectionner les logos où figuraient les premières lettres de Luxembourg. La LogoLux parade est née sur Facebook. Des milliers d’images ont été postées (Gianmarco Liacy, initiateur de cette page, a arrêté de dénombrer quand il a dépassé les 3 000 occurrences). On y trouve des marques connues comme Luxlait, Préfalux, Panelux, Luxtram, LuxExpo ou Luxcontrol mais aussi des associations de noms qui précisent l’activité comme Luxporc, Luxétanchéité, Luxracines, Maçonlux ou Gru-Lux. En préfixe ou en suffixe, les trois lettres LUX, donnent aux entreprises, associations, organisations et marques un supplément d’âme local. Des lettres facile à utiliser et à reconnaître. Quand on vend du sucre à Luxembourg, on s’appelle Luxsucre et quand on cultive des pommes de terre, pourquoi pas ne pas s’appeler Lux-Patates. C’est une manière de s’installer dans le paysage qui se décline dans tous les domaines d’activité, avec une prédominance dans le secteur du bâtiment, de la construction ou des travaux. Ce sont les secteurs qui emploient le plus d’étrangers, le logolux serait une façon de montrer son attachement au pays et de rassurer le client.

Aujourd’hui un autre préfixe fait florès : Lët’z. Il symbolise un changement linguistique fort puisqu’il part du mot Lëtzebuerg en luxembourgeois et non plus de l’international Luxembourg/burg. (L’usage du Luci latin est sans doute trop érudit pour connaître une grande diffusion. À part l’Ensemble Lucilin, il est très peu exploité). Pour indiquer une production locale, on met du Lët’z à toutes les sauces. On relève ainsi, en plus des produits de La Provençale Lët’z Chips, Lët’z Poulet ou Lët’z Kola (lire en page 24), le Lët’z Coffee, les Lët’z sushis. Letz-renovation est sans doute l’héritier de Lux-renovation. L’emploi de Lët’z correspond à la fois à une tendance localière, mais dénote aussi la vitalité de l’anglais. La collusion avec l’impératif *Let’s* permet des jeux de mots dont les communicants ne se privent pas. On peut le constater (avec une variété d’orthographe déconcertante) avec le site de e-commerce letzshop.lu, le promoteur d’expositions Lët’z Arles, l’association Lët’z Rize Up, le magazine *Letz be healthy*, le podcast *Letz Talk Sports* ou le centre de formation Lët’z-train. Difficile d’identifier les premières apparitions, mais le slogan national *Let’s making it happen* (qui s’est gardé de mélanger les langues) a eu un impact fort et a marqué les esprits.

Les circuits courts ont été vanté pendant la pandémie, et pas seulement dans l’alimentation. Les coûts énergétiques, notamment de transport, sont observés à la loupe. La relocalisation industrielle, l’autonomie alimentaire, les réseaux d’entraide de voisinage... Plus que jamais la consommation de produits locaux est tendance.

Index

23

Une image à cultiver

Responsable stratégique de la promotion de l’image de marque du Luxembourg, Beryl Koltz, revient sur les valeurs, les objectifs et les moyens mis en œuvre pour faire connaître le pays à l’international
France Clarinval

24

Plongée dans le ventre de Luxembourg

À quelques jours de Noël, La Provençale tourne à plein régime. Visite des Halles de Luxembourg, un site qui ne dort (presque) jamais
France Clarinval

25

Yes, we scan

Débutée dans la Silicon Valley, l’aventure d’Artec 3D se poursuit au Luxembourg. Une success-story dont le héros tient dans une main : un scanner portatif au potentiel XXL
Patrick Jacquemot

26

Benù Sapin

La rencontre entre l’écologie, l’économie et le social se vit au jour le jour au sein de l’écosystème Benù Village
Loïc Millot

Des cookies à toutou

On en mangerait
Loïc Millot

27

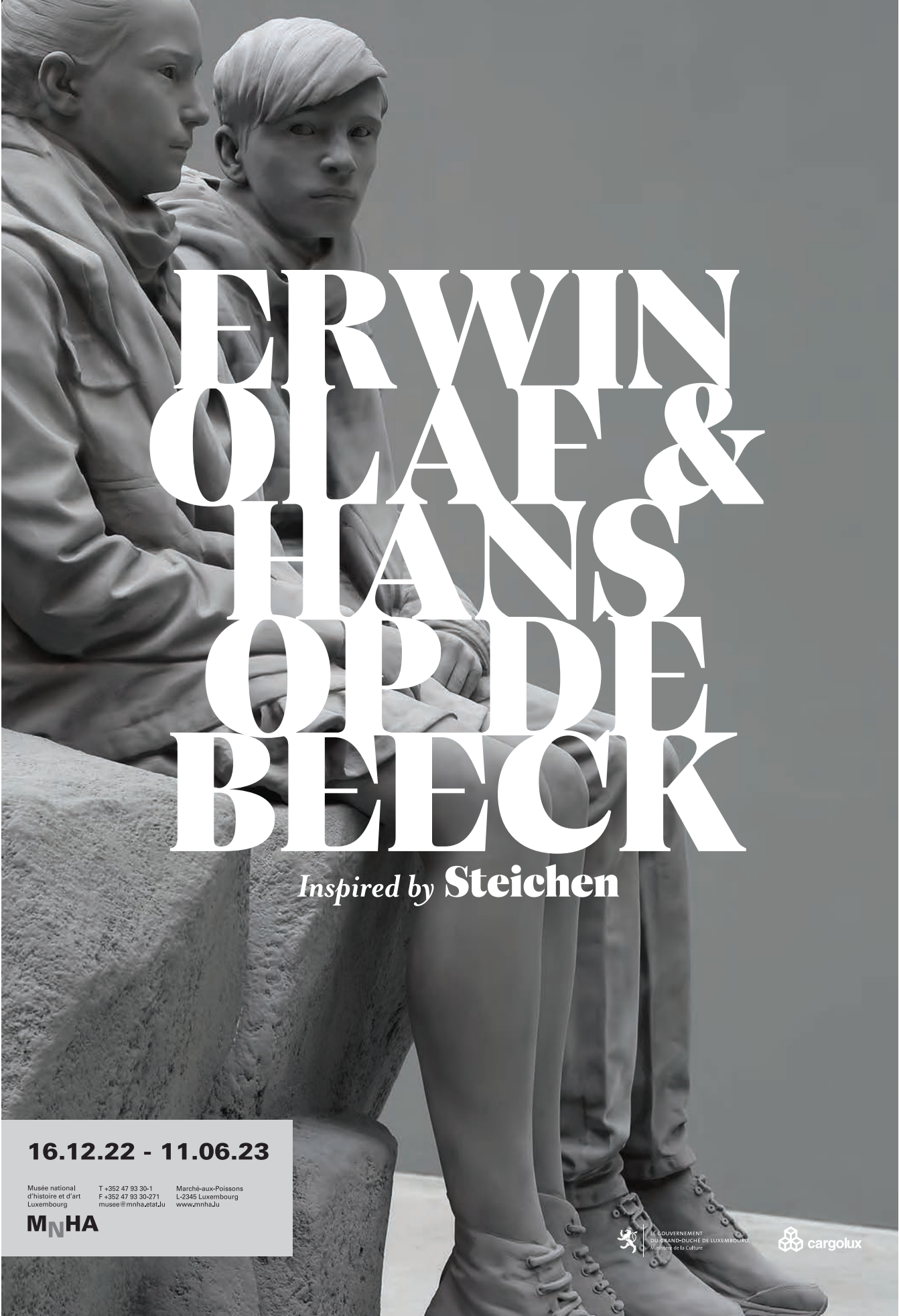
Pas que la Moselle pour le vin

Avant de disparaître au début du vingtième siècle, la vigne a longtemps poussé autour de Vianden. Un vigneron, Marc Roeder, relance cette histoire
Erwan Nonet

28

Que d’eaux

Luxembourg, le pays des châteaux d’eau
Hadrien Friob



Une image à cultiver

Entretien : France Clarinval

Responsable stratégique de la promotion de l’image de marque du Luxembourg depuis deux ans, Beryl Koltz, revient sur les valeurs, les objectifs et les moyens mis en œuvre pour faire connaître le pays à l’international

D’Land : *Cela va faire dix ans que l’initiative de la Promotion de l’image de marque du Luxembourg a vu le jour au sein du ministère des Affaires étrangères. Peut-on revenir sur les moments-clés de cette histoire ?*

Beryl Koltz : La question de la promotion du Luxembourg à l’étranger remonte bien avant cela, aux années 1990. Le besoin d’une action pour valoriser l’image du pays se faisait déjà sentir. La multiplicité d’acteurs impliqués, la diversité des messages, des supports, des cibles, des langues, des images rendait une coordination indispensable pour déployer des discours cohérents. Il faut attendre le programme gouvernemental 2013-2018 pour que des moyens soient mis à disposition. C’est alors que le Comité interministériel et interinstitutionnel de pilotage est créé et que Tania Berchem, devient la première coordinatrice pour la promotion de l’image de marque au sein du ministère des Affaires étrangères et européennes. Avant de lancer une communication, il était important de définir ce qui constitue la « personnalité » et les forces du Luxembourg. L’approche participative était plutôt novatrice pour l’époque : sondages, entretiens individuels, groupes de discussion et une consultation citoyenne en ligne allaient déterminer les valeurs de référence d’un pays dynamique, ouvert et fiable. La signature « Let’s make it happen » et l’identité visuelle avec le X ont été présentés en 2016, également au terme d’un processus participatif.

À qui est destiné cette promotion du Luxembourg, aux citoyens à l’intérieur du pays ou à l’étranger ?

Les deux vont de pair. Il s’agit de fédérer sous cette même bannière toutes les parties prenantes de la promotion du Luxembourg, c’est-à-dire tous les acteurs ayant un lien avec le Luxembourg, y compris les résidents. Quant aux groupes cibles des messages ainsi développés, il s’agit du public international. Une image de marque bien développée au niveau national doit en effet permettre de faire rayonner de plus en plus le Luxembourg et ses valeurs à l’international.

Qui sont ces parties prenantes ?

Nous distinguons deux sortes d’acteurs. D’abord ceux impliqués activement dans la promotion du pays, le ministère des Affaires étrangères et européennes lui-même bien entendu – dont l’équipe Image de marque fait partie – mais aussi par exemple le ministère de l’Économie, notamment par le biais du tourisme. Ensuite ceux dont la mission ou les actions donnent des arguments pour la promotion du Luxembourg. Je pense par exemple à la gratuité des transports publics qui a été citée dans les médias du monde entier mais l’on pourrait aussi parler de l’actrice Vicky Krieps qui a reçu le European Film Award de la meilleure actrice. Le Comité LMIH (pour les initiales du slogan *Let’s make it happen*, ndlr), comprend ainsi des représentants des ministères et administrations, des agences de promotion sectorielles, des chambres professionnelles et des autres partenaires institutionnels. Ce sont une vingtaine de structures, elles-mêmes reliées à d’importants réseaux. Notre cellule a un rôle de facilitateur et coordinateur pour que tout le monde soit sur la même longueur d’onde et parle d’une même voix.

Quel constat avez-vous dressé en arrivant en 2020 ?

En 2019, une évaluation a été menée pour mesurer la perception de l’initiative auprès des parties prenantes et en évaluer l’impact en termes d’image à l’étranger. Deux besoins se sont faits sentir : il faut se déployer davantage à l’international et au-delà du visuel, du slogan, il est nécessaire de proposer plus de contenu aux différents acteurs. Nous avons alors développé une stratégie, avec de nouveaux objectifs, des thèmes prioritaires et un narratif. Notre approche est centrée sur l’humain et se donne pour objectif de faire connaître les valeurs et les visages du Luxembourg. On peut décrire notre vision du Luxembourg comme un acteur engagé sur la scène internationale, un allié fort dans le cadre d’une croissance durable, un facilitateur d’idées inno-

vantes pouvant contribuer à un monde meilleur. Parallèlement aux trois valeurs, nous avons édicté trois aspects essentiels, trois thèmes prioritaires dont découle le narratif : créativité (dynamique), diversité (ouvert) et durabilité (fiable).

Quel est alors ce narratif ?

En tant que réalisatrice de films, j’ai eu à cœur de raconter des histoires mettant en avant des personnes. Ici le personnage principal, c’est le Luxembourg. Pour que l’histoire fonctionne, qu’elle soit crédible, il faut qu’elle soit authentique. Avec la participation de nos membres, nous avons puisé dans les origines de la population du Luxembourg. Ce qui a toujours caractérisé le pays, c’est son rapport à la terre. L’approche du

cultivateur est un mélange de pragmatisme et de capacité d’adaptation qui continue à caractériser un Luxembourg qui sait faire preuve de réactivité et de flexibilité, et a su se réinventer au cours de son histoire. L’idée maîtresse se résume ainsi : au Luxembourg, toutes les conditions sont réunies pour qu’une personne, un projet ou une entreprise puissent y prendre racine et s’y développer durablement. Le Luxembourg est devenu une « terre de culture(s) commune ». Avec ce narratif, viennent des slogans où le verbe cultiver et son équivalent anglais *to grow* permettent des déclinaisons dans tous les secteurs de la promotion du Luxembourg. Je vous livre quelques phrases qui seront autant de titres, d’accroches, de slogans à utiliser : « Demain se cultive ici » ou « Luxembourg, Where good things grow ».

On ne les a pas encore vues ces phrases...

En effet, chaque chose en son temps. Il ne faut pas s’impatier et prendre le temps de mettre en place les bons outils. La grande réalisation de cette année est la plateforme internet *lmih.lu* qui met à disposition une quantité impressionnante de ressources comme des photos, des vidéos, des textes, du matériel promotionnel... Le système est très intuitif : on remplit la case « Je suis » (une ambassade, une entreprise, une association...) et

celle « Je veux » (réaliser une affiche, un clip, un support digital...) et le site vous guide dans les démarches. Pour y arriver, l’équipe a travaillé sur de nombreuses procédures. Cela ne se voit pas forcément vers l’extérieur, dans le public, mais c’est essentiel à la bonne marche de la promotion du pays. Ainsi, nous avons réalisé des chartes très détaillées quant aux règles d’utilisation de la marque LuXembourg. Nous avons défini et cerné les critères et affectations en matière de partenariats, pour assurer un maximum de cohérence et de transparence. En 2022, 17 projets ont été soutenus pour un montant de 281 300 euros, par exemple Lët’z Arles, Festival des migrations, World Rescue Challenge. Projets auxquels il faut ajouter la cinquantaine de partenariats comportant uniquement du matériel promotionnel ou du placement de la marque LuXembourg. Nous avons aussi tissé des partenariats avec des créateurs et des artisans pour développer la gamme d’objets et produits. C’est la LuXembourg Collection comme autant de morceaux du Luxembourg à offrir. Des assiettes avec des photos de Romain Urhausen, des affiches et cartes postales dessinées par des illustrateurs luxembourgeois, un calendrier de l’avent, mettant l’accent sur les produits du terroir et leurs producteurs via un *storytelling* sur chaque producteur. Le principe d’économie circulaire est mis en avant avec des objets créés

à partir de la récupération du parquet de la maison communale d’Esch-sur-Alzette comme un ouvre-bouteille par Raoul Gross ou une horloge par Olaf Recht.

Quelle sera la suite ?

Maintenant que ces outils fondamentaux sont sortis, 2023 sera l’année tournée vers l’international. La frontière est ténue entre promotion, communication et sensibilisation, mais notre travail, c’est avant tout la promotion. Il n’appartient pas à notre cellule de directement prendre en charge des campagnes de communication dans les médias internationaux. Ce n’est pas notre rôle et avec 1,8 million d’euros de budget annuel, nous n’en avons pas les moyens. L’idée est de passer par les parties prenantes pour atteindre les groupes cibles qui ne sont pas forcément les mêmes selon les différents secteurs. Notre rôle est de mettre en marche une dynamique, un mouvement, une communauté avec, comme toujours, une méthode participative. Cela passe par des groupes de travail, des formations, l’organisation de rencontres et échanges pour établir, par exemple, une stratégie de presse et relations publiques internationales communes. Par exemple, il faut avoir une réflexion commune sur le planning de publication sur les réseaux sociaux, choisir des hashtags communs... Nous allons développer un programme de visages du Luxembourg issus du monde de l’entrepreneuriat, de la culture ou du sport. Des personnes qui incarnent nos trois priorités de créativité, diversité et durabilité.

Y a-t-il des moments ou des lieux particulièrement visés pour mettre le Luxembourg en avant ?

Beaucoup de choses vont se décider dans les mois à venir. Mais, bien évidemment, il y a des occasions à ne pas manquer comme des visites d’État, les Jeux Olympiques de Paris en 2024 ou l’Expo d’Osaka en 2025. Quant aux lieux, il est intéressant de mener une veille sur l’image du Luxembourg à l’étranger. Nous réalisons des études d’image et un *mapping* des pays qui mesure la notoriété et le degré de sympathie du Luxembourg. Il en ressort que certains nous connaissent bien et nous considèrent bien, les Belges en tête. D’autres n’ont pas une bonne image car ils manquent d’une connaissance de qui nous sommes, la France par exemple. D’autres encore nous connaissent mal, mais ont un a priori positif. C’est le cas du Canada. Cela donne de bons indicateurs pour savoir où faire des efforts.

Les actions de promotion de pays ou de régions sont de plus en plus courantes et visibles. Vous êtes vous inspirés de ce qui se fait ailleurs ?

Il me semble qu’en matière de promotion de l’image de marque, on peut distinguer deux types de pays. Ceux qui ont des points saillants remarquables, identifiés qu’il agit avant de tout de relier par un fil rouge. La Suisse a ainsi adopté des messages cohérents et des images très claires en s’appuyant sur ses atouts. D’autres pays ont des atouts moins saillants. Leur nation branding implique le développement d’une stratégie, d’un concept, pour ensuite y aligner les actions et mesures principales. C’est ce qu’a mis en avant l’Estonie en tant que *digital nation*. Je pense que le Luxembourg se rapproche plutôt de ce deuxième cas de figure. D’où l’importance d’une stratégie forte allant de pair avec une série d’actions.

Quels seraient les écueils, les limites à vos projets ?

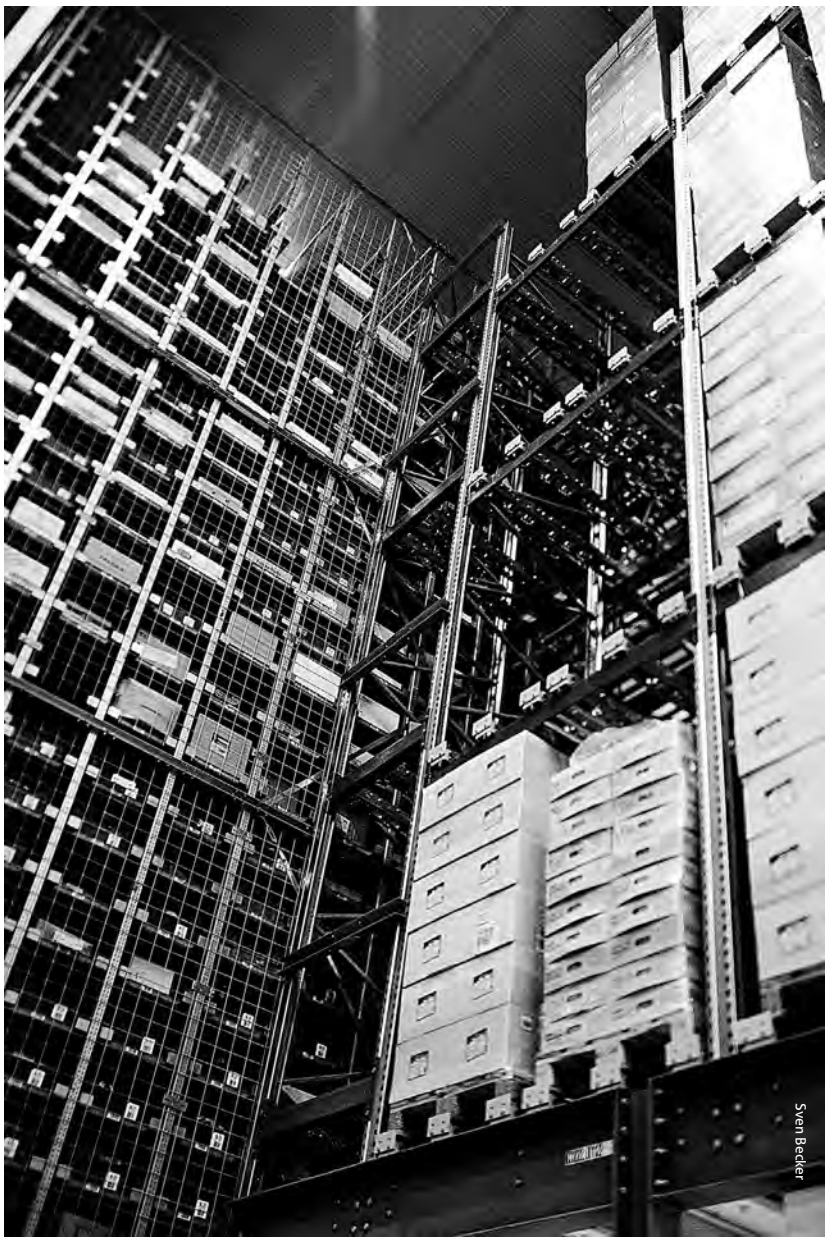
Le budget limité et la petite taille de l’équipe impliquent d’être efficaces. Et pour l’être, il faut que l’effort soit collectif. Le risque le plus grand est de ne pas fédérer les différents partenaires qui ne porteraient pas le même message. Un autre écueil serait de ne pas trouver ou réussir à maintenir un équilibre transsectoriel. Là aussi, un manque de coordination entre les volontés de chacun nuirait à l’ensemble de la mission. Enfin, je dirais encore une fois qu’il faut être patient et persévérant : il n’y a pas de résultats du jour au lendemain. ●



Beryl Koltz porte forcément un sac marqué du logo en X



Avec ses viviers et sa découpe, la poissonnerie reste le rayon le plus attractif



Le congélateur géant de 24 000 m² affiche une température de -21°

Plongée dans le ventre de Luxembourg

France Clarinval

À quelques jours de Noël, La Provençale tourne à plein régime. Visite des Halles de Luxembourg, un site qui ne dort (presque) jamais

En 1869, Émile Zola publiait *Le Ventre de Paris*, troisième roman de la série des *Rougon-Macquart*. L'histoire se déroule presque entièrement dans les pavillons des Halles au centre de la capitale. Un siècle plus tard, le marché international de Rungis ouvrait ses portes et allait devenir le plus grand marché de gros d'Europe. Coïncidence sans doute, la même année, l'épicerie fine Weber Sœurs sur la Grand'Rue de Luxembourg, est reprise par Camille Studer. L'homme a été à l'origine du premier supermarché du pays, le Cactus de Bereldange. Il est rapidement rejoint par Michel Eischen et Jean Schmit (qui sera remplacé en 1975 par Georges Arendt). La première pierre à l'édifice qui va devenir La Provençale est ainsi posée. Le nom choisi est la marque d'une époque où les livres de cuisine regorgeaient de recettes de sardines, poulet, écrevisses, moules ou foie de veau « à la provençale ». Pour le trio de tête, il s'agissait d'emblée de proposer des produits difficiles à trouver ailleurs, pour « mettre des couvercles là où il y a des trous », selon l'expression du patriarche, décédé en 2020. L'histoire de la société rappelle les ouvertures successives de deux marchés en gros ; de poissons et crustacés frais, fumés et congelés à Hollerich en 1970, puis de fruits, légumes, volailles, gibiers et fromages à Bonnevoie en 1973. L'installation à Leudelange date de 1979, d'abord sur une surface de 4 000 mètres carrés, progressivement étendue à 18 000 mètres carrés en 1990, puis à 23 000 en 1998, après un grave incendie en 1992 qui a détruit une grande partie des bâtiments.

Aujourd'hui, le site s'étend sur une surface totale de sept hectares. La Provençale ne compte pas en rester là au vu de l'acquisition de terrains voisins en 2020, « pour avoir une réserve foncière pour nos futurs développements », note Georges Eischen, associé-gérant de l'imposant grossiste. Avec Jo Studer et Jeff Arendt, il représente la deuxième génération d'associés. Ils ont repris les parts de leur père respectifs en décembre 2012, après avoir fait leurs armes pendant plus de vingt ans. « On a tous les trois joué ici, travaillé ici et sûrement pleuré ici », se remémore-t-il. Pour expliquer les agrandissements réguliers, il a recours à une formule surprenante : « L'histoire de la Provençale, c'est l'histoire d'une entreprise qui a toujours été persécutée par ses clients. » En d'autres termes, il précise : « On n'a jamais dit non à nos clients. Pour obéir à leurs demandes, il fallait grandir. » Les chiffres qu'égère le patron montrent la (dé)mesure de ces demandes : L'entreprise compte aujourd'hui 40 000 produits référencés, plus de 2 500 livraisons par jour, avec 180 camions et plus de 1 500 employés. Avec une croissance de cinq à six pour cent par an, les volumes actuels ont dépassé ceux de l'avant-Covid en 2019. Un succès que Georges Eischen explique par une constante adaptation aux situations. « Pendant le corona, quand d'autres ont arrêté, nous avons continué

les livraisons. » Il ajoute toujours faire ce qu'il faut pour avoir les marchandises à disposition, « en augmentant les capacités de stockage, en payant rubis sur ongle et au prix demandé pour être les derniers à ne pas être livrés ».

Fournissant des clients dans toute la Grande Région – de Namur à Nancy, de Coblenze à Verdun – La Provençale garde un œil sur la concurrence. « On a identifié 66 grossistes alimentaires dans un rayon de 200 kilomètres. Il y a de très gros groupes internationaux ou des petits locaux, des spécialistes de certaines familles de produits ou des généralistes. Nous devons nous différencier par l'offre de produit et la qualité des services », avance Georges Eichen. La prise de commande est un des atouts de l'entreprise luxembourgeoise. Une équipe d'opérateurs plurilingues assure le contact téléphonique avec les clients jusqu'à minuit pour des livraisons dès le lendemain matin à sept heures. Depuis 2019, la digitalisation a permis de faciliter les commandes. « Aujourd'hui 70 pour cent des commandes passent par le web. Ainsi, le client n'attend plus au téléphone, il a beaucoup plus d'informations sur les produits et il y a moins d'erreurs ». Un changement de paradigme qui a connu un peu de résistance – « Il n'y a pas si longtemps, certains écrivaient leur commandes sur un sous-bock de bière et le passait dans le fax » – mais qui fait la fierté de la direction. « Beaucoup de clients découvrent sur notre portail des produits qu'ils ne savaient pas que l'on vendait voire qu'ils ne connaissaient pas et qu'ils ont adoptés aujourd'hui. » 93 pour cent du chiffre d'affaires est réalisé à travers les commandes et les livraisons, à destination des professionnels de la restauration, des collectivités, mais aussi des enseignes de grande distribution. Les professionnels représentent en plus la moitié des ventes en magasin. Il ne reste donc même pas cinq pour cent du chiffre réalisé par les particuliers. Moyennant l'achat d'une carte (à cinquante euros, remboursés si mille euros sont dépensés dans l'année), monsieur et madame Toutlemonde peuvent faire leurs courses à Leudelange. Une clientèle de niche, qui recherche certains produits plutôt que des prix cassés. « Nous ne sommes pas des marchands de pots de chocolat à tartiner, nous sommes des marchands de plaisir », justifie Georges Eischen.

Parallèlement à la croissance, le défi de la main d'œuvre est de plus en plus prégnant. « Tous les secteurs rencontrent des difficultés de recrutement et c'est encore plus criant chez nous où la variété des métiers est très large », constate l'associé-gérant. Il énumère non seulement dans les métiers de bouche que l'on s'imaginerait – la boucherie, la poissonnerie, les vins ou les fromages – mais aussi dans tout ce qui concerne la technique, la logistique et la sécurité – préparateurs, chauffeurs, électriciens, mécaniciens, menuisiers... « Nous recrutons dans 80

« Je préfère discuter avec des paysans luxembourgeois qu'avec Nestlé ou Unilever »

Georges Eischen

métiers différents. Faute de trouver le mouton à cinq pattes, nous proposons des formations en interne pour accompagner nos salariés. » Aussi, pour La Provençale, valoriser la mobilité et l'ascension en interne est une manière de « donner une chance aux gens qui n'ont pas eu de chance. Ces personnes qui n'ont pas pu compléter une scolarité ou une formation valent au moins autant la peine que d'autres. Ce sont souvent les meilleurs collaborateurs qui soient car ils vont saisir les opportunités et rester jusqu'à ce que la retraite nous sépare. » Et Georges Eischen d'insister : « Nous faisons un métier de service, toute l'année, tous les jours. Nous allumons les lumières le dimanche soir et nous les éteignons le samedi soir. Notre force est de pouvoir compter sur nos équipes. »

Une autre issue pour faire face à la pénurie de main d'œuvre est d'automatiser le plus possible les travaux les plus pénibles. « Un petit vingt millions d'euros » sont investis dans un « buffer d'expédition » qui doit permettre aux commandes distribuées sur plusieurs zones de production de manière désynchronisée, d'atterrir automatiquement sur les bonnes palettes qui vont dans les bons camions, et ce, au rythme de 7 000 caisses par heure. Ce sont déjà des robots élévateurs qui aident les préparateurs dans l'immense réserve pour les surgelés où le thermomètre affiche -21 degrés ou dans le stock du frais, où il ne fait pas plus de trois degrés. Autre installation impressionnante, celle où les caisses et cagettes qui servent aux livraisons sont nettoyées et entreposées avant d'être réutilisées.

Vu son poids comme grossiste et distributeur, La Provençale entend jouer un rôle pour développer la production locale. Un quart du chiffre d'affaires actuel provient de produits locaux. C'est principalement le cas dans la boucherie où cinquante pour cent des produits de bœuf et de porc proviennent d'exploitations locales et dans les surgelés (notamment avec les pains et les glaces) où trente pour cent du chiffre est issu de

production locale. Les légumes luxembourgeois en revanche ne représentent que dix pour cent du total et les fruits moins de un pour cent. Pour favoriser ces approvisionnements, La Provençale noue des accords avec des agriculteurs. Un des premiers *deals* s'est conclu avec la famille Hoffmann à Steinsel qui procure des asperges depuis douze ans. « La rencontre s'est faite par hasard. Je leur ai pris vingt kilos un lundi de Pâques, puis encore vingt kilo le lendemain. À l'époque, ils exploitaient un demi-hectare. On s'est mis d'accord pour qu'ils plantent plus et nous achetons toute leur production. Aujourd'hui ils ont cinq à dix hectares et font aussi des fraises, des framboises ou des poires pour nous », rembobine Georges Eischen. Ce modèle a été reproduit avec divers agriculteurs et éleveurs auprès desquels le grossiste s'engage sur des prix et des volumes. « On est connu dans le monde agricole pour avoir une seule parole et pour faire en sorte que chacun gagne sa vie. » Ainsi, Marc Nicolay fournit 6 500 tonnes de pommes de terre chaque année. Un tiers est transformé en frites, un tiers est épluché pour les collectivités et le reste se partage entre les pommes de terres brutes, seulement lavées et la production de chips.

Ce sont les Lêt'z Chips, un des produits phares qui porte la mention Lêt'z. La marque Lêt'z Eat était la première, née d'un souci de marketing. « Nous commercialisons des salades préparées par un traiteur qui ne voulait pas voir sa marque sur les étiquettes (à savoir Caterman, le traiteur de Cactus, ndlr). On a créé la marque Food to go avant de voir que les stations Goedert l'avait déjà prise. On a refait toutes les étiquettes avec le nom Lêt'z Eat. Ce premier nom est passé assez inaperçu. » Les Lêt'z Frites ont suivi, puis les chips. Le spritz et les limonades (Lêt'z limo et Lêt'z Kola) connaissent aujourd'hui un beau succès. Le projet est à chaque fois de remplacer un produit industriel international par une production naturelle locale en cherchant des partenaires pour fournir les ingrédients et se charger de la fabrication. « Pour le cola, on espérait développer une filière de betteraves sucrières, mais on s'est rendu compte que la transformation, en Belgique, n'était pas écologiquement soutenable et que la traçabilité n'était pas garantie. ». La Provençale s'est alors tournée vers la Brasserie Simon qui a investi 1,5 million d'euros pour les machines, contre une garantie de volumes vendus. Le mot passe désormais parmi les producteurs et divers débouchés sont à l'étude. « Quelqu'un est venu il y a quelques semaines avec dix tonnes de graines de courges. On est en train de voir si on peut en faire de l'huile pour la boulangerie... » De plus en plus d'agriculteurs poussent la porte de Georges Eischen avec des propositions. « Moi, ça m'amuse. Je préfère discuter avec des paysans luxembourgeois qu'avec Nestlé ou Unilever ». On verra peut-être prochainement dans les rayons des supermarchés du Lêt'z quinoa ou des Lêt'z lentilles... ●

Yes, we scan

Patrick Jacquemot

Débutée dans la Silicon Valley, l’aventure d’Artec 3D se poursuit au Luxembourg. Une success-story dont le héros tient dans une main : un petit scanner portatif au potentiel XXL



Art Yukhin fait la démonstration du scanner Leo, le dernier né



Le résultat est immédiatement visible

La liste des clients d’Artec 3D a de quoi faire pâlir d’envie n’importe quel entrepreneur. Pêle-mêle, s’y croisent Adidas, la Nasa, Intel, Boeing, ArcelorMittal, Rolls Royce et d’autres constructeurs automobiles, Coca et donc Pepsi, Kellogg’s, Lucasfilm... Pas mal pour une start-up qui, en 2006 encore, ne reposait que sur quatre amis, quatre cerveaux. Aujourd’hui, Artec 3D emploie 220 personnes ; est présente dans soixante pays et voit ses produits distribués par 150 compagnies. Elle dispose de bureaux à Santa Clara, Shangai ou au Monténégro, et s’est établie au Luxembourg (siège et usine) depuis 2010. « On a eu de la chance... », sourit son CEO, Art Yukhin.

À 47 ans, l’homme sait que cette incroyable réussite ne relève pas que du hasard. Derrière ce destin heureux, il y a d’abord le bon produit, au bon moment, inventé au bon endroit. Le tout tient en trois termes : scanner 3D portatif. « Quand la plupart des développeurs sont à la recherche d’investisseurs, d’un réseau pour promouvoir leur idée ou leur produit, nous avons déjà nos premiers acheteurs. » Et quels clients : Les studios de cinéma d’Hollywood d’un côté et un géant de l’automobile de l’autre.

Disney, Pixar, Toyota furent ainsi les premières bonnes fées à se pencher sur le berceau d’Artec 3D. Chacun avec son usage. Le cinéma avait enfin trouvé l’outil léger lui permettant de scanner des objets ou des comédiens pour mieux les intégrer dans de futurs effets spéciaux. Le constructeur japonais appréciait l’instrument léger et pratique permettant un contrôle qualité de la plus petite pièce au plus gros élément de sa chaîne de production.

Et au fil du temps, les concepteurs du scanner allait entrevoir que leur invention n’avait pas un usage mais mille. « Voire plus encore », s’enthousiasme Art Yukhin, sûr de la multitude d’emplois qu’offre le dernier né de ses scanners, Leo. « Des musées s’en servent pour vérifier l’état de pièces millénaires et en conserver la plus parfaite des copies. Des médecins ont compris qu’ils pouvaient scanner un membre pour le reproduire et créer une prothèse parfaitement adaptée au corps de leur patient. Des garagistes ont vu qu’ils pouvaient saisir, en un simple geste, l’ensemble des dommages sur une carrosserie et mieux apprécier les réparations à effectuer. Il y a aussi ces boutiques qui scannent corps et visage de leurs clients pour présenter leur figurine exacte. On nous a même parlé de coaches qui tournaient autour des sportifs dont ils assureraient l’entraînement pour analyser leur développement musculaire. » L’énumération pourrait ainsi durer des heures.

Ils ont scanné Obama

« Ah oui, il y a cette histoire avec Barack... » Un détail dans la série d’épisodes incroyables qui ont parsemé les seize premières années d’Artec 3D. Eva, le premier scanner 3D portatif de la marque, a flashé Obama en personne alors qu’il était encore en poste à la Maison Blanche. Rien que ça. « Depuis je l’ai surnommé ‘The lucky first’ », rigole le CEO Art Yukhin. En effet, Barack Obama s’est plié à la tradition américaine qui veut que, depuis Abraham Lincoln, chaque président laisse son buste de lui avant de quitter son poste. Sauf que lui – c’est là sa « chance » – n’a pas du

passer par le traitement habituel, le fameux masque de cire posé pendant un long moment sur le visage avec deux trous pour respirer... « On nous a donné deux minutes pour le flasher sous tous les angles (quinze millions de triangles saisis), et le buste était réalisé ensuite en imprimante 3D. » La vidéo circule depuis sur les réseaux, et visiblement l’affaire a autant plu au 66^e président des Etats-Unis qu’à son conseiller scientifique. Un beau coup de pub ! « Et je vous ai parlé de cette visite de Mark Zuckerberg, à nos tout débuts, qui a voulu qu’on scanne son chien ? » pj

Derrière l’objet facile à utiliser se cache une armée d’ingénieurs et de programmeurs

« Même le designer d’Ikea doit pouvoir trouver de quoi progresser dans la conception d’un meuble ! ». Autant dire qu’Art Yukhin n’a pas fini sa conquête du monde. Ni lui, ni ses trois comparses à l’origine d’Artec 3D. « Car oui, dans cette grande famille que nous sommes devenue, tous les parents sont encore là », se satisfait le boss aux côtés du trio qui a débuté avec lui l’aventure. L’un dirige le département technologique, l’autre s’occupe du volet business, le troisième veille sur le juridique. ●

Luxembourgeois pour de bon

Certes, l’idée première d’Artec 3D pour conquérir l’Europe n’était pas forcément le Luxembourg. Son directeur général en convient. « On pensait plutôt à la Suisse. » Et puis, il y a eu des rencontres déterminantes avant l’envol et l’implantation au Grand-Duché. « C’est sans doute une discussion avec Jeannot Krecké, qui était alors ministre de l’Économie, qui a retourné la situation. Il était charismatique et nous a vendu un pays à l’accueil amical pour nous, nos employés, notre business ». Affaire conclue en 2010 !

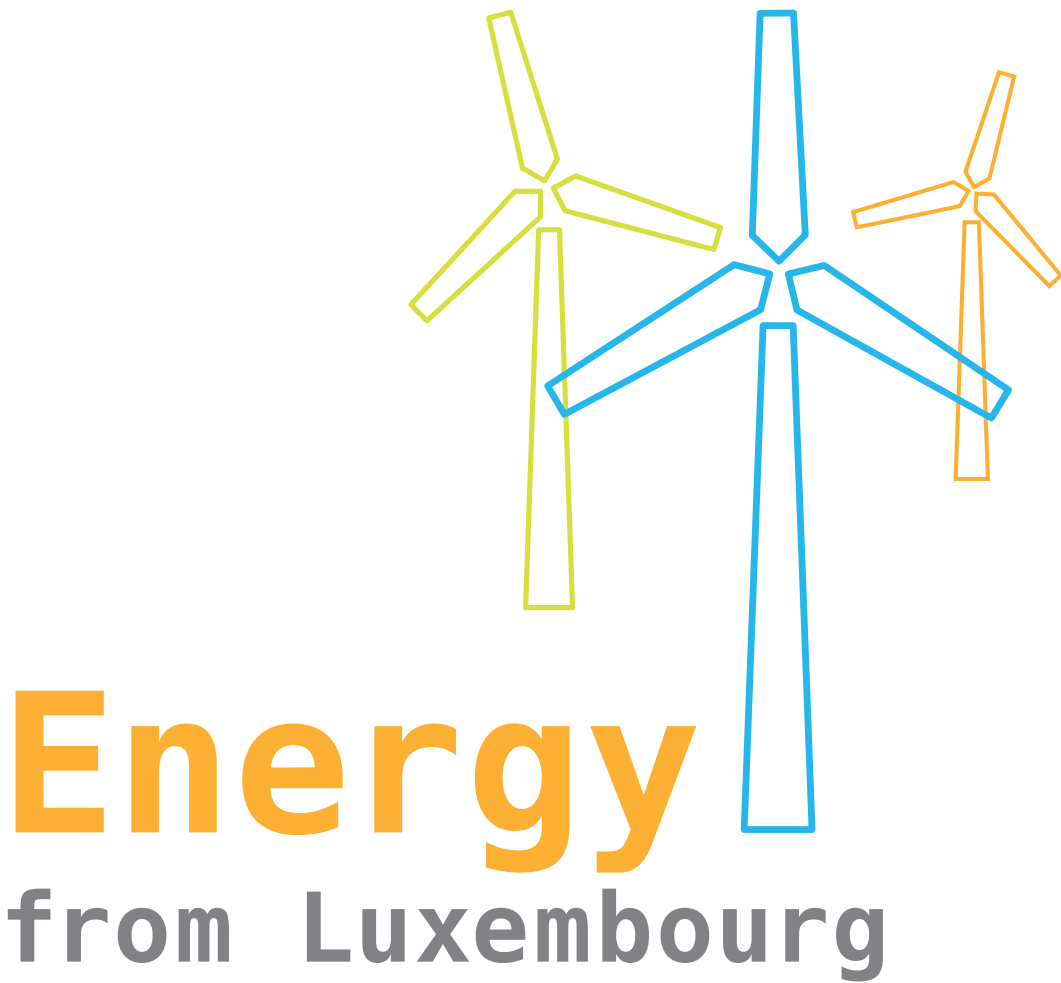
Arrivée à douze personnes, Artec 3D affiche maintenant vingt fois plus d’employés. Et c’est bien en firme luxembourgeoise que l’entreprise se présente maintenant. « Le label Made in Luxembourg sur nos supports, ce n’est pas que de la comm’, c’est la réalité, soutient mordicus son PDG. On fait tout ici, rien ne vient de Chine ou d’ailleurs alors même que l’on utilise plein de composants électroniques ou des verres de très haute performance. »

Voilà déjà plusieurs mois aussi que la Police grand-ducale a adopté le scanner sans fil d’Artec. Le agents s’en servant pour capter, en un rien de temps, l’endroit où vient de se produire un accident de la route que pour saisir

les moindres détails d’une scène de crime, en 3D et compris à l’échelle d’une pièce entière. « Cela offre un niveau de détails parfois bien plus utiles aux inspecteurs que les photos habituelles ou les relevés traditionnels. » Ce dernier usage a séduit la Défense luxembourgeoise qui a commandé trente appareils pour les livrer à l’Ukraine. « Cela sera utile pour modéliser avec précision les lieux où des bombardements, des exactions voire des crimes de guerre ont pu être commis. »

Et s’il fallait une nouvelle preuve de l’ancrage local de la société, celui-ci prendra bientôt la forme d’une nouvelle usine (« l’ancienne à Hamm était devenue trop petite »). Les futurs ateliers doivent ouvrir en janvier, à deux pas du siège au Senningerberg.

Aujourd’hui, Artec 3D rayonne partout sur le globe. Avec un chiffre d’affaires réparti en trois zones : 25 pour cent pour la zone Asie/Pacifique, 33 pour cent aux Amériques et 45 pour cent pour Europe/Moyen-Orient. « Et je n’ai pas regretté une minute ce choix de venir au Luxembourg », (r)assure Art Yukhin qui a d’ailleurs réussi son examen de *Lëtzebuurger Sprooch* voilà plusieurs années. pj



Depuis 2001, nous développons, planifions, construisons et exploitons des installations de production d’énergie par des parcs éoliens et stations hydroélectriques au Luxembourg.

Nos sites témoignent de l’importance que nous accordons à un développement de nos activités dans le respect de la nature et en harmonie avec les citoyens.

Grâce à nos nouveaux projets de parcs éoliens, nous contribuons non seulement aux objectifs européens en matière d’énergies renouvelables, mais assurons également la mise en place d’une production énergétique durable pour le Luxembourg.

www.soler.lu

An SEO and Enovos jointventure



ENERGY FROM
LUXEMBOURG
LET'S MAKE IT HAPPEN

ON EN MANGERAIT

Des cookies à toutou

Que ne ferait-on pas pour nos toutous préférés ? Protéger leur petit ventre douillet d'un manteau matelassé contre le froid. Affubler leurs petites oreilles de flots colorés. Ou encore orner leur cou d'un collier fluo et luminescent, comme on les aperçoit de plus en plus à l'approche des fêtes de Noël. Fleurissent également ces dernières années des hôtels afin d'accueillir et de restaurer tout animal de compagnie lorsque leurs maîtres partent en vacances.

L'expert goûteur, c'est Coffi, le staffie de Marjorie Hubert

Sans doute plus important pour leur qualité de vie et leur longévité, on peut leur offrir au quotidien de meilleurs mets. Pas facile cependant de trouver quelque chose de bon à leur mettre sous les crocs. Il suffit de jeter un coup d'œil à n'importe quel sac de croquettes pour comprendre que règne là aussi la malbouffe industrielle. Une liste d'ingrédients indigestes dans laquelle on trouve de la taurine, de la graisse animale ou encore de l'huile de poisson ! À l'instar des bébés ou des personnes âgées, les toutous sont bel et bien à ranger parmi les êtres vulnérables de ce monde. Comme les bébés et les séniors, ils sont dépourvus de mots pour dénoncer les mauvais traitements que la société leur réserve bien souvent. En somme : mémés, gamins, personnes en situation de handicap, toutous, unissez-vous !

De ce manque d'attention alimentaire – un aspect que même les associations de défense animale ne ciblent pratiquement jamais – a émergé l'année dernière une initiative bienveillante. Celle que Marjorie Huber a impulsée, lasse de voir la pauvre gueule que tirait après chaque repas son compagnon à quatre pattes, un staffie (bull terrier) de sept ans nommé Coffi. C'est lui le symbole de cette entreprise, coiffé de la traditionnelle toque des cuistots. Forte de son expérience en pâtisserie, la jeune femme s'est lancée dans la cuisine de gourmandises de haute qualité et tient boutique à Dudelange

sous le nom de CoffiCook, en hommage à son chien adoré bien sûr. Avant de mettre la main à la (pa)pâte, Marjorie Huber a soigneusement listé les allergènes des chiens, et des chiens seulement, puisque chaque espèce a ses aliments défendus. C'est avec des éléments du coin – sans beurre et à partir de farine bio, de fromage, de saumon ou de viande acquise le plus souvent dans les contrées environnantes ou auprès de la Provençale – que sont concoctées ses recettes « made in Luxembourg ». La caroube est un aliment de choix pour favoriser le transit intestinal de nos bestioles. À la carte, on trouve des compositions originales dont seul CoffiCook a le secret : des biscuits sans gluten à la cervelle de veau ou au foie de volaille, mais aussi, plus raffinés, élaborés à base de feuilles de nori et de spiruline. D'autres, véganes et bio, sont concoctées à base de curcuma, de carottes, betteraves ou de noix de coco. Outre les friandises au bacon, au chèvre frais ou au beurre de cacahuète, il y a les « Big ». Soit des spécialités très locales : le « Moien » à l'emmental, le burger « I love Luxembourg » à la cannelle ou encore le « Luxembourg » au bœuf luxembourgeois et romarin. Il faut compter quatre euros à peu près pour cent grammes de gourmandises. Nul besoin de recourir à un chef pour labelliser ses alchimies. L'expert goûteur de Marjorie Huber, c'est tout naturellement Coffi, qui s'en lèche les babines. Même si, procédure réglementaire oblige, il a fallu en passer par l'Asta, le service de contrôle des aliments pour animaux qui s'assure de la conformité sanitaire de tout produit avant commercialisation.

Depuis le lancement de son entreprise, les clients s'accumulent, plus encore à l'approche de Noël. Marjorie multiplie les occasions de faire connaître son activité au plus grand nombre, depuis son site internet jusqu'au marché du Glacis. Aussi contribue-t-elle à la réussite de nombreux anniversaires et de bien d'autres festivités animales. Pourquoi alors en rester au goûter quand on sait que tout cela remet sur pattes n'importe quel chien congestionné ? Marjorie Huber y songe et voit grand. Souhaitant diversifier ses activités, elle s'apprête à proposer prochainement une gamme traiteur. Là encore, les recettes sont en cours d'élaboration. Pour le plus grand bonheur de Coffi et de ses congénères canins. ● Loïc Millot



Les compagnons à quatre pattes ont droit au fait maison

Benu Sapien

Loïc Millot

La rencontre entre l'écologie, l'économie et le social se vit au jour le jour au sein de l'écosystème Benu Village



Benu Couture, pour une mode recyclée

Les principes du locavorisme ont le vent en poupe ces dernières années. Au point qu'il n'est pas une grande surface de distribution qui ne prétend agir aujourd'hui pour le « bien de la planète ». Des formules qu'on est un brin las d'entendre chaque jour un peu plus vidées de leur sens et transformées en slogans par la récupération mercantile. Assistons-nous au détournement de l'écologie à des fins néolibérales ? Ou à une grande révolution verte à laquelle s'efforcent de contribuer tous les secteurs de l'économie ? Dans cette forêt de mots sonnant comme des valises ou des hashtags, comment distinguer un engagement écologique sincère, réel et unitaire, de la vaine formule rhétorique ?

Chez Benu Village (prononcez « be new »), ça commence par l'institution d'un cadre éthique, une charte servant de principe de conduite en matière de « responsabilité sociale », d'« excellence écologique », de « production locale », de « transparence ». Soit une première façon de réduire l'écart entre le langage et la réalité de l'action. Seuls celles et ceux qui partagent cette charte ont le droit d'en porter le nom. Ce qui permet de constituer et d'identifier un réseau de partenaires signataires à l'instar de Benu Couture, Benu Reuse ou Benu Slow...

Installée à Esch-sur-Alzette, dans le quartier de Grenze, l'association Benu Village est la structure porteuse de ces diverses initiatives. Fondée en 2017 par Georges Kieffer, qui en est également le directeur, l'association loue ses espaces à des commerces locaux, associations et start-up qui en partagent les valeurs. Celui qui a suivi une formation en économie avec une orientation en écologie préfère parler d'« une initiative innovante dans le domaine de l'économie circulaire socio-écologique ». Trente années que cet homme déplore l'étanchéité des secteurs, qu'il cible leurs contradictions internes (« les gobelets en carton que l'on nous sert au terme d'une conférence sur l'écologie »), qu'il ironise sur les demi-mesures prises en politique, tout cela au mépris de l'urgence climatique et de l'intérêt général. Or c'est bien de vue d'ensemble dont manque selon lui le monde aujourd'hui. Georges Kieffer voit grand, parle d'« économie et d'écologie globales ». Car, constate-t-il, « On tend trop souvent à séparer l'écologie de ses aspects sociaux. Il existe de grandes organisations qui font par exemples des merveilles dans le champ du social mais qui ont une empreinte écologique négative. De même, il existe des initiatives écologiques tout à fait pertinentes mais qui ne possèdent aucune notion de cohésion, d'intégration et d'inclusion ». De la « nécessité de faire converger l'économie, l'écologie et le social » repose l'édification de l'éco-village eschois, qui comprend à ce jour 32 salariés dont 23 à temps plein. Un chiffre non négligeable pour une expérience pionnière, puisqu'il s'agit du premier éco-village à voir le jour en Grande Région. Même le couple grand-ducal a jugé bon de visiter les lieux. C'était en 2019, et Georges Kieffer avait revêtu pour l'occasion un improbable costume rafistolé par la maison Benu Couture. Deux univers se rencontraient.

Pour éviter le greenwashing, Benu Village s'est doté d'un cadre éthique, une charte comme cadre de conduite en matière de responsabilité sociale ou de production locale

Cinq secteurs d'activités professionnelles ont depuis émergé autour de l'éco-village. Dans le voisinage de la rue d'Audun, le bâtiment aux murs recouverts de déchets colorés et de matériaux compostables ne passe pas inaperçu. Un véritable poème architectural. C'est là que se trouve la boutique de Benu Couture, un atelier de création inclusif de haut niveau. Se positionnant contre la mode qui relance incessamment le cycle de la production et de la consommation, ses couturiers suivent le principe de surcyclage (*upcycling*) qui consiste à customiser un vêtement préexistant mis à disposition par une personne privée. Les pièces, fabriquées à partir de coton ou de soie essentiellement, sont garanties à vie et mises en vente à la boutique ; les matières synthétiques y sont bannies pour des raisons de durabilité. Et pour joindre le nécessaire à l'utilité sociale, les emplois créés favorisent l'insertion professionnelle de personnes en difficulté.

Côté restauration, une collaboration avec un grand chef est sur le point d'aboutir. Au Benu Slow (avec deux 0 pour Slow Food et organic 0 waste), aucun mets ne sera préparé à l'avance et le gaspillage en sera exclu. On y trouvera une « cuisine ouverte, exclusivement bio et végane pour minimiser l'empreinte carbone. Les recettes sont élaborées à partir de *rescued food*, c'est-à-dire des aliments bio refusés par le commerce malgré leur respect des normes de l'UE et leur qualité incontestable. Dans la plupart des cas, ce refus résulte de la fluctuation de la demande ou bien de l'aspect esthétique de la marchandise : trop courbé, trop petit », précise Georges Kieffer. Autre chantier en cours, pour lequel l'apport de l'entrepreneur luxembourgeois Rolf Bau est pressenti : la construction d'habitations qui donneront corps à l'éco-village qui ne dispose pas encore de lieu d'hébergement. Les maisons seront érigées avec, pour 80 pour cent, du matériel récupéré comme la terre, les plantes ou des rébus de marchandises et entièrement isolées à partir d'engrais organiques. Autre initiative prête elle-aussi à voir le jour : Benu Forme, une activité de récupération de meubles. On démonte, on scie, on récupère des matériaux pour inventer de nouveaux meubles dessinés par des designers. En rapport étroit avec cette activité, Benu Reuse s'occupe de récupérer des meubles, des appareils électriques ou de la vaisselle pour en rafraîchir l'aspect ou les réparer. Leur prix de vente est fixé selon le nombre d'heures passées au reconditionnement des pièces. Enfin, Benu Métamorphose vise la refonte complète du village. D'un lieu de vie, il s'agit de faire une œuvre d'art : une conversion assurée par des artistes qui transmettraient auprès des bénévoles leurs savoirs et leurs compétences. Manque de bol pour Georges Kieffer : son projet n'a pas été intégré au programme d'Esch 2022, capitale européenne de la culture. Il ne le digère toujours pas. Ce qui ne l'empêche pas de disposer par ailleurs d'un soutien de la commune et de subventions provenant des ministères de l'Économie et de l'Environnement. Alors, le recyclage de rébus réinjectés dans la sphère sociale et marchande : révolution écologique ou récupération libérale ? ●

Pas que la Moselle pour le vin

Erwan Nonet

Avant de disparaître au début du vingtième siècle, la vigne a longtemps poussé autour de Vianden. Un vigneron, Marc Roeder, relance cette histoire, qui en appelle beaucoup d’autres

Il n’y a pas qu’au bord de la Moselle qu’on produit du vin au Luxembourg. Une amie nous avait parlé du vignoble de la vallée de l’Our dont nous ignorions tout. Voilà qui est excitant : il existe au Luxembourg des vignes plantées sur le même schiste que celui de la Moselle allemande, la région où l’on produit les meilleurs rieslings du monde et accessoirement les vins blancs les plus onéreux de la planète (ceux d’Egon Muller peuvent frôler les 30 000 euros la bouteille). Avec le vin, la curiosité peut mener loin et c’est ainsi qu’en nous intéressant à ces quelques arpents, nous nous sommes retrouvés à parler de viticulture millénaire, de géologie, d’évolution du climat, d’économie de marché…

En cultivant depuis 2018 ses quelque vingt ares près de Vianden, l’agriculteur devenu viticulteur, Marc Roeder est le descendant d’une histoire qui le dépasse de loin. Car si, aujourd’hui au Grand-Duché, la vigne est une affaire mosellane, il n’en a pas toujours été ainsi. Arrivée en accompagnant une armée romaine qu’il fallait abreuver, la viticulture est vraisemblablement née sur les bords de la rivière. Peut-être que la domestication de cette plante est antérieure, mais aucune preuve archéologique ne l’a démontré jusqu’ici. Petit à petit, la vigne s’est ensuite répandue sur une bonne partie du territoire luxembourgeois actuel.

Au huitième siècle, en plus de la Moselle, des sources la signalent à Echternach et à Vianden. Deux siècles plus tard, de nouveaux écrits attestent sa présence à Diekirch et Cler-

vaux. Profitant du petit optimum médiéval (une période de réchauffement climatique), les décennies qui suivent l’an mil sont propices à la culture du raisin. Et même lors du petit âge glaciaire (à partir du treizième siècle), elle semble se maintenir, car au 18^e siècle, elle pousse toujours dans le pays. La toponymie de nombreux lieux-dits atteste de ce passé viticole. On retrouve des « Wangert » ou des « In der Wangerten » à Vianden, Wiltz, Diekirch, Ettelbruck, Mersch, Luxembourg, Junglinster, Steinsel, Betzdorf, Bourscheid, Differdange, Dudelange… une liste non exhaustive.

Ce n’est que dans les premières années du vingtième siècle que l’ampleur de la viticulture luxembourgeoise se rabougrit. On doit ce phénomène à deux calamités venues accidentellement des Amériques : le mildiou en 1886, puis le phylloxera observé pour la première fois le 27 juillet 1907. Alors que les parcelles touchées doivent être arrachées, on ne replante que celles qui revêtent un véritable intérêt économique pour le propriétaire. En 1908, on recense encore 18,7 hectares de vignes à Vianden, 73,22 hectares à Flaxweiler et 21 exploitations viticoles dans le canton d’Esch-sur-Alzette. Tout cela va vite disparaître.

La plantation réglementée dès 1936

Cette époque voit aussi le début de la globalisation. Entre 1880 et 1918, le Luxembourg est lié à l’Allemagne par une union douanière (le Zollverein) qui ne promeut pas une viticulture de qualité. Les raisins traversent la Moselle pour être transformés en Sekt. Plus ils sont acides, mieux c’est. Devant ce débouché facile, la surface viticole explose et passe de 980 hectares en 1880 à 1 615 en 1920. Le Traité de Paris rebat les cartes en 1918. Puisqu’il est impossible de commercer avec l’Allemagne, les Luxembourgeois visent le marché belge avec une production plus qualitative. La surface plantée se réduit à 1 200 hectares autour de la Moselle. Pour éviter une crise de surproduction, l’État règle le droit de planter la vigne par un arrêté le 15 avril 1936. Les nouvelles plantations sont interdites, sauf si la Commission de surveillance de la Station viticole de Remich juge que la parcelle est propice à cette culture. Ce système sévère protège la profession de la surproduction jusqu’en 1969.

C’est alors que la Communauté économique européenne décide de libéraliser le droit de plantation. Plus besoin d’autorisation, une simple déclaration à la station viticole suffit. Très rapidement, la surface viticole augmente au Luxembourg (de

1 204 hectares en 1970 à 1 277 en 1976), comme ailleurs. Ce qui devait arriver arriva, une grosse crise de surproduction survient, démontrant ainsi que le modèle luxembourgeois n’était pas si mauvais. Un règlement grand-ducal rétablit la Commission d’enquête sur les plantations nouvelles le 23 décembre 1975 et l’Europe révisé sa copie en interdisant les nouvelles plantations dès 1976.

L’idée de fixer un périmètre viticole pour délimiter géographiquement l’aire de culture de la vigne est en train de naître. Jean Hamilius, ministre de l’Agriculture, lance la procédure en 1977. L’ensemble du vignoble est cartographié, les parcelles relevées sur le cadastre et on réfléchit à une extension maximum du périmètre. La limite de ce périmètre est acquise en 1987, mais ne sera officialisée que le 9 avril 2009 (!) avec la promulgation d’un arrêté grand-ducal.

Dès lors, la commercialisation des vins produits à l’extérieur des limites est interdite. Si des bouteilles sont produites, elles ne peuvent être vendues. Dans ce cadre le vin du Syndicat d’initiative de Manternach est élaboré à partir d’un vignoble planté en 2004 (pinot gris et auxerrois) sous les conseils du vigneron Aby Duhr (Château Pauqué, à Grevenmacher). Cette parcelle déboisée spécialement pour permettre la renaissance d’une tradition viticole abandonnée en 1957 (jusqu’à 18,5 hectares étaient alors plantés sous les falaises) livre un vin servi localement lors d’occasions spéciales.

Il en va de même pour le vin tiré des vignes du Klouschtergaart, sous les rochers du Bock à Luxembourg. Ces anciennes terrasses avaient été remises en état en 2004 dans le cadre d’un partenariat avec le Landesgartenschau de Trèves. L’elbling, le rivaner et les pinots sont vinifiés par les caves Ries (à Niederdonven) et les bouteilles sont ouvertes lors de réceptions ou offertes aux invités lors de visites officielles.

Du vin à Vianden

La législation change à nouveau le 1^{er} janvier. Il est de nouveau possible de planter des vignes partout, mais seules celles incluses dans le périmètre ont le droit à l’Appellation d’origine contrôlée (AOC) Moselle Luxembourgeoise. André Mehlen, contrôleur des vins de l’Institut viti-vinicole de Remich, précise : « Ces crus doivent respecter les règles d’un vin sans indication géographique. Ils n’ont pas le droit

d’indiquer de notions telles que Grand Cru, Premier Grand Cru ou Élevé en barriques, pas plus que d’indiquer une unité géographique (comme un village ou un lieu-dit), ni même la mention d’un cépage comme riesling, pinot noir, pinot gris, chardonnay… L’étiquette peut porter un nom fantaisie et le millésime, par exemple. De plus, si ces vins sont chaptalisés, ils ne peuvent titrer plus de 11,5° d’alcool pour les blancs et 12° pour les rouges. »

Certaines vignes éloignées de la Moselle sont toutefois incluses dans le périmètre viticole. Celles de Canach (les premières bios du Grand-Duché, propriété de la Fondation Hëllef fir d’Natur) ou celles de Rosport, sur la rive sud d’un méandre de la Sûre, peuvent produire des vins sous AOC Moselle Luxembourgeoise. Georges Schiltz (Fru), Luc Roeder et René Krippes ne s’en privent pas. Ces parcelles font même partie de l’histoire de la viticulture nationale. Luc Roeder bichonne des eblings pré-phylloxériques qui sont peut-être les plus vieux ceps du pays.

Mais revenons à Marc Roeder (aucun lien avec Luc), le point de départ de cet article. Le jeune agriculteur de Tandel (à côté de Clervaux) s’est lancé le défi de faire revivre ici la viticulture. On a vu qu’elle y a longtemps existé. « J’ai demandé conseil à Serge Fischer (NDLR : Chef du service Viticulture de l’Institut viti-vinicole) et il est venu ici pour déterminer les meilleurs endroits et les meilleurs cépages. » En 2018, il a planté dix ares de solaris (une variété interspécifique résistante aux maladies, un Piwi) près de sa ferme, à Tandel, dans un sol rouge marqué par le grès argileux (Bundsandstein). Il a également mis en culture dix ares d’une variété de riesling qui devrait se plaire sur l’ardoise du Fohrenerknapp, une colline aux pentes exposées sud/sud-est. « Nous sommes à la limite entre l’Oesling et le Guttländ. Il n’y a que dix ou douze centimètres de terre, en dessous, c’est le schiste », précise le néo-vigneron.

Partisan d’interventions minimales dans les vignes, Marc Roeder n’a pas encore pu réellement goûter aux plaisirs d’une bonne récolte. Lors de ses premières vendanges, en 2020, la grêle et les maladies lui ont coûté presque toute sa récolte. L’année dernière, le solaris a donné de beaux fruits qu’il a transformé en Fiederweissen partagé avec ses amis. Et cette année, en plus du vin nouveau, il a enfin pu mettre son fameux riesling en cuve. « Je suis curieux de voir ce que cela va donner… Normalement, le terroir devrait offrir une aromatique très différente des autres rieslings luxembourgeois. »

Marc Roeder avance avec la volonté de bien faire, mais sans pression superflue. « Je fais des expériences, certaines ratent et d’autres fonctionnent, sourit-il. Je suis aidé par des amis vignerons qui m’apprennent les bons gestes, mais je fais encore parfois des erreurs. C’est comme ça que j’apprends ! » Empirisme, mais pas dilettantisme, car Marc Roeder croit en son projet. L’année dernière, il a planté du muscaris et il compte bientôt mettre en terre du sauvignon gris (deux autres Piwis). Il souhaite parvenir à une superficie d’un hectare et commercialiser bientôt ses vins, qui seront donc classés en vin de table. « Avec un autre vigneron de Vianden, Nico Weyrich, qui a cent pieds de cabernet blanc (NDLR : encore un Piwi), on se dit parfois en rigolant qu’il faudrait que l’on crée une AOC Vianden ! »

Et dans le fond, pourquoi pas ? « Actuellement, la base légale pour créer une nouvelle appellation existe, confirme Serge Fischer. Si les producteurs de Vianden arrivent à démontrer que leurs vins possèdent une typicité organoleptique liée à leur terroir, nous pourrions procéder à la délimitation de cette aire. » Nous sommes peut-être au début de quelque chose… ●



Que d'eaux

France Clarinval (photos : Hadrien Friob)

Le Luxembourg voue un culte particulier aux châteaux d'eau. Il est rare en effet de déployer autant de ressources architecturales pour des ouvrages qui relèvent avant tout de préoccupations techniques. Syndicats des eaux, communes, ingénieurs et architectes travaillent main dans la main pour des résultats originaux et surprenants. Rendant hommage aux célèbres photographes Bernd et Hilla Becher et à leur série d'images de châteaux d'eau, Hadrien Friob a parcouru le pays en quête des réalisations les plus iconiques

